UC-NRLF
$B 60 598

Revolutionary
1776

LIBRARY
OF THE
University of California.

Name of Book and Volume,

7894

Division

Range

Shelf

Received August 6th 1875.

University of California.

FROM THE LIBRARY OF

DR. FRANCIS LIEBER,

Professor of History and Law in Columbia College, New York.

THE GIFT OF

MICHAEL REESE,

Of San Francisco.

1873.

Die

deutſchen Hülfstruppen

im

nordamerikaniſchen Befreiungskriege, 1776 bis 1783.

Von

Max von Eelking,

Herzogl. Sachſen-Meiningiſcher Hauptmann und correſpondirendes Mitglied der Historical Society zu New-York.

„Suum cuique!“

I. Theil.

Hannover, 1863.

Helwing'ſche Hofbuchhandlung.

(Theaterplatz 3, Ecke der Sophienſtraße.)

E268
.E4

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Der Verfasser.

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

E 5 .T 7 1 3

Vorwort.

Es sind jetzt gerade achtzig Jahre vorüber, seit die deutschen Truppen aus jenem siebenjährigen transatlantischen Kampfe, den sie als Englands Verbündete gegen die große nordamerikanische Erhebung mitgefochten, wieder in's Vaterland zurückgekehrt sind. Sie sind unter der Benennung der deutschen Hülfs- oder Subsidien-Truppen bekannt.

Seit jenem langwierigen und hartnäckigen Kriege genoß die Union, mit Ausnahme vorübergehender Unterbrechungen, die Segnungen eines langen Friedens. Gegenwärtig tobt ein neuer Kampf, das Schwert ist aber diesmal nicht gegen einen fremden Machthaber, sondern gegen den bisherigen Staatsgenossen gezückt: es wüthet jetzt mithin in seinem eigenen Fleisch und Blut. Wieder kämpfen Deutsche mit, die bisher nicht wenig in die Wagschale legten, aber jetzt nicht für eine fremde, sondern für die eigene Sache.

Wenn auch nahe ein Jahrhundert zwischen dem ersten großen Kampfe und dem gegenwärtigen liegt, so wird der vergleichende Beobachter in der damaligen und

der jetzigen Kriegführung der Amerikaner dennoch manches Ähnliche und Verwandte finden. Doch fassen wir jetzt das in's Auge, was wir uns zunächst zur Aufgabe gestellt haben.

Während wir bei anderen Feldzügen, in denen Deutsche mitfochten, dasjenige, was sie dabei mitwirkten, mehr oder weniger ausführlich beschrieben finden, vermissen wir dieses in auffälliger Weise gerade beim nordamerikanischen Befreiungskriege. Zeit war wahrlich genug gelassen worden, diese Lücke zu ergänzen, aber trotzdem erschien darüber bis jetzt nichts Ganzes, Zusammenhängendes. Was wir davon in unserer Literatur aufzuweisen haben, ist nur Vereinzeltes, in Geschichtswerken und Zeitschriften Zerstreutes. Und auch dieses verhältnißmäßig Wenige ist nicht nur oft mangelhaft, sondern großentheils auch parteiisch oder geradezu, sei es aus Absicht oder aus Unkenntniß, entstellt. Man muß sich dabei nicht selten über die Dreistigkeit oder Seichtigkeit wundern, mit welcher die unsinnigsten und widersprechendsten Behauptungen und Ansichten aufgestellt werden, noch vielmehr aber darüber, daß diese so lange und bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Geschichtswerken, darunter in den anerkannt vorzüglichsten, fortwuchern konnten. [1])

Bei der bisher ängstlich gewahrten Verschlossenheit

---

[1]) Beitzke bemerkt in seiner Geschichte der deutschen Freiheitskriege sehr wahr und treffend: „Ein Irrthum ist nachher schwer wieder auszurotten, weil ihn noch lange Zeit ein Schriftsteller dem andern nachschreibt, wenn die Kriegsgeschichte sich auch noch so viel Mühe giebt, die Lage der Dinge in's rechte Licht zu stellen.“ (Th. 2 S. 275.)

fürstlicher Archive, in denen sich die darauf bezüglichen authentischen Actenstücke befinden, hielt es allerdings schwer, ja war es in den meisten Fällen rein unmöglich, sich diese zu verschaffen. Aber es ist noch Anderes da, das diesen Mangel zunächst ersetzt: das sind die Journale und Correspondenzen von höheren Führern, Officieren und auch Soldaten, die jenen denkwürdigen Kampf mit ausfochten. Meist nicht daran denkend, diese Blätter dereinst der Öffentlichkeit übergeben zu wollen, schrieb Jeder in seinen Tagebüchern oder Briefen Alles so hin, wie er es eben erlebte, wie er Das und Jenes nach seinem Urtheil auffaßte. Welchen Werth dergleichen Aufzeichnungen haben, ersehen wir aus den neueren kriegsgeschichtlichen Werken, deren Autoren sich da und dort darauf beziehen. Aber auch dieses Material sich zu verschaffen, hat in den meisten Fällen seine nicht unerheblichen Schwierigkeiten. So auch bei der vorliegenden Bearbeitung. Vieles davon war im Laufe der Zeit verloren gegangen und die Personen, die noch im Besitze solcher Papiere sich befinden, halten diese gewöhnlich als theuere Vermächtnisse Angehöriger lieb und werth und sind mithin nicht immer geneigt, sie, wenn auch nur zeitweise, aus den Händen zu geben.

Was im Laufe mehrerer Jahre aus den verschiedensten Theilen Deutschlands an handschriftlichem Material zu dem Vorliegenden zusammengebracht werden konnte, findet der Leser im Nächsten angeführt. Mit einigem Anderen, namentlich Mittheilungen aus Archiven, mußte hier, auf Wunsch des Zusenders, eine Ausnahme gemacht werden.

Was nun schließlich die Behandlung des Stoffes selbst betrifft, so erlaubt sich der Verfasser hierbei noch Folgendes zu bemerken:

Wenn es auch im ursprünglichen Plane lag, Alles in möglichster Kürze zu geben, um sowohl eine Übersicht des Ganzen zu erleichtern, als auch bereits Bekanntes nicht zu wiederholen, so ist dieses doch nur nach den maßgebenden Umständen zu ermöglichen gewesen. Zunächst kann selbstverständlich nur das in den Vordergrund treten, was lediglich die Mitwirkung deutscher Truppen in diesem Kriege betrifft; da diese aber meist mit den Briten in Verbindung operirten, auch ihre Verwendung zunächst von den britischen Führern bedingt war, so konnten mithin die deutschen Befehlshaber nur in Ausnahmefällen selbstständig handeln. Es würde demnach, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören, rein unmöglich sein, nur das in einigermaßen faßlicher Weise hervorheben zu wollen, was lediglich die Deutschen beträfe. Dazu kommt noch, daß deutsche Officiere da und dort Motive und Vorgänge ganz anders schildern, als wir solche in englischen oder amerikanischen Aufzeichnungen finden, was hier um so weniger umgangen werden durfte.

Wenn daher hier und da mehr in's Detail eingegangen worden ist, als es anfangs in Absicht lag, so geschah solches lediglich aus dem Grunde, daß gerade hier, wo man so vielfach auf Verwechselungen, Entstellungen und Lücken stößt, Details nicht nur mit dazu beitragen, zu beweisen und zu ergänzen, sondern den Verfasser auch

zugleich gegen den Vorwurf zu decken, als wolle er nur seine Ansichten als maßgebend hervortreten lassen.

Nächst dem kriegsgeschichtlichen Interesse, das der Verfasser an jenen Kämpfen nimmt, findet er sich auch veranlaßt, den guten Namen der dabei betheiligten deutschen Truppen mit zu wahren, der, wie genugsam bekannt, von den verschiedensten Seiten her und auf die rücksichtsloseste Weise angefochten worden ist. Man hat Schimpf und Schmach auf sie zu häufen gesucht und hat sich nur selten der Mühe unterzogen, zu prüfen, in wie weit dieses auch gerechtfertigt sein könnte.

Selten sind wohl Truppen, wie diese, in eine üblere Lage versetzt worden. Es war ihnen hier das Verdienst vom Geschick versagt, für eine rein nationale Sache zu fechten. Wenn man ihnen aber das als Verbrechen anrechnen will, daß sie als gut disciplinirte Soldaten dem Rufe ihrer Kriegsherren gehorchten, in einem fernen Welttheile allen Gefahren und Widerwärtigkeiten einer ihnen bisher ganz fremden Kriegsweise, sowie den verderblichen Einflüssen eines ungewohnten Klimas muthvoll entgegentraten und die schwierigsten Hindernisse männlich überwanden, daß sie auch unter den traurigsten Verhältnissen ihrem Fahneneide treu blieben und mit einer ritterlichen Nation in Tapferkeit und Ausdauer wetteiferten — will man ihnen das zum Vorwurf machen, dann hieße es Wasser in's Meer tragen, wollte man sich noch mit weiteren Gegenvorstellungen befassen. — Man kann wohl das Princip, das jene Truppen in eine solche Lage versetzte, als ein verwerfliches anfechten, nicht aber die Schuld denen

zuschieben, die nur das Werkzeug eines höheren Willens waren, und das zur Zeit eines Druckes, der so schwer auf allen Schichten der Gesellschaft lastete.

In wie weit der Verfasser das sich vorgesteckte Ziel erreicht hat, muß er dem Ausspruch Urtheilsfähiger überlassen.

Handschriftliche Quellen.

A. Hessische:

1) Journal des Hauptmanns v. Münchhausen, seit seiner Ernennung zu Howes Adjutant, 18. November 1776 bis 22. Mai 1778.
2) Correspondenz des Obersten v. Heeringen, Hauptmann Baurmeister und einigen anderen hessischen Officieren.
3) Journal der Expedition unter General Clinton nach den südlichern Provinzen, vom 18. December 1779 bis 8. August 1780.
4) Tagebuch des Hauptmanns Friedrich v. d. Malsburg, beim Regiment v. Ditfurth, vom Februar 1776 bis 16. November 1780.
5) Tagebuch des Hauptmanns v. Dinklage beim Leibregiment, vom 14. Januar 1776 bis 29. Mai 1784.
6) Journal über die merkwürdigsten Vorfälle bei dem Hochlöbl. Leib-Infanterieregiment Erbprinz, angefangen im Februar 1776, da solches nach Amerika marschirte, geendiget Ende Mai 1784, da solches nach der Retour von Amerika in die bestimmte Garnison zu Marburg einrückte, vom Stabsauditeur und Regimentsquartiermeister Lotheisen.
7) Geschichte des hochlöblichen Füsilierregiments v. Loßberg, in Form eines Tagebuchs, angefangen 1776 bis 1783. Geführt vom hessischen Lieutenant Biel (Ralls Adjutant).
8) Tagebuch des Lieutenants Wiederhold vom Regiment Rall, später Hauptmann beim Regiment v. Knyphausen, vom. 7. October 1776 bis 7. December 1780.
9) Tagebuch der Überfahrt des 8. hessischen Rekrutentransports nach Amerika, vom 10. April bis 28. October 1782.
10) Journal seit der Ankunft der französischen Flotte bei Rhode-Island 1779. Geführt bis 22. Mai 1784 von einem hessischen Officier.
11) Journal des Lieutenants Rüffer. Vom 1. März 1776 bis 28. December 1777.

12) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der drei heſſiſchen Regimenter v. Knyphauſen, v. Loßberg und Rall (nunmehr Wöllwarth), den 26. Decbr. 1776. Philadelphia, 19. März 1778. Schäffer.

13) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der Rall'ſchen Brigade zu Trenton am 26. December 1776, beſonders was das Rall'ſche nunmehr v. Wöllwarth'ſche Regiment angeht. Von J. Matthäus (Major).

14) Relation von der Gefangennahme der Rall'ſchen Brigade in Trenton, den 26. December 1776. Philadelphia, den 20. März 1778. Baum, Stabscapitain im Regiment v. Knyphauſen.

15) Aufzeichnungen der Officiere: Ingenieur-Capitain Pauli und Martin und des Lieutenants Biel, über die Vorgänge zu Trenton.

16) Anderweitige Aufzeichnungen eines heſſiſchen Officiers über den Überfall zu Trenton.

17) Briefe des Lieutenants Henkelmann vom Regiment Seitz an Verwandte in die Heimath und einige Auszüge aus deſſen Tagebuch.

18) Briefe des Adjutanten Henel.

19) Briefe des Hauptmanns Ries vom Regiment v. Loßberg.

20) Briefliche Mittheilungen des Sergeanten Flachshaar.

21) Stück eines Tagebuchs vom Unterofficier Caspar Recknagel.

22) Tagebuch des Unterofficiers Reuber vom Regiment Rall, vom 1. Januar 1776 bis 29. November 1783.

23) Geſchichte des Kurfürſtl. Heſſiſchen Jägerbataillons vom Hauptmann Mahlburger. Iſt nur in wenigen Exemplaren lithographirt vorhanden.

B. Braunſchweig'ſche:

1) Die hinterlaſſenen Papiere des braunſchweig'ſchen Generallieutenants Freiherrn v. Riedeſel zu Eiſenbach. Vieles davon berührt auch die Heſſen-Hanau'ſchen Truppen, die unter des Generals Oberbefehl mit in Canada ſtanden.

2) Journal der Hochfürſtl. braunſchweig'ſchen Truppen, vom 22. Februar 1776 bis 15. Jan. 1779. Geführt vom General-Quartiermeiſter Gebhardt.

3) Journal des Oberſten v. Specht, von der Überfahrt bis zur Capitulation bei Saratoga.

4) Correſpondenzen vom Major Cleve, v. Riedeſels erſtem Adjutanten und Hauptmann Tunderfeld.

5) Journal des Grafen Ranzau, vom 8. April 1777 bis 29. Aug. 1778.

6) Journal von Schuler, vom 15. Mai bis 20. Juni 1776.
7) Reise-Journal von Portsmouth nach Quebeck in Nordamerika ꝛc. und von da in die südlichen Provinzen, dann demnächst wieder nach Europa zurück. Von E. v. Schuler, genannt v. Senden.[1])
8) Journal des Feldpredigers Melzheimer.
9) Journal von Major Cleve aus der Gefangenschaft 1779.
10) Journal von der Seereise nach Nordamerika wie auch denen gemachten drei Campagnen, gehet an vom 15. Mai 1776 bis 10. October 1783 als dem Einmarsch in Wolffenbüttel und ist der Wahrheit gemäß zu seinem eigenen Vergnügen aufgezeichnet von Friedrich Julius v. Papet, Premierlieutenant unter des Herrn Generalmajors v. Rhetz Regiment und seit dem 20. November 1777 Brigademajor bei denen deutschen Truppen in Canada. (Zwei starke Bände.)
11) Journal des Freicorporals Scheither.

C. Waldeck'sche:

1) Kurze Beschreibung der Reise und über den Feldzug des Fürstl. Waldeck'schen dritten Regiments in Amerika vom 20. Mai 1776 bis zur Zurückkunft Anno 1783 aus Amerika, wie auch über den Feldzug nachgehends in Holland vom 3. März 1783 gegen den Römischen Kayser. Aufgesetzt von Carl Philipp Steuernagel, Anfangs Fourier bei gedachtem Regiment und zwar bei Capitain Tentzels Compagnie, inhaltlich derer auf dieser Reise in Amerika und Westindien vorgefallenen Merkwürdigkeiten und was sonst besonders daselbst observiret habe. Nebst einem merkwürdigen Schreiben eines indianischen Kalschiken an den Gouverneur in Neuschottland.
2) Tagebuch vom Ausmarsch des Hochfürstl. Waldeck'schen dritten Regiments an, geführt von Ph. Waldeck, Feldprediger des 3. Regiments.

D. Ansbach-Bayreuther:

Marschroute und Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten nach, in und aus Amerika von Johann Conrad Döhla in Zell, für Johann Adam Holper in Münchberg 1811.[2])

---

[1]) Das Tagebuch beginnt vom 23. Juni 1776 und reicht bis zum April 1781. Dem Verfasser lag das Original vor; ein Auszug davon ist in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Bd. 47, 1839, zu finden. Schuler v. Senden starb als Königl. preuß. General der Infanterie.

[2]) Dieses sehr ausführliche Tagebuch ist einem ehemaligen Waffengefährten und Freund, der den Zug nach Amerika mitmachte, gewidmet. Döhla war früher Lehrer.

E. Anhalt-Zerbster:

Geschichte des Fürstl. Zerbstischen Regiments in englischen Diensten, während des Amerikanischen Krieges.

Dieses Manuscript, das die Geschichte des Regiments von **1776** bis **1793** behandelt, theilte der Herr Verfasser zu beliebiger Benutzung gefälligst mit. Das den amerikanischen Krieg betreffende ist dem Tagebuche eines Zerbster Kriegers entnommen, der jenem Kampfe mit beiwohnte.

Die Subsidientractate.

Als Einleitung.

Als das britische Gouvernement nach langen fruchtlosen Verhandlungen mit seinen widerspenstigen nordamerikanischen Colonien endlich zum Schwert greifen zu müssen glaubte, so fand sich bald, daß seine dortigen Streitkräfte bei Weitem nicht ausreichten, die Aufregung niederzuhalten. Das zu andern europäischen Großmächten verhältnißmäßig kleine Inselreich konnte nicht immer die für seine in allen Welttheilen zerstreuten Colonien nöthigen Truppen aus seinem Schooße aufbringen, es mußte daher nächst der ausgedehnten Werbung zu andern Ausgleichungsmitteln greifen. Vermöge seiner reichen Hülfsquellen war es in den Stand gesetzt, sich die noch nöthigen Streitkräfte von auswärts zu verschaffen, das heißt: fremde Truppen in Sold zu nehmen. Es hatte dieses Manöver bereits früher, namentlich in Deutschland, mit Glück versucht.

Auch in der jetzigen Bedrängniß warf England wiederholt sein Auge auf den früheren Helfer in der Noth, und so fanden sich auch jetzt einige Fürsten wieder bereit, die gewünschten Hülfstruppen zu dem transatlantischen Kriege zu stellen. Ehe wir jedoch zu dem Specielleren dieser Subsidienverträge, die bis in die neueste Zeit herein so sehr angefochten wurden, übergehen, dürfte es wohl nicht zu umgehen sein, sie auch im Allgemeinen etwas näher zu beleuchten und namentlich auf ihr Entstehen und ihre allmälige Entwickelung hinzuweisen.

Es mögen noch jetzt nicht Wenige sein, die da meinen, diese Subsidienverträge seien erst beim Ausbruche des nordamerika-

nischen Krieges als ein nothwendiges Übel hervorgerufen worden, weil man vorher weniger von ihnen sprach; sie datiren aber bis in's Alterthum zurück und die Geschichte überliefert uns hiervon manche Beispiele. Die 10,000 Griechen, die Xenophon dem jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes zuführte und deren Rest er nach der unglücklichen Schlacht bei Kunara (400 v. Chr.) aus Babylon's Ebenen heimführte, waren für Geld gewonnen. Agesilaos II., König der Spartaner, groß als Mensch und Krieger, zog um Geld dem Tachos gegen die Perser (360 v. Chr.) zu Hülfe, und später führte Xanthippos, der Lacedämonier, den Carthagern[1]) ein spartanisches Hülfsheer gegen die Römer unter Regulus, im ersten punischen Kriege, um eine Geldentschädigung zu. Zur Zeit des Tacitus hört man auch bereits von deutschen Hülfsvölkern.

Im Mittelalter findet man diesen Brauch noch häufiger.

Mehr noch treten die Subsidienverträge nach dem 30jährigen Kriege, zu Ende des 17. Jahrhunderts, hervor. Durch Ludwigs XIV. Eroberungsgelüste waren mehrere deutsche Fürsten bedroht, die um so mehr in Verlegenheit geriethen, als ihnen nach dem verheerenden Kriege die Mittel abgingen, die nöthigen Kriegsvölker zur Abwehr des gefährlichen Feindes zu beschaffen. Da ihr Geschick von den mächtigeren deutschen Fürsten zunächst abhängig war, so gaben sie ihnen die Truppen, über die sie eben verfügen konnten, in Sold, wobei sie das Ihre zur Abwehr des gemeinsamen Feindes nicht nur beitrugen, sondern dafür auch Summen erhielten, vermöge welcher sie auf dem Wege der Werbung einen größeren Truppenstand bewerkstelligen konnten, wozu sie sonst die Geldbewilligung ihrer Stände bedurft hätten. Auf diese Weise blieben auch ihre Lande, die noch so an den schweren Wunden des 30jährigen Krieges bluteten, daß nicht einmal die vorgeschriebenen Reichscontingente gestellt werden konnten, von neuen Kriegslasten verschont. Die kleineren Fürsten verschafften sich demnach nicht nur Truppen auf diese Weise, sondern auch einen Kriegsschatz.

---

[1]) Plutarch sagt: „Er nahm für das Geld, das ihm Tachos sandte, Truppen in Sold, bemannte einige Schiffe damit und landete in Ägypten."

Zu jener Zeit schon überließ der Landgraf Carl von Hessen das Contingent, das er an's Reich gegen Frankreich gegeben hatte, nach dem Jahre 1676 an den König Christian V. von Dänemark. Als später die Republik Venedig mit der Pforte in Krieg gerieth und gleichzeitig die Generalstaaten von Frankreich bedroht wurden, gab derselbe Landgraf (1687) tausend Mann an die erstere und im Jahr darauf 3400 Mann an die letzteren in Sold, was um so weniger anstößig schien, als die Türken wie auch die Franzosen längst als Reichsfeinde galten.

Im spanischen Erbfolgekriege schloß der Landgraf (1702) einen anderen Subsidienvertrag mit den Seemächten, indem er diesen 9000 Mann überließ und vier Jahre später gab er wieder 10,500 Mann an England und Holland zur Verfügung in Italien. Nach dem Utrechter Frieden (1713) gab er 12,000 M. an König Georg I. von England. Landgraf Carl war der erste Regent in Hessen, der seine Truppen gegen Geldentschädigung an auswärtige Mächte überließ.

Aber nicht nur Hessen, sondern fast alle kleineren deutschen Staaten gaben Subsidientruppen, und bei der Belagerung von Negroponte (1688) sehen wir in den Reihen der Belagerer auch Badenser, Würtemberger, Waldecker und eine Compagnie Sachsen-Meininger in venetianischem Sold gegen die Türken fechten. Herzog Friedrich II. von S. Gotha, der nur über ein kleines Land regierte, stellte im spanischen Erbfolgekriege dem Kaiser nicht weniger als 3000 Mann gegen Subsidien. Im Jahr 1733 schloß Herzog Friedrich III. mit Kaiser Carl VI. einen Vertrag ab, nach welchem er sich verbindlich machte, gegen eine Entschädigungssumme von 50,000 Thalern 2400 Mann Infanterie und 600 unberittene Dragoner zu stellen, in Kriegszeiten aber die ersteren auf 4000 Mann zu verstärken und ein Reiterregiment von 1000 Pferden zu geben, wofür er 120,000 Gulden erhielt. Diese 5000 Mann standen wirklich während des Kriegs gegen Frankreich von 1733 bis 1735 bei der kaiserlichen Armee.

Im Jahre 1744 schloß derselbe Herzog einen neuen Ver-

trag mit den holländischen Generalstaaten ab, in Folge dessen er zwei Infanterieregimenter und ein Regiment Reiterei stellte. [1])

Im Jahr 1675 finden wir 2 sächsische Regimenter in Brandenburger Sold, als der große Churfürst die Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin aus dem Lande jagte.

Nächst den englischen Subsidienverträgen dürften die holländischen wohl noch die bekanntesten sein, wobei sich namentlich Würtemberg mit betheiligte, das seine Truppen ebenfalls über See, nach dem Cap, schickte. Selbst später noch, in den französischen Revolutionskriegen, kommen Soldtruppen vor. Der Herzog von Braunschweig, der nichts vom Reichskriegswesen wissen will, giebt noch später seine Truppen in britischen Sold und läßt sein Contingent für das Reich anwerben. [2])

---

[1]) Jacobs, Feldzüge der Gotha-Altenburger Krieger. Altenburg 1835.

[2]) Wir verweisen hierbei auf einen gediegenen Aufsatz in der „Neuen Darmstädter Militairzeitung" (Jahrgang 1858 Nr. 9—15), überschrieben: „Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heergeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten." Der Verfasser, ein als Militairschriftsteller bekannter Officier, der erst jüngst verstorbene hessische Hauptmann v. Ditfurth, sagt darin:

„Die meisten der kleineren deutschen Contingente haben von ihrer Errichtung als stehendes Heer an, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gleichwie die preußischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege und selbst noch im Feldzuge von 1794 es eben so wohl thaten, fast nur, entweder als sogenannte Subsidien- oder garadezu als Soldtruppen fremder Mächte gefochten und als solche, wie namentlich Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger die höchste Blüthe ihres particulairen Kriegsruhms gehabt. Und gerade diese Soldgebungen finden sich in deutschen Geschichtswerken in einer Weise beurtheilt, daß der deutsche Soldat, der auch in der politisch kläglichsten Zeit die ächt soldatische Tüchtigkeit ehrt und geehrt haben will, sich in seinem gerechten Gefühl bitter davon verletzt fühlen muß."

Weiterhin sagt derselbe über die Schmähungen der deutschen Presse: „Bitterer ist der Unglimpf, welchen Deutsche gegen Deutsche geübt haben. — — — Es ergiebt sich aus den meisten auf wirkliche Quellenforschung sich stützenden Werken, daß es hiermit — glücklicher Weise — denn doch weitab niemals so arg der Fall war, als gar viele übelwollende, oder doch wenigstens offenbar übel unterrichtete deutsche Schriftsteller solches auszuschreien von jeher bemüht waren."

Verfolgen wir den Entwickelungsgang dieser Subsidientractate weiter, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie aus der gebotenen oder vermeintlichen Nothwendigkeit da und dort zu unerlaubten Speculationen übergehen und so manches Unheil in ihrem Gefolge haben, wodurch sie ein moralischer Krebsschaden werden und somit das sittliche Gefühl tief verletzen; aber auch hier treten noch einige mildernde Umstände auf, die, wenn man die Sache nicht nur vom einseitigen Standpunkte ansehen will, nicht übergangen werden dürfen.

Bekanntlich wurden in damaliger Zeit in allen deutschen Staaten die Soldaten aus den Werbekassen für die Fahnen angeworben, da man die Conscription noch wenig oder gar nicht kannte. Wohl hatten da und dort die wehrfähigen Männer die Verpflichtung, eine Art Waffendienst, aber nur innerhalb ihres Landes oder Bezirks, zu verrichten, hier die Ruhe und Ordnung zu erhalten, oder auch, im Fall das Land von Truppen entblößt war, solches gegen einen Feind zu vertheidigen. Zum Theil war auch bereits das Cantonsystem, durch Friedrich Wilhelm I. von Preußen eingeführt, schon hie und da und auch in Hessen zur Anwendung gekommen. Jedes Regiment erhielt nämlich einen bestimmten Bezirk, Canton, angewiesen, aus dem es seine Ersatzmannschaften nahm. Von dieser Maßregel wurden aber nur die untersten Stände betroffen und nebenher wurde noch immer die Werbung fortgesetzt. Diese Truppen waren zu einem Kampfe außerhalb der Landesgrenzen bestimmt.

Die Werbung wurde als regulirtes und privilegirtes Geschäft nach gewissen Gesetzen betrieben, wobei in der Regel ein Zwang nicht angewendet werden sollte. In den Zeiten der Noth wurde hierbei wohl dann und wann nicht nach dem Buchstaben verfahren, und allerlei Ränke wie auch Überredungskünste der Werber brachten wohl Manchen wider Willen in Reih' und Glied. Die Mehrzahl aber ging freiwillig zu den Fahnen, und wäre das nicht gewesen, wie hätte man einen Heerhaufen während des Krieges zusammenhalten können, wo Jedem genug Gelegenheit zum Entweichen geboten war? Der Soldat, der freiwillig und auf unbestimmte Zeit zur Fahne geschworen und dafür sein Handgeld empfangen hatte, der die damalige Strenge der

Kriegsgesetze wohl kannte, war nun auch ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Kriegsherrn und seiner Oberen. Ein gewaltsames Beiziehen fand in der Regel nur bei solchen Individuen statt, die durch ein vagabondirendes Umhertreiben oder durch Mangel an Unterhalt ihren Angehörigen oder den Communen eine Last waren, oder die sich sonst in irgend einer Weise gegen das Gesetz vergangen hatten.

Bei der Erfüllung von Subsidienverträgen dehnte man die Werbung gewöhnlich über die Landesgrenzen hinaus aus, da es selbstverständlich gegen das eigene Interesse der betheiligten Fürsten war, ihrem Lande die besten Arbeitskräfte zu entziehen.

Übrigens finden wir die Werbung nicht nur bei den britisch-deutschen Truppen, sondern auch, namentlich in der ersten Zeit jenes transatlantischen Krieges, bei den Amerikanern. Wir lesen in Washingtons Leben von Sparks: daß Washington, als er zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, „sofort Officiere zur Anwerbung der Rekruten“ ausgeschickt hatte (S. 79). Weiter heißt es (S. 217): „Um die Anwerbungen zu befördern, wurde jedem Gemeinen und untergeordneten Officier ein Geschenk von 20 Thalern und 100 Morgen Landes versprochen. — — Jedem Staate lag die Pflicht ob, seine bestimmte Anzahl Truppen zu werben und sie mit Waffen und Kleidung zu versorgen. Die Staaten machten auch hier allerlei Versprechungen, die Rekruten unter die Fahnen zu locken, die sie später nicht hielten, und die amerikanischen Werber gaben in ihrem Geschäft den europäischen wenig nach. Erst überboten die Staaten, dann die Städte einander in allerlei Verheißungen, mit denen es ihnen in der That nicht Ernst war.“ [1]) Anderwärts ist gesagt: „Die gewählte Heranbildung beruhte ganz auf dem Geldbeutel. Handgeld und Sold mußte so gestellt sein, daß die Rekruten angelockt wurden. [2])

Es sei ferne, hier diesen Subsidienverträgen, die vom Standpunkt der Moral aus nicht gebilligt werden können und immer

---

[1]) Washingtons Leben von Sparks. I. Band. Seite 219.

[2]) Wiebke, die ersten Jahre des nordamerik. Freiheitskriegs.

ein verwerfliches Princip bleiben werden, das Wort zu reden; was aber hier angeführt wird, sind sprechende Thatsachen. Zur Evidenz erwiesen ist es aber auch, daß man von gewisser Seite her alles Mögliche aufgeboten hat, diese Verträge ohne alle weitere Prüfung nicht nur in das gehässigste Licht zu stellen, sondern auch noch so Manches geradeweg hinzu zu dichten, wobei nicht selten alles Maß überschritten wurde.

Jede Zeit hat ihre Mängel und Gebrechen, die aber zum Theil durch Brauch und Gewohnheit von der indolenten Masse mehr oder weniger übersehen oder gar stillschweigend gebilligt werden und so allmälich eine Art Sanction erlangen.

So ging es wohl auch früher mit den Subsidientractaten, die ihrer Zeit vom größeren Publicum nicht so hart angefochten wurden als neuerdings. [1]) Betrachten wir sie aber auch, und mit Recht, als ein Übel der Zeit, so entsprang auch aus diesem in sofern namentlich wieder einiges Gute, als die dabei betheiligten Truppen nicht nur kriegsgeübt blieben, sondern auch eine neue, ihnen bisher noch nicht bekannte Kriegsführung kennen lernten, die bald darauf in Europa zu weiterer Anwendung kommen sollte.

So wurden diese Krieger die Lehrmeister vieler anderen. Ausgemacht ist und bleibt es: daß die Truppen, die in Amerika mitgefochten hatten, namentlich Hessen und Braunschweiger, in dem darauf folgenden französischen Revolutionskriege sich vor allen andern ganz besonders auszeichneten.

Daß man damals, als die deutschen Truppen in Amerika fochten, in den weiteren Kreisen durchaus nichts Entehrendes darin sah, davon geben uns die gleichzeitigen Tagesblätter, Journale und Briefe hinreichende Aufklärung. Mit großer Theilnahme folgte man in Deutschland dem Schicksale der Landsleute jenseits des Oceans, man nahm innigen Antheil an ihrem Wohl und Wehe. Alle Nachrichten von dorther wurden mit großem Interesse aufgenommen, davon zeugen die Briefe, die wir noch in manchen damaligen Zeitschriften, namentlich in Schlözers

[1]) S. Kuhfahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2. S. 149.

Briefwechsel, finden. Es mag hierbei noch bemerkt werden, daß gerade diejenigen am wenigsten etwas Unbilliges in den Soldverträgen gefunden zu haben scheinen, die zunächst davon betroffen wurden, und wenn auch die erste Nachricht davon hie und da schreckte, so hatte dieses in etwas anderem seinen Grund. Hören wir, was ein hessischer Officier darüber sagt, der diesen Krieg, erst als Donops, später als Knyphausens Adjutant mitmachte. Es heißt in seinem Tagebuche: „Uebrigens fiel es niemandem ein, dieses in Sold geben zu verdammen. Seit Jahrhunderten hatten deutsche Fürsten, Nassau, Waldeck, u. a. Regimenter in fremde Dienste gestellt. Bis zu dieser Stunde geschieht in der Schweiz dasselbe in sehr großem Maßstabe, und dessenungeachtet ist hiervon nirgends die Rede, sondern nur stets von den sogenannten Verkäufen der Hessen nach Amerika.“ [1])

Hätte man nur auch das mindeste Entehrende in jenen Verträgen gefunden, so würden gewiß viele Officiere Anstand genommen haben, den Zug mitzumachen, oder würden sich da und dort mißbilligend geäußert haben; sie folgten aber durchweg freudig dem Rufe zum Kampf. Wir finden dabei Manche, die sich bereits in den vorhergehenden Kriegen ausgezeichnet und sogar einen Namen gemacht hatten. Viele waren aus den ersten und begütertsten deutschen Familien. [2])

---

[1]) Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. B. 12 S. 223. (1828).

[2]) Bei den bereits erwähnten deutschen Soldtruppen, die von Venedig zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Negroponte geschickt wurden, befanden sich mehrere Prinzen und Grafen.

Auch der größere Theil der Soldaten scheint dem Zuge nach Amerika nicht ungern gefolgt zu sein, wie aus mehreren Tagebüchern und sonstigen Mittheilungen zu ersehen ist. Dem Verfasser liegen noch einige Beschreibungen des Erlebten in Versen vor, darunter einige von zwei braunschweig'schen Grenadieren. Unter Anderem heißt es da, wo der Abzug aus dem Vaterlande geschildert wird:

„Wir hatten damals noch guten Muth,
Wir glaubten wir würden es finden gut,
America ward sehr gepriesen,
Geduldig wir uns führen ließen.“

Anfangs drängten sich auch Viele freiwillig zu den Fahnen, wenigstens in Hessen. Als Beispiel wollen wir hier den später eben so bekannten als tüchtigen General v. Ochs anführen, der, trotz alles Abredens, als freiwilliger Jäger mitzog. Zu bedenken ist hier noch, daß im Deutschen ein Hang zu abenteuerlichen Zügen liegt, der sich zu allen Zeiten kund gegeben hat. Es dürfte heute noch die Werbetrommel für irgend eine Fremdenlegion gerührt werden, so würden Tausende zuströmen. Wir haben dieses in jüngster Zeit noch erlebt. —

In den Tagebüchern und Briefen, sowohl von Officieren als Soldaten jener Truppen, die dem Verfasser bis jetzt zugekommen sind, hat dieser erhebliche Klagen oder Beschwerden gegen den Kriegsherrn oder die höheren Befehlshaber nicht gefunden, trotzdem diesen Blättern zum Theil die geheimsten Gedanken anvertraut sind. Ein bekannter und gediegener Militairschriftsteller sagt: „Die Basis der Kriegsdisciplin bei den Deutschen waren strenge Religiösität, Liebe und Treue gegen den Landesherrn. Aus ihnen wurden alle Verbindlichkeiten und Verpflichtungen hergeleitet.“ [1]) In dieser Pietät und im gewohnten Gehorsam einer gütigen Vorsehung und seinen Führern vertrauend, war der deutsche Soldat in der Gefahr unerschrocken und im Unglück männlich ausharrend. Was Wunder daher, wenn sein Beistand vor allen andern Nationen gern und zuerst gesucht wurde. Schließlich mag hier noch angeführt werden, was einer unserer bekanntesten und gediegensten Militairschriftsteller, der nun verstorbene sächsische Major Pönitz, über Soldtruppen im Allgemeinen sagt: „Aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, mag der Dienst für fremden Sold verwerflich erscheinen, aus dem politischen und militairischen Gesichtspunkte betrachtet, ist er aber mit Nutzen für die Betheiligten verknüpft und sobald man nicht die Truppen dazu zwingt, läßt sich etwas Erhebliches dagegen nicht einwenden.“ [2])

Dieses ist ungefähr das Allgemeine was zur besseren Verständigung des Nachfolgenden vorausgehen mußte; gehen wir nun zu dem Specielleren über.

---

[1]) Handbibliothek für Officiere. I. Band 4. Abtheilung Seite 621.

[2]) Von der Lühe, Militair-Conversations-Lexicon. Band 7 S. 697.

Als England abermals die deutsche Hülfe in Anspruch zu nehmen genöthigt war, ersuchte es zuerst diejenigen Fürsten darum, die bereits im siebenjährigen Kriege seine Bundesgenossen gewesen waren. Hessen-Cassel und Braunschweig wurden die nächsten Offerten gemacht. König Georg III., der persönlich reges Interesse an dem bevorstehenden Kampfe nahm, wendete sich selbst brieflich an die betreffenden Fürsten, die seinem Hause als Blutsverwandte schon nahe standen und erst später wurde der formelle Geschäftsweg von Seiten des Ministeriums und Parlaments eingeschlagen. In des hessischen Generals v. Schlieffen Memoiren lesen wir in Bezug darauf: „Mißbräuche rechtfertigt das Alter keineswegs, und jene betagte Gewohnheit ist oft in einen schändlichen Mißbrauch ausgeartet; aber diesesmal hatte sie in Hinsicht auf jene beiden Höfe vielleicht am wenigsten gegen sich, denn wenn es höchst zu bedauern ist, daß die Volksbeherrscher von jeher in diesem strafbaren Mittel ihren Nutzen suchten, sollten wohl mehr als sie ein Herzog von Braunschweig, ein Landgraf von Hessen zu tadeln gewesen sein, daß dieselben einem Könige, ihrem nahen Anverwandten, mit dem sie in vieljähriger Verbindung standen, der diesesmal ihrer Hülfe als ein Freundschaftszeichen für seine Person begehrte und dessen Reich auf ihre Nachkommen gelangen kann, Truppen unter gewissen Bedingungen zugeschickt haben, um muthwillige Empörungen zu dämpfen, und das mögliche Erbtheil ihrer Sprößlinge vor Zerstückelung bewahren zu helfen?“ [1])

Als Beleg, wie angelegentlich der König von England die Sache selbst betrieb, mag folgender Brief des Erbprinzen von Braunschweig vom 5. December 1775 an den hessischen Minister von Schlieffen beweisen. Er schreibt:

„Diese Zeilen werden Ihnen vom Herrn Obersten Faucit überbracht werden, welcher von Seiten seiner britischen Majestät beauftragt ist, die Intentionen seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Landgrafen in Erfahrung zu bringen: ob demselben ein Subsidienvertrag für einen Theil seiner Truppen zusagen könnte.

[1]) Die Gemahlinnen des Landgrafen von Hessen und des Erbprinzen von Braunschweig waren bekanntlich Prinzessinnen von Großbritannien.

Diese Sache scheint den König persönlich zu interessiren, wie er selbst schon anzudeuten geruht hat; mein Vater konnte nicht umhin, auf die Sache einzugehen und wir erwarten die Antwort in Betreff des Plans, den wir dem König durch Herrn Faucit haben zukommen lassen und von dessen Details dieser mehr als irgend Jemand im Stande sein wird, Sie in Kenntniß zu setzen. Er hat gewünscht, daß ich Sie schon im Voraus davon in Kenntniß setzen möchte, was ich mit vielem Vergnügen acceptirt habe."

Aus diesem dürfte wohl sattsam hervorgehen, daß König Georg diese Fürsten, wenigstens den Landgrafen von Hessen und den Herzog von Braunschweig, nicht als seine Mannschaftslieferanten, sondern vielmehr als seine Verbündeten ansah, und so war es in der That auch; denn nächst dem Subsidientractat ist auch ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und diesen deutschen Fürsten stipulirt, so daß diese Letzteren nicht allein aus einem finanziellen, sondern auch aus einem persönlichen Interesse zu diesem bestimmt wurden. Man konnte nämlich damals mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Frankreich bei den englisch-amerikanischen Händeln nicht lange ein müssiger Zuschauer bleiben würde, so freundlich es sich bis jetzt auch England gegenüber zu zeigen suchte, und in diesem Falle konnte auch in Deutschland Hannover, Braunschweig und Hessen wieder bedroht werden. Darauf hin hatte England seinen deutschen Verbündeten Schutz und Hülfe zugesagt.

Man wird es nun von Seiten der deutschen Fürsten unzart finden, wenn sie sich ihre Hülfe etwas theurer bezahlen ließen; allein die Subsidiengelder flossen nicht aus der Casse des Königs, sondern aus der des Parlaments, dem man nichts schenken zu dürfen glaubte und dessen Verlegenheit man jetzt allerdings zu benutzen wußte. Zunächst betheiligten sich noch zwei kleine Staaten an diesen Verträgen: Hessen-Hanau und Waldeck. Hannover war insofern indirect mitbetheiligt, als man die in Sold genommenen Truppen, 5 Bataillone, nach Gibraltar und auf die Insel Minorka als Besatzungen schickte, die dort die englischen ablösten, welche nun zum amerikanischen Kriege direct mit verwendet wurden. Es ist daher irrig, wenn Becker

sagt: daß mit den Hessen und Waldeckern auch 1600 Hannoveraner als Verstärkung in Amerika gelandet wären. [1])

Bereits zu Ende des Jahres 1775 kam der britische Oberst von der Garde, William Faucit, als General-Bevollmächtigter nach Deutschland herüber, die Subsidientractate mit den betreffenden Regierungen zu arrangiren. Am 9. Januar 1776 wurde der Vertrag mit Braunschweig abgeschlossen und vom dortigen Minister Feronçe v. Rotenkreuz unterzeichnet; am 15. Januar wurde der mit Hessen in Cassel vom Minister und General v. Schlieffen unterschrieben und am 5. Februar desselben Jahres der in Hanau durch den vom Grafen bevollmächtigten Baron v. Malsburg. [2]) Der Vertrag mit dem Fürsten von Waldeck war bereits im Jahre vorher, bei dessen Anwesenheit in London und am königlichen Hofe, dort mit ihm selbst stipulirt und am 25. April 1775 unterzeichnet worden.

Hessen-Cassel machte sich verbindlich, 15 Regimenter, jedes zu 5 Compagnien, 4 Grenadierbataillone, 2 Jägercompagnien und etwas Artillerie zu stellen; im Ganzen etwa 12,500 Mann.

Braunschweig sagte ein Corps von 4000 Mann zu, das aus 4 Infanterieregimentern, 1 Dragonerregiment, 1 Grenadierbataillon und einem leichten Bataillon bestehen sollte.

Hessen-Hanau machte sich zu einem Infanterieregiment und etwas Artillerie verbindlich, im Ganzen gegen 900 Mann zu stellen.

Waldeck endlich verpflichtete sich, ein Regiment in der Stärke von 750 Mann zu geben.

Die darüber abgeschlossenen Verträge blieben im Allgemeinen dem Publicum kein Geheimniß, sie erschienen sogar in englischer und deutscher Sprache bald darauf unter dem Titel gedruckt:

---

[1]) Becker's Geschichte der neuern Zeit. Thl. 5 S. 76 (7. Aufl).

[2]) In der damaligen holländischen Zeitung ist bemerkt: Daß der Landesvater von Hessen-Cassel für seine verkauften Hanauer einen besonders guten Preis erhalten habe. Der Landgraf hatte mit diesen Truppen gar nichts zu schaffen.

„Die 3 vollständigen Subsidientractate, welche zwischen Sr. Großbrittanischen Majestät einer Seits und dem Durchl. Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Durchl. Herzog von Braunschweig-Lüneburg und dem Durchlauchtigsten Erbprinzen von Hessen-Cassel, als regierendem Grafen von Hanau anderer Seits, abgeschlossen sind. Englisch und Deutsch. Frankfurt und Leipzig 1776.“ [1])

Späterhin wurden diesen Verträgen noch mehrere Artikel, darunter etliche geheime, hinzugesetzt, von denen allerdings einige von wesentlicher Bedeutung, namentlich in Betreff von Extravergütungen gewesen sein mögen, die man nicht an die große Glocke schlagen wollte.

Das Finanzielle dabei bestand im Allgemeinen ungefähr in Folgendem: Für jeden Mann zahlte England 30 Thaler banco Werbegeld. [2]) Ein Drittel der ganzen Summe sollte einen Monat nach der Unterzeichnung, die anderen beiden Drittel 2 Monate nach derselben bezahlt werden. Für jeden Getödteten, Gefangenen oder durch Wunden und Krankheit untauglich gewordenen Mann wurde das Werbegeld nochmals vergütet; eben so verpflichtete sich das englische Gouvernement, den erlittenen Verlust an Mannschaft bei Belagerungen, ansteckenden Krankheiten und während des Transports an Geld zu vergüten. Nur für Deserteure wurde keine Entschädigung verwilligt.

Um die Unkosten bei der schnellen Ausrüstung zu ersetzen, zahlte England 2 Monate des vollen Soldes *vor* dem Ausmarsch der Truppen und bestritt auch die Kosten des weiten Hin- und Hertransports vom ersten Marschtage an.

Was die Subsidiengelder selbst anbetrifft, so heißt es im Braunschweiger Vertrag:

„Sie (die Subsidie) soll vom Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractates anfangen und soll einfach sein, d. h. sie soll auf 64,500 deutsche Thaler

---

[1]) Die Verhandlungen mit Hessen und Braunschweig erschienen auch in London in den Parlamentary Transactions Nr. 17 und 18 gedruckt.

[2]) Ein Thaler banco oder eine *Krone* war nach unserem Gelde 1 Thlr. 9 Ggr.

steigen, so lange die Truppen den Sold genießen. Von der Zeit an, daß die Truppen den Sold zu genießen aufhören, soll die Subsidie verdoppelt werden, d. h. sie soll aus 129,000 deutschen Thalern bestehen. Diese doppelte Subsidie soll 2 Jahre nach der Rückkehr besagter Truppen in das Gebiet Sr. Durchlaucht fortdauern."

Die Hülfstruppen mußten auch dem König von England Treue schwören, also einen Doppeleid ablegen, indem sie bereits zu den Fahnen ihres Landesherrn geschworen hatten und diesem zunächst Treue schuldig waren.

Die Ausrüstung, sowie die Ersatzmannschaften lieferten während des Krieges die Fürsten für ihre Truppen. Die Jurisdiction über diese behielten sie sich vor.

Ausbedungen war ferner, daß Verpflegung und Tractamentszulage ganz dieselben wie bei den britischen Truppen sein sollte, wenn solche im Felde stehen. [1])

Der diesmalige Subsidienvertrag war der zehnte, den Hessen seit dem 17. Jahrhundert überhaupt abgeschlossen hatte.

Der König von England versprach außerdem noch: daß, wenn irgend ein Regiment ungewöhnlich großen Verlust erleiden sollte, er diesen auf die angemessenste Weise auszugleichen suchen würde. Noch hatte er dem Landgrafen, so wie dem Herzog von Braunschweig auf das Bestimmteste zusagen müssen, deren Truppen nur auf dem nordamerikanischen Continent, keineswegs aber in den ungesunderen Strichen der westindischen Inseln zu verwenden.

Ganz genau ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen, welche Subsidiensummen von England aus in die deutschen Cassen flossen, da hierüber noch immer Alles ängstlich unter Schloß und Riegel gehalten wird, aber annähernd ist immerhin nach-

---

[1]) Bedeutend waren noch, außer den monatlichen Soldzulagen, für die Officiere die Fouragegelder. Beim Braunschweig'schen General v. Riedesel, der sich diese während des Krieges erspart hatte, beliefen sie sich bis auf 15,000 Thaler.

zukommen, da im britischen Parlament alljährlich über die Verwilligung der Subsidiengelder öffentlich verhandelt wurde [1]).

Die in den veröffentlichten Tractaten angeführten Zahlungen waren die, welche Braunschweig und Hessen-Hanau erhielten; Hessen-Cassel hingegen wußte noch vortheilhaftere Bedingungen abzuschließen [2]).

Zu den weiteren Verhandlungen und Arrangements war von Seiten des Landgrafen von Hessen der General und Minister, Baron v. Schlieffen, in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers an den Londoner Hof geschickt worden, wo er mit vieler Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Schlieffen war bisher Oberbefehlshaber der hessischen Truppen, er besaß das Vertrauen des Landgrafen im vollsten Maße, weshalb ihn dieser bereits zu mehreren wichtigen Missionen ver-

---

[1]) Man kann darüber ungefähr folgende Ansätze machen:

Hessen-Cassel	(8 Jahre)	2,959,800 £ Sterl.	=	20,718,500 Thl.
Braunschweig	„	750,000 „ „	=	5,250,000 „
Hessen-Hanau	„	343,130 „ „	=	3,802,000 „
Waldeck	„	140,000 „ „	=	980,000 „
Anspach-Bayreuth	(7 Jahre)	282,400 „ „	=	1,977,000 „
Anhalt-Zerbst	(6 Jahre)	109,120 „ „	=	763,000 „

Nimmt man an, daß nach den Verträgen diese Subsidiengelder noch 2 Jahre nach dem Kriege gezahlt wurden, so betragen diese für die gesammten Truppen 8,100,000 Thlr. Das auszuzahlende Werbegeld, sofern dieses nicht mit in den Subsidiengeldern inbegriffen ist, beträgt bei 22,000 Mann, à 30 Thlr. banco, 860,000 Thlr. Außerdem wurde jährlich für die Artillerie noch 196,000 Thlr. extra vergütet, und wurden für die jährliche Verpflegung dieser Truppen noch 350,000 Thlr. angesetzt. Dann kamen hier und da auch noch Extravergütungen vor, so daß man wohl annehmen kann, das jährlich gegen 6 Millionen Thaler in die Cassen der betheiligten deutschen Fürsten gezahlt wurden. Hierbei darf aber auch nicht übersehen werden, daß die letzteren den normalen Bestand der Truppen, so wie die Ausrüstung derselben auf ihre Kosten zu erhalten hatten.

[2]) In des General v. Schlieffen Memoiren heißt es: „Keine Verbindung dieser Art, welche Hessens Landesherrn in vergangenen Zeiten mehrmals getroffen hatten, war je für sie so vortheilhaft gewesen, als diese. Der Landgraf gewann dabei jährlich über eine halbe Million Thaler mehr, als sonst für einen Heerhaufen gleicher Stärke."

wendet hatte. Schlieffen war ein gerader, ehrlicher Mann, eine biedere und kräftige deutsche Natur, der aber zugleich auch mit den Formen der hohen vornehmen Welt vertraut war. Er hatte bereits im siebenjährigen Kriege als Führer hessischer Truppen mit Auszeichnung bei der alliirten Armee gefochten und wurde auch vom Herzog Ferdinand von Braunschweig besonders ausgezeichnet, indem er ihn als einen seiner Adjutanten mit in's Hauptquartier nahm. Der Name dieses Mannes hatte auch durchweg in Deutschland einen guten Klang, da er, nächst seiner bekannten Humanität auch ächt patriotische Gesinnungen hegte. Auch Behse in seiner Geschichte der deutschen Höfe nennt ihn den „edlen Schlieffen." Er war gleich brauchbar als General und Staatsmann, er wußte die Feder wie das Schwert gleich kräftig zu führen und entwickelte als durchweg practischer Kopf die gesundesten Ideen. Das beweist unter Anderem seine vortreffliche Denkschrift, die wir in Dohm's Denkwürdigkeiten finden, in der die Mittel besprochen werden, spätere Zerwürfnisse Österreichs und Preußens möglichst zu verhindern. Nach Dohm's Urtheil sind die Schlieffen'schen Memoiren den besten des Auslandes mindestens an die Seite zu setzen. [1]) Man wunderte sich daher später nicht wenig, daß gerade dieser Mann die Subsidienverträge abschloß. In Heerens und Uferts Geschichte der Europäischen Staaten (Bd. 5 S. 439) heißt es: „Ungern vernimmt man, daß auch Schlieffen, der Hessen-Cassel'sche Minister, sich zu einem solchen Vertrage mit Faucit hergegeben." Dem Verfasser Dieses liegen aus jener Zeit, so wie auch aus einer späteren, mehrere Briefe an befreundete Personen, so wie auch andere Aufzeichnungen Schlieffens aus seinem geschäftsthätigen Leben vor, in denen sich durchweg eine große Offenheit, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit ausspricht.

Als der hessische Botschafter in London ankam, betrat er einen ihm ganz fremden Boden. Von den Mitgliedern des

[1]) Dieses sagte Dohm im Jahre 1817 (Bd. 3 S. 54): Die Familie ließ diese Denkwürdigkeiten im Jahre 1830 für sich drucken, sie kamen mithin nicht in den Buchhandel.

britischen Ministeriums kannte er nur den Lord Germain, aber eben nicht von der vortheilhaftesten Seite, noch vom siebenjährigen Kriege her, als Lord Sackville, wo er sich als Reiterführer so unfähig gezeigt hatte, daß er die Armee in Folge des Ausspruchs eines Schiedsgerichts verlassen mußte. Zunächst verständigte er sich mit dem Staatssecretair Suffolk, dem zugleich die auswärtigen Angelegenheiten übertragen waren und der ihm gleich anfangs mit großer Offenheit entgegen kam. Dieses Verhältniß gestaltete sich später zu einem freundschaftlichen, so daß Schlieffen, der nur das Interesse seines Herrn im Auge hatte, dieses auch zu dessen Gunsten zu benutzen wußte. So setzte er es z. B. trotz allen Sträubens des Parlaments durch, daß dem Landgrafen noch eine alte Forderung, eine Spitalrechnung vom siebenjährigen Kriege her, die man in der hessischen Finanzkammer längst in Ausgabe geschrieben hatte, bewilligt wurde, die nicht weniger als 40,000 Pfd. betrug. So sehr auch Schlieffen für das Interesse seines Herrn besorgt war, so uneigennützig war er in Betreff seiner selbst.

Er hatte bereits ein früheres Geldanerbieten seines Fürsten abgelehnt, er wies auch jetzt ein solches von englischer Seite entschieden zurück. Am britischen Hofe, wo damals Bestechlichkeit allenthalben zu Hause war, suchte man auch dem hessischen Botschafter beizukommen, um diesen sich geneigter zu machen. Man erinnerte sich jetzt plötzlich, daß Schlieffen im siebenjährigen Kriege das große Magazin zu Osnabrück, dessen sich die Franzosen bemächtigt hatten, diesen wieder entriß, von dem der spätere große Sieg bei Minden abhing. Man bot ihm für diesen Dienst, wenn auch spät, eine Belohnung dadurch, daß das Tractament für die Packknechte, das Braunschweig bereits zugestanden, aber im Vertrag mit Hessen nicht mit aufgenommen worden war und das Schlieffen nachträglich noch verlangt hatte, ihm zugestanden werden sollte.

So wenig beachtenswerth diese Forderung auf den ersten Blick auch schien, so war sie doch bedeutend genug Schlieffen mit einem Male zum reichen, damit aber auch von England abhängigen Manne zu machen. Der Antrag des Ministeriums führte anfangs im Parlamente zu heftigen Debatten, die aufge-

regten Wogen glätteten sich aber allmälig und nachträglich genehmigte es denselben, weil es in der Meinung befangen war, daß diese Summe Schlieffen für einen England geleisteten wichtigen Dienst als Belohnung zugedacht sei; in der That aber wanderte auch dieses Geld in die hessische Schatzkammer, was auch den englischen Ministern nicht unbekannt blieb.

Über diese sich mehr und mehr steigernden Forderungen von Seiten des Ministeriums, kam es im englischen Parlament zu den ärgsten Auftritten und dabei mehr als derben Explicationen, wobei man den deutschen Fürsten die unersättlichste Habsucht vorwarf und dabei nicht bedachte, daß man sie um Truppenlieferung ersucht, nicht aber diese solche angeboten hatten. Die Ängstlicheren im Publicum sahen bei diesem Gebahren der erhitzten Parteien schon die Vorboten einer sicilianischen Vesper und blickten daher sehr schwarz in die Zukunft. Doch die weiteren Verhandlungen im britischen Parlament gehören nicht hierher und sind auch bekannt genug, um noch etwas weiteres darüber anzuführen.

I. Capitel.

Ausmarsch und Überfahrt der ersten hessischen Division. — Landung in Amerika. — Zustand der britischen Streitkräfte. — Die Gebrüder Howe. — Benehmen der Amerikaner gegen die Deutschen. — Übersetzen auf Long-Island. — Gefecht bei Flatbush. — Besetzung von New-York. — Die Besatzung auf Staaten-Island. — Einschiffen und Landung der Hessen bei Rochelle. — Scharmützel bei Pells-Neck. — Eintreffen von Verstärkungen.

Die deutschen Fürsten, die dem König von England ihre Hülfe zugesagt hatten, ließen sofort nach dem Abschluß der Subsidientractate die zum Abmarsch bestimmten Truppentheile completiren und mit dem zu einem so weiten Zug Nöthigen ausrüsten. Der Landgraf von Hessen, Friedrich II., dessen Zeughäuser immer wohl gefüllt waren und der Mannschaften stets bereit hatte, zeigte sich als der Rührigste und schon Ende Februar standen die Regimenter marschfertig in und um Cassel. [1]) Da der Abzug zunächst von dem Eintreffen der Transportschiffe in den norddeutschen Seehäfen abhing, so wurde die bis dahin erübrigte Zeit zu Übungen der Truppen benutzt, da sowohl eine Umformirung derselben eben stattgefunden hatte, als auch viele

[1]) Landgraf Friedrich II., damals 56 Jahre alt, war im Lande, in dem er viele und wohlthätige Einrichtungen schuf und Kunst und Wissenschaft förderte, nicht unbeliebt. Mit Unrecht wirft man ihm heute noch das Laster des Geizes vor; es beruht dieses jedenfalls auf einer Verwechselung mit seinem Sohne und Nachfolger. Da der Landgraf die meisten Truppen zu dem transatlantischen Kriege stellte, mithin auch die meisten pecuniären Vortheile davon hatte, so zog er sich damit auch die meisten Gehässigkeiten zu, die oft alles Maß überschritten und sich in den erbittertsten Ausdrücken Luft machten. Der Fürst, der jedenfalls besser als sein Ruf war, starb bald nach dem Kriege, im Jahre 1785.

Neulinge sich dabei befanden, die sich eben erst hatten anwerben lassen, oder längere Zeit beurlaubt gewesen waren. Trotz der rauhen Jahreszeit mußten daher die Mannschaften aus ihren Standquartieren tagtäglich zu den Übungen ausrücken und nicht selten in fußtiefem Schnee exerciren.

Bei der Umgestaltung der verschiedenen Truppentheile hatte man auch darauf Rücksicht genommen, sie dem englischen Systeme möglichst anzupassen. Zunächst wurden die Grenadiercompagnien, die bisher den Musketier- und Füsilirbataillonen zugetheilt gewesen waren, von diesen getrennt und zu vier selbstständigen combinirten Bataillonen gebildet. Überdies wurde noch ein Land-Grenadierregiment aus Mannschaften formirt, die hierzu aus den verschiedenen Infanterieregimentern ausgesucht worden waren. Da von England aus namentlich gute Scharfschützen gewünscht wurden, so war man auch auf die Vermehrung der Jägerabtheilungen bedacht.

Die Regimenter waren, nach Art der englischen, sehr schwach, jedes im Durchschnitt nur 633 Mann stark, es waren mithin nur Bataillone, woher es auch kommt, daß man in den späteren Beschreibungen, Rapporten und Tagebüchern ein und denselben Truppenkörper bald als Regiment, bald als Bataillon benannt findet. Diesen waren verhältnißmäßig viel Officiere zugetheilt. [1])

Die ganze hessische Streitmacht bestand vorerst aus 15 Infanterieregimentern, 4 Grenadierbataillonen, 2 Feldjägercompagnien und 3 Compagnien Feldartillerie. Das Ganze wurde in 2 Divisionen und 4 Brigaden getheilt. [2])

---

[1]) Die hessischen Truppentheile hatten beim Abmarsch aus dem Lande folgende Stärke:

Ein Infanteriereg.	21	Offic.	60	Unteroffic.	5	Feldscher.	22	Spiell.	525	Gem.
„ Grenadierbat.	16	„	44	„	4	„	20	„	420	„
Eine Jägercomp.	4	„	12	„	1	„	3	„	105	„
„ Artilleriecomp.	5	„	14	„	1	„	3	„	129	„

Demnach hätte die Gesammtstärke des hessischen Corps beim Beginne des Krieges, außer Stab, Geniecorps, Fuhrwesen und Dienern aus 12,054 Mann bestanden.

[2]) Siehe Beilage Nr. 1.

Der General v. Schlieffen, damals Oberbefehlshaber der hessischen Truppen und zugleich Minister, hatte den Landgrafen dringend ersucht, ihm das Commando über dieses Corps anzuvertrauen; doch der Fürst, der diesem Günstling nur selten eine Bitte versagte, schlug dieses Mal das Ersuchen rund ab, theils weil er zu sehr an diesen attachirt war, um sich längere Zeit von ihm zu trennen, theils glaubte er ihn diesseits des Oceans besser verwenden zu können, da dieses Factotum in all seine Geheimnisse und Pläne eingeweiht, mithin von seiner Person unzertrennlich war, außer wenn er ihn zu wichtigen diplomatischen Missionen gebrauchen mußte. Die Wahl des Landgrafen fiel nun auf den Generallieutenant Philipp v. Heister, einen alten im Waffendienste ergrauten Haudegen, aber durchaus biedern und wackern Mann, der zuletzt im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gefochten und das Vertrauen des Fürsten wie auch das der Truppen in hohem Grade besaß. Grad und zuweilen auch etwas derb, wußte er sich wohl besser in den Feldlagern, als auf dem glatten Boden der Salons zu bewegen. [1])

Da es dem britischen Gouvernement an Transportschiffen mangelte, so konnte das hessische Corps nicht zusammen embarquirt werden, weshalb zunächst nur der eine Theil, als erste Division, unter Generallieutenant v. Heister, nach dem Einschiffungsplatz abgehen sollte. Diese Division bestand aus folgenden Truppentheilen: dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, Erbprinz, v. Knyphausen, v. Loßberg, v. Ditfurth, v. Donop, v. Trümbach, v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Grenadierbataillonen v. Block, v. Minnigerode und v. Lin-

[1]) Man erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote: Als der Landgraf den General v. Heister zu sich kommen ließ, ihm seinen Willen kund zu thun, sagte er zu diesem: Heister, Er muß mit nach Amerika. — Dieser antwortete: Gut, Ew. Durchlaucht, aber ich erlaube mir noch Einiges auszubitten. — Und das wäre? — Erst müssen meine Schulden bezahlt sein, mein Weib und meine Kinder müssen versorgt werden, bis ich wiederkomme, und wenn ich bleiben sollte, muß mein Weib Pension haben. Als der Landgraf lächelnd zugesagt hatte, rief Heister aus: Jetzt sollen Ew. Durchlaucht sehen, was dieser alte Kopf und diese Knochen noch vermögen! —

singen, einer Jägercompagnie zu 138 und der Feldartillerie zu 242 Mann.

Vor dem Abmarsch besichtigte der Landgraf die Regimenter, die in Cassel oder in der Nähe seiner Residenz standen oder auf dem Marsche dort eintrafen, in der Au, einem schönen, großen Lustgarten, in dem sich auch die herrliche Orangerie befand. Der Landgraf ritt hier gewöhnlich in Begleitung einer zahlreichen und glänzenden Suite die Fronte ab, wobei er mit einem Zurufe von den Truppen begrüßt wurde. Die halbe Bevölkerung der Stadt gab den Abziehenden ein Stück Wegs das Geleite. Der Marsch ging durch's Hannoversche nach Bremen. Als die Truppen bereits auf hannoverschem Gebiete waren, erhielten sie Ordre: bis auf Weiteres wieder in's Hessische zurück zu marschiren, da die Transportschiffe bei Bremerlehe (jetzt Bremerhafen) noch nicht zusammen waren. Erst am 29. Februar traten die Regimenter ihren Marsch wieder an.

Das Rall'sche Grenadierregiment marschirte etwas später, erst am 6. März, aus dem Lande ab. Die Artillerie konnte nur einen Theil ihrer Munition mitnehmen, für jedes Geschütz 150 Kugeln. Das noch Fehlende sollte mit dem nächsten Transport abgehen.

Am 10. März marschirte die erste Division durch das alterthümliche Bremen, wo Tausende von Zuschauern sich herangedrängt hatten, diese seltenen Durchzügler zu sehen, die jenseits des Oceans kämpfen sollten.

Damals war die angeschwollene Weser so ausgetreten, daß die Truppen auf requirirten Wagen durch das Bremer Stadtgebiet gefahren werden mußten; für ein Regiment waren gegen 70 Fuhrwerke nöthig.

Auch die Wumme war aus ihren Ufern getreten, so daß die weite flache Gegend, so weit man sehen konnte, unter Wasser stand. Die einzeln stehenden Häuser und Gehöfte, die daraus emporragten, hielten die guten Hessen anfänglich für Schiffe. Am 17. März kamen die Truppen in der Nähe von Bremerlehe in die Cantonnirungsquartiere, um hier die Transportschiffe abzuwarten.

Am 21. und 22. März rückten die Hessen in Bremerlehe ein, wo sie von dem englischen Obersten William Faucit gemustert wurden, dem Könige von England den Eid der Treue schwuren und darauf wieder in ihre Quartiere zurückmarschirten. Am 23. März wurde bereits mit dem Einschiffen der Regimenter begonnen, das jedoch bis zum 15. April währte, da die Transportschiffe nur einzeln ankamen.

Die Soldaten wurden auf diesen Fahrzeugen so eng als möglich zusammengeschichtet. Fast der ganze innere Raum derselben war neben und über einander in Behälter abgetheilt und jeder derselben für 6 Mann eingerichtet. Von Stehen darin war keine Rede, man konnte nicht einmal auf seinem Lager aufrecht sitzen. Selbst mit dem Liegen hatte es seine Noth, da in den 6 Fuß breiten und nur 5 Fuß langen Verschlägen auch ein nur mittelgroßer Mann sich nicht ausstrecken konnte. Wenn man sich auf der einen Seite „mürbe“ gelegen hatte, so wurde das Manöver angewendet, dessen schon der Dichter Seume in seiner jovialen Selbstbiographie erwähnt: Der Älteste, der auf dem rechten Flügel lag, commandirte, wie beim Exerciren, die Wendung, damit sich alle gleichzeitig umlegten. „Trotzdem — sagt einer der Gefährten in seinem Tagebuche — kamen wir doch zum Öftern mit den Köpfen dahin, wo wir zuvor mit den Füßen gelegen hatten, oder fielen durch das starke Schwanken des Schiffes auf einander und oftmals gar aus unseren Betten heraus.“ Jeder erhielt für sein Lager eine schmale Matratze, ein Kissen und eine wollene Decke; je 6 Mann eine hölzerne Schüssel und eine blecherne Kanne.

Sobald die Truppen die Schiffe bestiegen hatten, erhielten sie das englische Traktament. Die Verpflegung war folgende: Sonntags Erbsen und Schweinefleisch, 4 Pfund für 6 Mann; Montags ein Papp aus Hafergrütze, Butter und Käse; Dienstags für 6 Mann 4 Pfund Rindfleisch, 3 Pfund Mehl, ½ Pfund Rosinen, ½ Pfund Rindsfett zu Pudding. Von Mittwoch an wiederholte sich diese Speiseordnung. Je 6 Mann erhielten täglich 4 Stübchen Schmalbier und ein Kännchen Rum. Diese Portion war für alte Schnapsbrüder weder gehauen noch gestochen, weswegen diese ihr Brod zum Theil für Rum

an jüngere Soldaten vertauschten. Die Käseportionen waren so niedlich, daß es den Mann „gerade eines Flintensteins groß“ trug.

Am 16. ging General v. Heister an Bord seines Schiffes, die Elisabeth, welches auch die Commodoreflagge führte. Die Schiffe, an denen er in einem Boote vorüberfuhr, feuerten ihm zu Ehren die Kanonen ab, die Musikbanden spielten auf den Verdecken und da, wo solche sich nicht befanden, rührten Trommler und Pfeifer das Spiel. Da noch immer Transportschiffe fehlten, und die Abfahrt nicht länger mehr zu verschieben war, so sah sich General v. Heister genöthigt, einen Theil seiner Truppen — die beiden Regimenter Rall und v. Mirbach, nebst 154 Mann vom Regiment v. Knyphausen — vorläufig zurück zu lassen.

Am 17. April Morgens gegen 8 Uhr wurden endlich die Anker gelichtet und unter Musik und Trommelschlag glitten die Schiffe langsam stromab dem Meere zu. Die Flotte bestand aus 44 Fahrzeugen, über welche der Commodore Parker den Oberbefehl führte.

Am 26. langten die Schiffe auf der Rhede von Spithead (bei Portsmouth), dem vorläufigen Reiseziel, an. Die Häfen von Plymouth und Spithead, sowie die Insel Wight, Alles nahe beisammen liegend, boten ein höchst interessantes und neues Bild regen seemännischen Lebens.

Im Hafen lagen bereits viele Transportschiffe mit englischen Garden, die in den letzten Tagen embarquirt worden waren. Diese standen auf den Verdecken und empfingen ihre ausländischen Kampfgenossen mit einem dreimaligen Hurrah, während von den Schiffen die Kanonen zum Gruß abgefeuert wurden und auf den Transportschiffen der Deutschen die Regimentsmusiken aufspielten, Trommeln dazwischen wirbelten, Pfeifen quiekten. Der Hafen war voller Schiffe und Boote, überall reges Treiben. Am 28., einem Sonntage, wurde auf den Schiffen Gottesdienst gehalten, Gott für die erste und glückliche Seefahrt inbrünstig zu danken.

Wir finden hier noch ungeschminkte Frömmigkeit, den schönen Grundzug unserer Väter; fast jeder Soldat hatte in seinem

Torniſter ein abgegriffenes Gebetbüchlein, aus dem er Troſt und Ergebung in den Tagen der Trübſal ſchöpfte. Auf dem Schmerzenslager oder ſonſt in Noth und Jammer zog er es hervor und las andächtig ein paſſendes Gebet, das er vielleicht ſchon auswendig wußte. Abends beim Niederlegen und Morgens beim Aufſtehen, ſowie Mittags vor und nach dem Eſſen ſprach er ſein Gebet. Waren Mehrere zuſammen, ſo wurde wohl auch ein geiſtliches Lied angeſtimmt. Nach jeder überſtandenen Gefahr dankte man Gott für ſeinen Beiſtand. Tagebücher und Briefe aus jener Zeit geben hierfür die ſicherſten Belege. Wir finden das aber nicht nur beim gemeinen Manne, ſondern auch beim Officier, und nicht nur bei den Heſſen, ſondern auch bei den andern deutſchen Truppen.

Nachdem General v. Heiſter mit ſeinen Truppen in Portsmouth angekommen war, ließ ihn der König am 28. April durch den Generallieutenant Harvey begrüßen. Als ſich dieſer kaum entfernt hatte, erhielt er vom Staatsſecretair Suffolk ein Schreiben, wobei dieſer im Namen des Königs den Wunſch ausſprach, daß das Corps ſo bald als möglich mit nach Amerika abgehen möchte, ohne erſt die zurückgelaſſenen Truppen abzuwarten. Heiſter kam dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit, da ihm der Landgraf ausdrücklich befohlen hatte, nur dann erſt von England abzugehen, wenn die ganze Diviſion beiſammen ſei.

Heiſter ſchützte ſeine Verhaltungsbefehle vor und wendete ſich an den General v. Schlieffen; das britiſche Gouvernement hielt ſich ebenfalls an dieſen und ſtellte die Nothwendigkeit vor, daß das heſſiſche Corps unmöglich länger verweilen könne als die britiſchen Truppen, da die Verſtärkungen in Amerika ſehnlichſt erwartet würden. Es ſtehe Alles dabei auf dem Spiel. Da ließ ſich Schlieffen bewegen, den General Heiſter anzuweiſen, ohne die zurückgebliebenen Truppen abgehen zu können, er wolle alle weitere Verantwortung auf ſich nehmen. [1]) Wie

[1]) Heiſter ſchrieb unter Anderem (am 29. April) an General v. Schlieffen: „In was für eine Verlegenheit ich hierdurch geſetzt worden, können Ew. Excellenz leicht einſehen, indem der Brief, welcher von

sich später ergab, war der Landgraf damit ganz einverstanden. [1])

Am 6. Mai Mittags wurde vom Schiffe Preston von 54 Kanonen, auf dem sich der Commodore Sir Hotham befand, das Flaggensignal zum Fertighalten gegeben. Bald darauf sah man ein zweites, das die Capitaine aller Transportschiffe nach dem Commandeurschiffe rief, dort ihre versiegelten Ordren zu erhalten; endlich wurde Abends 5 Uhr das dritte Signal zum Lichten der Anker gegeben.

Da mehrere Schiffe lange Zeit zum Heraufwinden der Anker gebrauchten und mehrere Officiere und Schiffscapitaine sich noch am Lande befanden, so riefen Kanonenschüsse die Säumigen an Bord. Endlich segelte Abends gegen 6 Uhr die ganze Flotte, die aus 150 Transportschiffen bestand, ab. Zur Deckung derselben waren 6 Kriegsfahrzeuge und 2 Brander bestimmt. Es waren im Ganzen 12,500 Mann an Bord, darunter 7400 Hessen. Man hatte die Leute jetzt etwas weniger dicht zusammengelegt.

Die Überfahrt wurde eine etwas langwierige und oft gefahrvolle, da mitunter heftige Stürme wütheten, denen ein Theil der schlechten Transportschiffe kaum zu widerstehen vermochte.

Wir können uns in Beschreibungen der Details dieser Seefahrt hier nicht weiter einlassen, da theils der Raum hierzu mangelt, theils diese anderweit beschrieben worden ist. [2]) Es wechselten eben bei der Langeweile, die auf Allen wie ein Alp drückte, mitunter heitere und ernste, ja tragische Ereignisse. Zu den letzteren gehörte namentlich ein Pistolenduell zwischen zwei hessischen Officieren, dem Lieutenant Kleinschmidt und dem Capitain

---

Ihro hochfürstl. Durchlaucht denenselben mitgegeben worden, mich verbindet, nicht zu marschiren, bis die erstere Division sämmtlich beisammen sei. Ew. Excellenz ersuche demnach, mir in dieser Verlegenheit zu rathen, was ich hierin thun soll, denn mein zeitliches Glück stehet darauf."

[1]) Siehe diesen Brief in Beilage Nr. 2.

[2]) Die Fahrt der ersten hessischen Heeresabtheilung von Portsmouth nach New-York. Kurhessische Zeitschrift B. 2 S. 380.

Grafen v. d. Lippe, in welchem der Letztere erschossen wurde.

Endlich lief am 17. August die Flotte im Hafen von Sandy-Hook ein. Am Morgen dieses Tages waren auch die Schiffe herangekommen, welche den in Europa zurückgebliebenen Rest der Division an Bord hatten. Dagegen fehlten noch einige Fahrzeuge, die während der Stürme auf hoher See verschlagen worden waren, sich aber bald hernach ebenfalls einfanden. Eins dieser letzteren, mit dem Obersten v. Block an Bord, war früher eingelaufen, von welchem der Landgraf auch den ersten Rapport aus der neuen Welt erhielt. [1])

Die Schiffe mit dem Rest der Division waren am 21. April aus der Weser ausgelaufen, und verließen Portsmouth am 10. Mai. Im Ganzen waren während der Überfahrt 12 Mann verloren gegangen. Der Gesundheitszustand war, außer den Scorbutkranken, ein günstiger.

Die gelandeten Hessen wurden als längst ersehnte Hülfe von den Briten auf das Freudigste, mit Geschütz- und Gewehrsalven, empfangen. Namentlich beeiferten sich die Officiere, den Deutschen freundlich entgegen zu kommen, und baten sie in ihre Zelte. General v. Heister wurde vom britischen Oberbefehlshaber zu Tisch geladen. Das britische Lager befand sich auf einer vortheilhaft gelegenen felsigen Höhe, mit herrlicher Aussicht auf den Hafen von New-York und über einen Theil des innern Landes, sowie auch auf das nahe amerikanische Lager auf Long-Island. Die wundervolle Landschaft, der Reiz des Neuen nach so langer eintöniger und mühseliger Fahrt erheiterte Officiere und Mannschaften.

Kaum angekommen, mußten die deutschen Officiere alles Silber von ihren Uniformen abtrennen lassen, wie es die britischen bereits gethan. Man wollte sich dadurch den gefürchteten Riflemans, die besonders gern Officiere auf's Korn nahmen, unkenntlicher machen.

Ehe wir zu den weiteren Unternehmungen der eben eingetroffenen Verstärkungen übergehen, dürfte erst vorauszuschicken

---

[1]) Die darauf erfolgte Antwort des Landgrafen siehe in Beilage Nr. 3.

sein, in welcher Verfassung sich die britischen Streitkräfte zur Zeit der Ankunft der deutschen befanden. Das erste Blut war bekanntlich am 18. April 1775 beim Dorfe Lexington, wo der erste gewaltsame Stoß stattfand, geflossen. Eine allgemeinere bewaffnete Erhebung der Amerikaner war darauf erfolgt und der entscheidende Kampf hatte begonnen. Gegenwärtig war die Lage der Briten kurz folgende: Im Norden, in Canada, stand General Carleton, der mit seiner kleinen Armee den rechten Flügel bildete. Er hatte im letzten Winter einen Sturm auf Quebeck abgeschlagen und war eben im Begriff, die Amerikaner zurückzutreiben. Im Süden, in Carolina, oder auf dem linken Flügel, sollte Clinton operiren, der mit einem Corps und Parkers Flotte im Frühling dahin geschickt worden war, aber nichts ausrichten konnte. Howe, der an des abberufenen Generals Gage Stelle das Obercommando erhalten hatte und im Centrum befehligte, mußte auf Befehl des britischen Ministeriums Boston, den noch einzigen bisherigen Haltpunkt an der Küste der oberen Provinzen, räumen. Er verließ dieses am 17. März 1776 und segelte nach Halifax auf Neuschottland. Als nun Howe Kunde von der Annäherung der aus Europa kommenden frischen Streitkräfte erhalten hatte, ging er am 11.[1]) Juni mit seinen Truppen von Halifax aus wieder unter Segel und kam am 29. Juni zu Sandy-Hook an. Es war sein Plan, sich in oder bei New-York festzusetzen, damit keine Zeit verloren würde und die angekommenen Verstärkungen sich hier mit ihm vereinigen könnten. Er ging bald darauf mit seinen Truppen auf Staaten-Island an's Land, das Long-Island gegenüber liegt. Seine sämmtlichen Streitkräfte betrugen damals ungefähr Alles in Allem 9000 Mann. Hier beschloß er die Flotte sammt den Truppen aus Europa, sowie den General Clinton aus Carolina zu erwarten, der eben von seiner verfehlten Expedition zurückkehrte.

Die zu einem so großen und aufgeregten Lande verhältnißmäßig sehr geringen Streitkräfte waren übermäßig weit vertheilt, indem sie von Canada bis herunter nach Südcarolina die

[1]) Nach Anderen am 6. Juni.

gewaltige Ausdehnung von beinahe 200 deutschen Meilen einnahmen. Von einer Verbindung oder einer nachhaltigen Unterstützung unter einander konnte mithin keine Rede sein.

Fassen wir nun auch die beiden Männer etwas schärfer ins Auge, die das britische Ministerium mit dem Obercommando der Land- und Seemacht in dem gegenwärtigen Kriege betraut und als Executoren seiner vermeintlichen Rechte und Ansprüche einem halben Welttheil gegenüber ausersehen hatte. Die Gebrüder Howe waren als Männer bekannt, die ihre hohe Stellung nicht allein der Gunst, sondern auch dem Verdienste zu danken hatten, man fand daher im Publikum eine solche Wahl ganz gerechtfertigt. Sie hatten in den vorhergehenden Kämpfen schon mehrfache Proben ihrer Tapferkeit und Einsicht abgelegt. Viscount Richard, der Admiral und ältere Bruder, war ein unternehmender, energischer und nüchterner Character; er hatte sich als Seemann im Dienste bereits Ruhm und schätzbare Kenntnisse erworben. In seinem Wesen zeigte er nebst dem angeborenen Stolz des Briten eine kalte Zurückhaltung gegen Die, die ihm nicht näher standen, eine tiefe Verachtung aber gegen Diejenigen, welche sich gegen das Mutterland und ihren König, nach seiner Meinung, frech empört hatten und die in seinen Augen nur erbärmliche und strafbare Rebellen waren.

Der jüngere Bruder William, der Chevalier, hatte sich zu Land ähnliche Auszeichnungen erworben, wie der ältere zur See; er galt als einer der erfahrensten und tüchtigsten Generale der britischen Armee, und hatte bereits im vorigen Kriege mit Ruhm in Amerika gefochten. In seinem sonstigen Wesen war er aber sehr vom Bruder verschieden. Er war bei einem vornehmen Anstande freundlicher und zuvorkommender gegen Jedermann, besaß aber auch die Energie und Thätigkeit nicht wie Jener; er zeigte sogar bei den wichtigsten Dingen zuweilen eine Leichtfertigkeit und Läßigkeit, die in seiner Stellung unverzeihlich zu nennen war. So wie der ältere Bruder nüchtern und enthaltsam war, zeigte Sir William eine große Vorliebe zu sinnlichen Freuden und Genüssen aller Art, worüber er nicht selten seine hohen Pflichten als Feldherr vergaß. Er führte stets eine gute Küche, gewöhnlich auch eine Maitresse bei sich und sah es gerne, wenn

auch Andere sich des Lebens freuten. Auch war er Einflüssen Anderer leicht zugänglich, denen er sein Vertrauen nicht selten etwas übereilt schenkte; er ließ sich daher leicht von Personen leiten oder bestimmen, die er in Betreff ihrer Fähigkeiten weit übersah. Diese Schwächen rechnete man ihm in damaliger Zeit bei seinen sonstigen guten Eigenschaften nicht so hoch an, als man heutigen Tags thun würde; sie galten bei Vielen sogar als chevaleresk. Daher kam es auch, daß Sir William von den Officieren und Soldaten beider Nationalitäten geliebt und geachtet wurde, wie selten ein Feldherr. [1])

Das britische Gouvernement glaubte wohl bei zwei Brüdern, die bisher einträchtig zusammen gelebt hatten, auch ein einträchtiges Handeln in ihren gemeinsamen Operationen zu erzielen. So meinte man auch in dieser Beziehung eine gute Wahl getroffen zu haben. —

Doch wenden wir uns nun wieder zu weiteren Ereignissen.

Der britische Obergeneral ging bereits mit dem Plane um: auf Long-Island überzusetzen, und die Gegner, die sich hier zur Deckung des so wichtigen New-York festgesetzt hatten, von dort zu vertreiben. Jetzt, als die Verstärkungen eingetroffen waren, ertheilte er hierzu sofort die nöthigen Befehle. Die Hessen waren mit dazu ausersehen.

Zunächst erhielt die Brigade [2]) v. Stirn den Befehl, weiter vor an den Jersey-Sund, einem Meerarm, der die Insel vom Festland trennt, zu rücken und dort das 35. engl. Regiment und einen Theil des 5. abzulösen. Am 19. August Morgens setzte sich die Brigade in Marsch, wobei deren Zelte und Bagage auf Wagen geladen wurden. Das sonderbare Fuhrwerk, kleine, roth angestrichene und mit zwei kleinen Pferden bespannte Wagen, die ein Neger lenkte, kam den guten Hessen neu und sonderbar genug vor. Als die Brigade am bestimmten Platze einrückte, waren die englischen Officiere so artig, die Deutschen zu einem Diner einzuladen. Mit eintretender Nacht fand die Ablösung

[1]) Ein hessischer Officier sagt über diesen Mann: „Gen. Howe ist mehr werth als eine Armee."

[2]) Regimenter v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall.

ſtatt. Es wurden die Vorpoſten, die den feindlichen jenſeits des ſchmalen Sundes ſehr nahe gegenüber ſtanden, ausgeſtellt. Die ganze Brigade wurde längs des Ufers in kleine Detachements vertheilt. Das Leibregiment nahm ſeine Stellung bei Amboy-Ferry. Das Lager war in 2 Linien aufgeſchlagen, doch nach einigen Tagen mußte es etwas weiter rückwärts gelegt werden, da die Amerikaner vom andern Ufer aus mit ihren langen Büchſen herüberſchoſſen. Da auf dieſe Weiſe die äußern Poſten noch fort und fort beunruhigt wurden, ſo wurde der Artillerielieutenant Grenke befehligt, einige Kugeln nach Amboy hinüberzuwerfen, worauf ſich die Amerikaner ruhiger verhielten.

Die Breite des Sundes mochte etwas über 300 Schritte betragen. Die jenſeitigen Amerikaner, die die gefürchteten deutſchen Ankömmlinge hier zum erſten Male ſahen, verſammelten ſich haufenweiſe am Ufer, mehr ihre Neugier zu befriedigen, als eine dieſſeitige Demonſtration zu erwarten. Ein heſſiſcher Officier ſagt in ſeinem Journal: „Sie machten gewaltig lange Hälſe. Einige unter ihnen waren in Montirungen, die Meiſten aber in dem Anzuge eines zuſammengelaufenen Geſindels.“

Die Landung der angekommenen Verſtärkungen hatte bei den Amerikanern einen nicht geringen Schrecken verbreitet. Man fürchtete namentlich die Deutſchen, die man ſich als halbe Teufel dachte. Ein großer Theil der Landbewohner war daher in die größern Städte, namentlich nach New-York, in größter Eile entflohen, ihre ganze Habe, ja zum Theil Geld und Pretioſen zurücklaſſend. Dieſe Angſt wurde noch vermehrt, als die Truppen ſich mit Gewalt der ihnen angewieſenen Quartiere bemächtigten, die ihnen die ſtörrigen Einwohner Anfangs verweigerten.

Den Soldaten war von ihren Obern die größte Mäßigung gegen die Einwohner, ſelbſt gegen die feindlich geſinnten, auf das Strengſte anbefohlen worden, denn man gab ſich noch immer der Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Zerwürfniſſe hin, und wolle daher „die Unterthanen“ Sr. Majeſtät möglichſt ſchonen, und Alles vermeiden, ſie noch mehr aufzureizen.

Es lag ſolches im ernſtlichen Willen der britiſchen wie auch der deutſchen Generale. Doch dieſe Mäßigung wurde mannigfach nicht anerkannt; man begegnete den Einquartirungen auf

die gröblichste Weise, ja man wollte sie geradezu zum Hause hinauswerfen, was natürlich zu allerlei Reibereien und Excessen Veranlassung geben mußte, da die Officiere und Mannschaften sich als Krieger in Feindes Land betrachteten. Als die erste Angst und Aufregung unter der Bevölkerung vorüber und man zu der Einsicht gekommen war, daß man es denn doch nicht mit Räubern und Menschenfressern zu thun hätte, kehrten die Geflüchteten allmälig wieder zurück und waren nicht wenig erstaunt, nicht nur ihre Wohnungen noch so zu finden, wie sie solche verlassen hatten, sondern auch ihre Möbel, Geräthe, ja sogar Geld und Pretiosen, und die an Disciplin gewöhnten Deutschen verlangten nicht mehr, als ihnen zukam. Die Verhältnisse gestalteten sich nun gegenseitig weniger schroff, und es kam nicht selten vor, daß ein eingefleischter Liberaler die Einquartirung mehr als einen Gastfreund behandelte und den kranken oder verwundeten Soldaten sorglich pflegte.

Die eben besetzten Landestheile, unter einem milden Himmelsstriche gelegen, hatten mit ihren reichen und abwechselnden Naturschönheiten, sowie ihrer großen Fruchtbarkeit, ein paradisisches Ansehen. Die herrlichsten Früchte, die duftigsten und schönsten Blumen wuchsen hier fast wild. Überall nette und freundliche Landhäuser und Dörfer, neuangelegte Städte, die im zusehenden Wachsen begriffen waren. Fast durchweg Wohlstand, ja Üppigkeit unter den Einwohnern, die mit wenig Anstrengung so leicht und reichlich erwarben. Fast jeder kleine Gutsbesitzer hatte sein Cabriolet und seine schwarze Dienerschaft. Trotzdem namentlich die Inseln Staaten- und Long-Island, bald von der diesseitigen, bald von der amerikanischen Partei seit Beginn des Kriegs besetzt, die Tummelplätze gewesen waren, so hatte dies doch kaum eine Spur hinterlassen. Die ankommenden Deutschen wunderten sich auch nicht wenig, wie es so in Überfluß und Behaglichkeit lebenden Leuten einfallen konnte, sich gegen eine Regierung zu empören, unter der sie sich anscheinend so wohl befanden. Und wie gering waren die Steuern und Abgaben in diesem Lande gegen die der deutschen Staaten! Kaum lebte in Deutschland der Landedelmann so behaglich auf seinem Schlosse wie hier der gewöhnlichste Landwirth auf seiner Farm.

Der Obergeneral, der jetzt über 35,000 Mann guter Truppen [1]) verfügen konnte, ging nun rasch an's Werk, die Amerikaner von Long-Island, die sich dort, namentlich bei Brooklyn, stark verschanzt hatten, zu verdrängen.

Diese langgezogene Insel, Staaten-Island gegenüber, war von dieser durch einen etwa eine englische Meile breiten Meeresarm, die Narrows, geschieden, in welchem die britischen Schiffe vor Anker lagen. Am Westende der Insel, New-York gegenüber, lag das Dorf Brooklyn und vor diesem Orte erhoben sich damals noch bewaldete Höhen, die von den Amerikanern stark besetzt und befestigt waren. Beide Orte waren durch einen Sund, den East-River (Ostfluß) getrennt, der hier nicht ganz eine englische Meile breit ist.

Vor den brooklyner Verschanzungen zog sich quer über die Schmalseite der Insel eine Hügelreihe, die Höhen von Guiana, etwa dritthalb Meilen [2]) von jenen Höhen bei Brooklyn entfernt, durch welche sich, von den Narrows aus, drei Landstraßen zogen: die links führte nach Bedford und von da weiter durch einen Paß nach dem Dorfe Jamaika; die mittlere zog sich über die Höhe nach dem Dorfe Flatbush und die dritte rechts, an der Gowansbucht hin, also südlich von Brooklyn, nach der Gravesend-Bay.

Diesseits wußte man, daß die Verschanzungen stark und mit Washingtons Kerntruppen unter Nathanael Greene, einem der besten amerikanischen Generale, besetzt waren. Man machte sich daher auf einen heißen Empfang gefaßt.

Bereits am 19. wurden die britischen Truppen und am 21. die hessischen Grenadiere und Jäger eingeschifft und am 22. landeten die ersten Abtheilungen unter Clinton auf Long-Island

---

[1]) Die gesammten Streitkräfte, die England im Jahre 1776 in Amerika hatte, werden zu 55,000 Mann Landtruppen und 28,000 Seeleuten angegeben. Die Zahl der Deutschen, die unter den ersteren mit inbegriffen ist, wird zu 16,968 Mann angenommen. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 141.

[2]) Es sind hier und in der Folge nur englische Meilen gemeint.

bei Utrecht. Die nachfolgende Reserve befehligte Lord Cornwallis [1]). Die hessischen Jäger und Grenadiere bildeten fortan unter dem tapfern Obersten v. Donop eine Brigade, die meist als Avantgarde verwendet wurde. Die Amerikaner hatten das Ufer, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, doch steckten sie vorher rasch einige Kornhäuser in Brand.

Lord Cornwallis wurde sofort mit der Reserve nebst der Avantgarde unter Donop und 6 Geschützen nach Flatbush detachirt, jedoch mit der Weisung, diesen Ort, wenn er ihn besetzt fände, nicht anzugreifen. Cornwallis nahm seine Stellung bei Gravesend und schob Donop bis Flatbush vor. Als Letzterer dort gegen Abend ankam, zog sich die Besatzung, aus 300 Riflemans bestehend, sofort zurück, denen noch einige Kanonenkugeln nachgesendet wurden. Am 23. Morgens wurde hier der rechte Flügel der Vorposten attaquirt, als aber ein Geschütz aufgeführt wurde, zogen sich die Amerikaner zurück. Diese versuchten am Nachmittag einen andern Angriff auf den linken Flügel, drängten diesen in das Dorf zurück und zündeten einige Häuser an. Erst die Geschütze trieben sie zurück. Am 25. drängte eine stärkere Abtheilung mit einigen Kanonen vor, das Dorf wurde mit Vollkugeln und Kartätschen beschossen, doch die diesseitige Artillerie wies die Angreifenden abermals ab. Die hessischen Jäger, die bisher immer auf Vorposten gestanden hatten, durften während der Nacht vom 24. zum 25. etwas ruhen, aber schon Morgens um 2 Uhr wurden sie durch einen Angriff abermals allarmirt, und eilten wieder auf ihre Posten. Der Angriff wurde bald abgeschlagen und als am 26. die Amerikaner wieder stärker anrückten, wollte Cornwallis, daß Donop sich zurückzöge. Er bat aber bleiben zu dürfen und verschanzte sich.

Am 25. August war inzwischen auch General v. Heister mit seinen Hessen von Staaten- nach Long-Island übergesetzt. Es waren nur die Loßberg'sche Brigade, bestehend aus dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und

[1]) Von Engländern befanden sich bei diesem Corps: Die 1. Brigade, eine Brigade leichter Infanterie, die Reserve unter Cornwallis und das 71. Regiment.

v. Trümbach, nebst dem 14. engl. Regiment, den Reconvalescenten und Rekruten auf ersterer Insel zurückgeblieben [1]). Die nachgerückten Truppen waren sofort auf der mittleren Straße nach Flatbush vorgegangen, während Cornwallis, der bisher hier gestanden hatte, jetzt seine Position am rechten Flügel der Armee nahm. Die Verbündeten nahmen nun eine Stellung von den Narrows bis Utrecht und Gravesend ein.

Die Amerikaner, die in den Verschanzungen bei Brooklyn und auf den vorliegenden genannten Höhen standen, hatten die letztern mit dem größern Theil ihrer Streitkräfte besetzt. Die rechte Flanke der Linien von Brooklyn stieß an die Mündung des Hudson. Vor dieser zog sich eine schmale Bucht, die Gowans-Bai, durch morastiges Land weit herein, so daß zwischen dieser und den Höhen nur ein geringer Raum blieb. Die linke Flanke stieß an die Bai von Wallabond.

Am 26. hatten die Truppen Rasttag; Heister detachirte jedoch den Obersten v. Heeringen, vom Regiment v. Loßberg, mit 306 Mann und einigen Geschützen, als einen avancirten Posten auf dem linken Flügel. Als er hier die Bergschotten (71. Regiment) abgelöst hatte, wurde er von Riflemans angegriffen und verlor einige Leute, er trieb aber jene mit seinen Kanonen bald wieder zurück.

Am Abend desselben Tages, gegen 9 Uhr, war Clinton in aller Stille mit seinem Corps aufgebrochen und zog sich rechts auf die Straße nach Bedford hin, um sich des dortigen so wichtigen Passes, den er vom Feinde besetzt glauben mußte, zu bemächtigen. Er rückte am nächsten Tage in aller Frühe rasch vor und erfuhr, noch 1½ Meilen davon entfernt, durch eine vorangeschickte Recognoscirungspatrouille — nach Andern durch eine gefangene amerikanische Patrouille — zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß das so wichtige Defilee gar nicht besetzt sei.

---

[1]) Wir finden schon hier die Brigaden nicht mehr so zusammengesetzt, wie sie aus Hessen abgingen. Am 25. erhielt General v. Stirn die Brigade Mirbach (Regiment: Erbprinz, v. Donop und v. Mirbach). Mit beiden Brigaden — v. Stirn und v. Mirbach — ging Heister nach Long-Island über.

Clinton schickte sofort ein Bataillon leichter Infanterie vor, dieses zu occupiren, während er stehen blieb, den Tagesanbruch zu erwarten. Hinter ihm befand sich die britische Hauptstärke unter Lord Percy, bestehend aus der 2., 3. und 5. Brigade, dem 49. Regiment und 16 Geschützen, darunter 3 Zwölfpfünder. Bei diesen Truppen befand sich auch der Obergeneral Howe. Mit dem ersten Grauen des Morgens setzten sich seine sämmtlichen Truppen wieder in Marsch, die Umgehung des linken amerikanischen Flügels vollends auszuführen.

Um 8½ Uhr am Morgen des 27., hatte Clintons Vortrab Bedford erreicht, der nun bereits der linken feindlichen Flanke im Rücken stand. Einige Trupps Milizen, die die dortigen Höhen besetzt gehalten, hatten sich, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgezogen. Sie wurden verfolgt und zerstreut, wobei die Verfolger so in Hitze geriethen, daß sie, trotz eines heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers, gleich auf die amerikanischen Verschanzungen losstürmen wollten, wovon sie nur mit aller Mühe abgehalten werden konnten. Die zurückgezogenen Truppen wurden in einem Hohlweg wieder gesammelt, der sich vor dem amerikanischen Lager ein Stück hinzog.

Während solches auf dem rechten Flügel vorging, war General v. Heister, der mit seinen Hessen das Centrum bildete, auf der Straße von Flatbush mit Tagesanbruch vorgerückt, und engagirte sich hier mit dem Feinde, indem er eine Kanonade eröffnete, die dieser lebhaft beantwortete. Er hatte die Aufgabe: sich hier nur in ein Scheingefecht einzulassen und die Aufmerksamkeit der Amerikaner so lange auf sich zu ziehen, bis die Umgehung ihres linken Flügels gesichert sei. Die Zelte waren hier stehen geblieben, die Bagage aber war zurückgeschickt worden.

Die Amerikaner standen hier auf den sehr vortheilhaft gelegenen, mit dichten Wäldern bewachsenen und wohlverschanzten Höhen von Guiana.

Donop, der hier stehen geblieben war, erbat sich die Erlaubniß zum ersten Angriff mit seinen Jägern und Grenadieren, die ihm auch zugesagt wurde.

Sobald General v. Heister zu seiner Rechten Kanonendonner hörte und aus der Richtung wußte, daß die Umgehung

dort gelungen war, ging auch er nun rasch zum ernsten Angriff über. Die Grenadiere standen in drei Abtheilungen vor der Linie und vor diesen als Flanquers — Tirailleurs — die Jägercompagnie unter Hauptmann Wreden. Die Brigade v. Mirbach hatte vorzugsweise die linke Flanke zu decken. Die Regimenter rückten muthig und in bester Ordnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die Höhen hinauf, die Leute schleppten die Geschütze in der Wildniß mit großer Anstrengung mit sich fort. Als die Truppen unter einem starken feindlichen Geschützfeuer, das jedoch wenig schadete, auf der Höhe angekommen waren, wurden sie wie auf dem Exercierplatze gerichtet. Die Amerikaner wurden rasch von den vorgeschickten Flanquers zurückgedrängt, Viele von ihnen wurden getödtet oder gefangen, während die Regimenter diesen geschlossen und mit geschultertem Gewehr folgten. „Der Feind — schreibt Oberst v. Heeringen an den Oberst v. Loßberg — hatte fast undurchdringliche Dickungen, Linien, Verhacke und Redouten vor sich. Die Riflemans sind mehrentheils mit dem Bajonet an die Bäume gespießt worden; diese fürchterlichen Leute verdienen eher Mitleid als Furcht. Sie müssen immer eine Viertelstunde Zeit haben, um ein Gewehr zu laden und in dieser Zeit fühlen sie unsere Kugeln und Bajonette.“ [1])

Die Jäger des linken Flügels, von Kampflust getrieben, gingen so hitzig vor, daß sie ihr Capitain nicht zurückzuhalten vermochte. Sie drangen bis in die Werke des amerikanischen Lagers vor und sahen dieses zur Linken, rechts eine Redoute. Überrascht von dem plötzlichen Erscheinen der Hessen, sammelten sich die Amerikaner in Haufen von 50 und 60 Mann, es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, sich gehörig zu formiren, sie wurden theils erschossen, theils zersprengt und gefangen.

Dieses geschah Angesichts der Besatzung in der feindlichen Linie.

---

[1]) Preußisches Militair-Wochenblatt 1833, Nr. 863 u. 864, S. 4854. Der Bericht ist wirklich (nicht vermuthlich) vom Oberst v. Heeringen aber nicht vom Regiment v. Schenk, wie hier irrigerweise gesagt ist, sondern vom Regiment v. Loßberg, an dessen Chef er berichtet, der auf Staaten-Island zurückgeblieben war.

Anfangs hatten die Hessen den amerikanischen Oberst Hand gegen sich, der hier mit seinen Scharfschützen postirt war, als dieser aber mehr und mehr gedrängt wurde, eilte General Sullivan selbst zu seiner Unterstützung herbei. Auch er mußte weichen, er gab den Befehl zum Rückzug, aber zu spät, denn als er durch Heister in die Ebene gedrängt worden war, schwärmten hier bereits die britischen Dragoner, gefolgt von Clintons leichter Infanterie, vom rechten Flügel her. Die Amerikaner, abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gekommen, geriethen bald in arge Verwirrung und ein großes Blutbad begann, da von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung gefochten wurde.

Den Amerikanern war nicht anders bekannt, als daß die Hessen kein Quartier gäben. Jeder suchte daher sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, oder durch die Flucht noch zu retten, während die Hessen über diese vermeintliche hartnäckige und nutzlose Gegenwehr immer erbitterter und erhitzter wurden. Daher auf der einen Seite heftiger Kampf in größern und kleinern Trupps, dort wilde und regellose Flucht. Ein Theil suchte sein Heil in den Waldungen, Viele aber geriethen in die Sümpfe und kamen da erbärmlich um, oder wurden gefangen. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen und die Linien zu erreichen. Nur ein Mal hatten die Hessen ihre Gewehre abgefeuert, dann gingen sie mit dem Bajonet dem Gegner zu Leibe.

Die Mirbach'sche Brigade, die mehr links postirt war, nahm nun auch an der Action mit Theil. Das Regiment Rall, das in der Mitte stand, mußte mit rechtsum durch einen engen Paß. Da die Durchsicht frei war, so sah dieses einen Trupp Amerikaner, gegen 50 Mann, mit fliegender Fahne auf sich zu eilen. Rall ließ Feuer geben. Die Amerikaner, die sich verirrt hatten, oder von den Ihrigen abgesprengt worden waren, gaben sich gefangen und baten um Pardon, worauf sie vor dem Regiment die Waffen streckten. Ein Unterofficier sprang vor und nahm die Fahne weg. Er wollte sie eben dem Oberst Rall überreichen, als der General v. Mirbach dazu kam und dem Unterofficier die Fahne aus der Hand nehmen wollte. Rall sagte ärgerlich: „Mit nichten Herr General, diese Fahne haben

meine Grenadiere erbeutet, sie soll ihnen auch bleiben und Niemand soll sie ihnen nehmen!" — Es gab noch einen kurzen Wortwechsel und zornig gingen beide auseinander, die Fahne blieb aber vorerst beim Regiment Rall. Der Vorfall wurde in's Hauptquartier gemeldet. Bald darauf wurde Oberst Rall zum Inspections-Commandanten bei der Brigade ernannt. —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Vorgänge am linken Flügel, wenn diese auch weniger als die beim rechten und im Centrum in Betracht kommen.

Der britische General Grant hatte hier die Aufgabe: sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern den rechten amerikanischen Flügel nur möglichst zu beschäftigen. Ihm war zu diesem Zwecke die 4. und 6. englische Brigade, das 42. Regiment, 2 Compagnien der New-Yorker Provinzialen und 10 Geschütze beigegeben. Er griff die feindlichen Vorposten um Mitternacht an und fuhr am nächsten Morgen mit seinen Neckereien fort; als er aber zu seiner Rechten den stärkern Geschützdonner hörte, ging er ebenfalls zum ernstlichen Angriff über. Der amerikanische General Lord Stirling, der hier befehligte, gerieth bald zwischen zwei Feuer, indem zu seiner Linken Cornwallis mit der Reserve gleichzeitig anrückte. Er war eben im Begriff, sich über einen Bach nach der Gowansbucht zurückzuziehen, aber jetzt zu spät. Noch einmal wehrte er sich verzweifelt, mußte sich aber bald ergeben, da er mit den Seinen von allen Seiten umzingelt war. Die Briten glühend hassend, wollte er sich diesen nicht gefangen geben, er suchte daher den General v. Heister auf und übergab diesem seinen Degen.

Um die Aufmerksamkeit der Amerikaner noch mehr zu theilen, hatte Howe dem Admiral Parker den Auftrag gegeben: sich mit 6 Linienschiffen den längst des Ufers liegenden amerikanischen Batterien zu nähern und diese zu beschießen; da aber widriger Wind und die Ebbe eintraten, so konnte nur ein Schiff den Batterien auf Schußweite nahe kommen.

Howe selbst giebt in seinem Bericht den Verlust der Amerikaner auf ca. 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Unter den letztern waren 3 Generale, Stirling,

Sullivan und Udell, [1]) 3 Obersten, 4 Oberstlieutenants, 3 Majore, 18 Capitains, 43 Lieutenants, 1 Adjutant, 11 Fähndriche, und 1011 Mann Provinzialtruppen und Milizen; [2]) 15 Kanonen, 1 Haubitze, einige Fahnen, Munition, Wagen, Schanzzeug und viele andere Ausrüstungsstücke wurden erbeutet. Die Hessen allein nahmen 1 Fahne und 5 Geschütze und machten 520 Gefangene, darunter der General Sullivan und 35 Officiere. Er wurde ungefähr hundert Schritte von des Obersten v. Heeringen Posten von 3 Füsilieren vom Regiment v. Knyphausen, in türkischem Korn versteckt, gefunden. Heeringen sagt weiter darüber: „John Sullivan ist ein Advocat und vorher Bedienter gewesen, aber ein Mann von Genie, den die Rebellen sehr regrettiren werden. — Unter den Gefangenen sind viele sogenannte Obersten, Oberstlieutenants und Majors, auch andere Officiere, die aber aus lauter Handwerkern, Schneidern, Schustern, Perückenmachern, Barbieren ꝛc. bestehen. Einige sind tüchtig von unsern Leuten geprügelt worden, welche solche Leute gar nicht vor Officiere wollten passiren lassen. Sullivan wurde zu mir gebracht, ich ließ ihn visitiren und fand die Original-Ordres vom General Washington bei ihm, aus denen ersichtlich ist, daß er die besten Truppen unter seinem Commando gehabt hat, daß auf die Behauptung des Waldes Alles ankäme und daß er 8000 Mann stark gewesen. — Die Engländer haben 150 Todte und Blessirte; sie haben dieses mehr ihrer unordentlichen Attaque, als der Bravour des Feindes zu danken. In dem Walde sahe es schrecklich aus, es lagen gewiß 2000 Todte und Verwundete darin. — Der Oberst John von den Rebellen

[1]) Letzteren General, der in allen Geschichtswerken unter obigem Namen angeführt ist, nennt Marshall in seinem Werke: „Life of George Washington." (Bd. 2 Cap. 7.) Woodhull. Er fügt in einer Note noch bei: „Lord Howe nannte, in Folge eines Irrthums, diesen letzteren Officier unter dem Namen d'Udell."

[2]) Donops Adjutant giebt die Gefangenen folgendermaßen an: 3 Generale, 7 Stabsofficiere, 56 Subalternofficiere, 6 Chirurgen, 1006 Mann; die Zahl der eroberten Geschütze auf 14, wovon die Hessen 7 erobert hatten. In den Werken wurden 10 eiserne Kanonen gefunden und im Felde 5 erobert.

ist todt. Ein Grenadier machte ihn zum Gefangenen und schenkte ihm großmüthig das Leben; er sagte ihm er sollte nur zu seinem ihm folgenden Bataillon gehen — denn der Grenadier war ein Flanquer. — Der Oberst wollte ihn heimtückisch von hinten ermorden, zog heimlich eine Pistole, traf aber nur des Grenadiers Arm, wofür ihn dieser mit drei oder vier Bajonetstichen regalirte. — Unter den gefangenen Officieren habe ich nicht einen einzigen gefunden, der in fremden Diensten gewesen wäre. Es sind lauter Rebellen und hier angesessene Bürger. Der Schneider Graul würde hier eine ansehnliche Rolle spielen. Mylord Stirling ist selbst nur ein Echappé de famille und passirt in England nicht dafür. [1]) Er sieht dem Mylord Granby so ähnlich wie ein Ei dem andern. General Putnam ist ein Metzger seiner Profession; ich stelle mir ihn im Geiste so vor, als den Metzger Fischer in Rinteln. Die Rebellen desertiren häufig, und ist es nichts Neues, daß man Obersten, Oberstlieutenants und Majors mit ganzen Trupps ankommen sieht. Die eroberte Fahne, die von rothem Damast mit dem Motto Liberty ist, stellte sich mit 60 Mann vor dem Regiment Rall ein; sie hatten Alle das Gewehr verkehrt geschultert, den Hut unter'm Arm, fielen auf die Knie und baten flehentlichst um ihr Leben. Kein Regiment ist ordentlich montirt oder armirt; ein Jeder hat ein Hausgewehr, so wie der Bürger in Hessen auf Pfingsten ausmarschirt, außer das Regiment Stirling war blau und roth montirt, drei Bataillone stark und mehrentheils in Pennsylvanien angeworbene Deutsche. Es waren große, schöne Leute, und hatten

---

[1]) In dem Schreiben eines hessischen Officiers heißt es über die drei gefangenen amerikanischen Generale: „Sullivan war Advocat und stieg in 8 Monaten zum Posten eines Generalmajors; das macht, daß er ein Bruder eines der Häupter des Congresses ist. Er stammt aus Irland. — Stirling ist eines Fischers Sohn. Sein Vater war ein Schottländer und wurde so reich, daß er meinte, er verdiene den Titel Lord Alexander Stirling. In England hat man ihm solches zwar nie zugestanden, in Amerika aber beehrte man den Sohn mit diesem Titel, aus Achtung für seinen Reichthum, welcher ihn auch zum Generalbrigadier erhob, ungeachtet er sein Lebtag nicht gedient hatte. Udell ist ein Ausländer, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist."

überaus schönes englisches Gewehr mit Bajonet. Dieses Regiment traf auf Engländer, weil diese es aber in den Büschen für Hessen ansahen, so feuerten sie nicht; ihr Irrthum kostete ihnen aber den Obersten Grant, einige andere Officiere und 80 Gemeine. Es war eine General-Decharge. Die Engländer recollegirten sich, griffen sie mit dem Bajonet an, warfen Alles über'n Haufen und was sie nicht massacrirten, ist gefangen, in Summa, das ganze Regiment ist ruinirt. Der Rebellen Artillerie ist elend meist von Eisen, schlecht bedient und liegt auf Schiffslafetten."

Der Verlust der Hessen bestand in 2 Todten — einem Grenadier und einem Jäger — 3 Officiere, Jägerhauptmann v. Donop, Major Pauly von der Artillerie und ein Lieutenant, nebst 23 Mann, meist Jäger und Grenadiere, waren verwundet. Die Engländer verloren an Todten 5 Officiere, 56 Unterofficiere und Soldaten, und 12 Officiere, 245 Unterofficiere und Gemeine wurden verwundet. Die gefangenen Amerikaner, Officiere wie Gemeine, wurden auf die Schiffe gebracht. Bei dem mancherlei Außergewöhnlichen, das bei diesem ersten Treffen in der neuen Welt vorkam, ereignete sich auch das: daß fast alle deutschen Stabsofficiere und Adjutanten ohne Pferde waren, da diese aus dem Lande nicht mitgenommen worden waren und bisher noch keine aufgetrieben werden konnten. Donops Adjutant sagt darüber in seinem Tagebuche: „Die meisten höhern und Subalternofficiere gingen zu Fuß, den Mantel gewickelt auf der Schulter und eine große Kürbisflasche mit Wasser und Rum umgehangen. Dies Loos traf auch mich, der ich doch Adjutant war, und wollte mein Brigadier, Oberst v. Donop, eine rasche Bestellung machen lassen, so stieg er ab und gab mir seinen aus Hessen mitgebrachten alten aber tüchtigen Hengst." Eine andere Eigenthümlichkeit war noch die, daß viele Officiere auf Märschen und in Gefechten ihre Büchsen umhängen hatten. Auch Donop trug eine solche, ohne welche er wahrscheinlich verloren gewesen wäre. Während der Plänkeleien am 25. schlug ein am nächsten stehender Rifleman auf ihn an, er kam diesem aber zuvor und schoß ihn durch den Kopf.

Die Officiere, die mit den Flanquers vorgingen, trugen meist Flinten mit Bajonet.

Aber auch dem Gemeinen mußte schon jetzt manches nachgesehen werden, was sonst streng verpönt war. Schon in den ersten Gefechten war es erlaubt, die Säbel über die Brust tragen zu dürfen, um bei der großen Hitze die Kollets aufknöpfen zu können, die von grobem, dickem Tuche waren.

Die Stärke der diesseitigen Truppen, die zur Action kamen, mag gegen 15,000 Mann betragen haben, die andere Hälfte war auf Staaten-Island und auf den Schiffen zurück geblieben. Von Seiten der Amerikaner wird die Stärke der Verbündeten meist auf 25,000 Mann angegeben, was offenbar übertrieben ist, während sie die Zahl der Ihrigen, die zum Gefecht kamen, zu nur 5000 Mann anführen, was wieder zu wenig ist. [1]) Sie hatten mindestens 8000 Mann auf den vorliegenden Höhen postirt, wie man auch aus den bei Sullivan gefundenen Papieren ersah, und gegen 5000 Mann waren in den Linien bei Brooklyn zurückgeblieben. [2])

Washington hatte erst, wie bereits erwähnt, dem General Greene den Oberbefehl über diese Truppen übergeben, da dieser aber plötzlich erkrankte, so erhielt Sullivan das Commando, der mit seinem Corps aber erst zur Armee gestoßen und mit den bereits getroffenen Arrangements wenig bekannt war. Daher kam es auch, daß der so wichtige Paß bei Bedford nicht besetzt worden war und auch bei der Besetzung der vorliegenden Höhen sich manche Mängel ergaben.

Die europäische Taktik hatte sich hier zum ersten Male mit der amerikanischen gemessen. Die Linie der Amerikaner war im Verhältniß ihrer Stärke zu weit gedehnt, auch mangelten ihr dabei die rechtzeitigen Unterstützungen, dagegen hatten sie vor derselben starke Tirailleurschwärme, die mit ihrem wohlgezielten Feuer stark wirkten. Aber das war nicht von Dauer. Die Hessen und Briten entwickelten ihre Streitkräfte in der bisher gewohnten Weise in stärkern Massen und trieben, ohne sich lange

---

[1]) Washington Irving, „Washington's Leben." Bd. 2 Cap. 73.

[2]) Wiebke, „die ersten Jahre des nordamerikanischen Freiheitskriegs" nimmt an: daß 9000 Amerikaner zur Besetzung der Höhen und 5000 zur Besetzung der Linien verwendet worden wären. S. 182.

beim Feuer aufzuhalten, die dünnen Linien mit dem Bajonet bald zurück.

Als der linke Flügel der Insurgenten von den Höhen zurückgeworfen war, gerieth er in das sumpfige Terrain. Am weitesten von der Linie entfernt, konnte er sich nur in schräger Richtung durch das schmale Terrain zwischen der Govansbucht und den Höhen zurückziehen; aber ein Theil der Truppen des rechten Flügels unter Clinton kam den Amerikanern zuvor und hier geriethen sie nun in die verzweifeltste Lage.

In diesem Gefechte hatte das erste hessische Blut den amerikanischen Boden getränkt. —

Gleich bei diesem ersten Treffen hatte man die Erfahrung gemacht, daß man es mit einem eigenthümlichen Gegner zu thun habe und man sich über kurz oder lang zu einer Gefechtsweise würde bequemen müssen, die von der bisher in Europa üblichen mannichfach abwich. Der wohlgeschulte und kampfgeübte deutsche Soldat war hier in Verhältnisse getreten, die ihm größtentheils neu und fremd waren.

Wir können nicht umhin, hier über dieses erste Haupttreffen, das die vereinten Truppen gegen die Amerikaner bestanden, noch einige Reflexionen anzustellen. Die Letzteren erhoben ein großes Geschrei über die Kampfwuth der Hessen, die diese bei dieser Gelegenheit zeigten. Die Furcht vor diesen wuchs zum Entsetzen. Man nannte mit Schaudern die verübten Blutthaten und war namentlich darüber empört, daß die Deutschen zum Theil keinen Pardon gegeben und sogar wehrlose und um Schonung Bittende ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergestoßen hätten. Man sprach davon, daß über zweitausend auf diese Weise als Opfer einer blinden Rachsucht gefallen wären. Die große Gereiztheit und Wuth der Hessen ist nicht in Abrede zu stellen, sie wurde aber hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß einige feindliche Haufen, die bereits umringt waren und um Pardon gebeten hatten, nochmals auf die Hessen feuerten, die sich ihnen arglos nahten und solches nach deutschem Kriegsbrauch nicht erwarteten. Die Briten übertrafen übrigens hierin die Hessen noch.[1])

[1]) Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. I. S. 110.

Oberst v. Heeringen sagt darüber in seinem erwähnten Schreiben an Oberst v. Loßberg: „Die Engländer haben nicht viel Pardon gegeben, und animirten beständig unsere Leute, dergleichen zu thun.“ Wir haben weiter oben aus seinem Schreiben ersehen, wie heimtückisch sich Oberst John gegen den hessischen Grenadier benahm, wie das schon abgeschnittene pennsylvanische Regiment noch eine Ladung abgab. Das Alles mußte natürlich die Wuth kriegsgeübter Truppen steigern, die nicht an solche Bräuche gewöhnt waren. Daß übrigens die Hessen nicht über Alle blutdürstig herfielen, ersehen wir aus dem ebenfalls schon angeführten Falle, wo das Rall'sche Regiment auf einen Trupp Feinde stößt und diesen ohne weitere Gewaltthätigkeit gefangen nimmt.

Die Geringschätzung, die man schon vorher in Betreff der Kampffähigkeit den Amerikanern zeigte, stieg nach diesem ersten Zusammenstoß noch mehr.

Viele nahmen den ihnen von den Hessen gebotenen Pardon nicht an. „Sie waren — sagt Lieutenant Rüffer in seinem Tagebuche — so furchtsam, daß sie sich lieber todtschießen ließen, als Pardon anzunehmen, weil ihnen durch ihre Generale und Officiere weis gemacht worden war, daß sie aufgehängt würden.“

Die Sieger ließen den Überwundenen ihre Demüthigung zunächst dadurch fühlen, daß man gefangene Amerikaner vor die Geschütze spannte, die diese in den schlechten Wegen bis zu den Schiffen ziehen mußten; doch scheint dieses weniger aus Übermuth, als aus Nothwendigkeit geschehen zu sein, denn es mangelte an Pferden und die diesseitigen, schon sehr ermatteten Truppen hätten dieses unter anderen Umständen selbst thun müssen.

Howe behandelte die gefangenen Generale mit vieler Artigkeit und Stirling wie Sullivan aßen fast täglich mit an seinem Tische.

Die Amerikaner erwarteten nach einer traurig verbrachten Nacht den sofortigen Angriff auf ihre Linien, die sie bei dem gesunkenen Vertrauen und nach der erlittenen Niederlage unmöglich halten zu können glaubten. Wirklich begann Howe mit dem Morgengrauen des 27. August eine Kanonade auf die

feindlichen Werke, während er zugleich Anstalten traf, sein Lager zu befestigen. Am Letzteren wurde er jedoch durch einen einfallenden starken Regen verhindert. Im Laufe des Tages fanden nur einige Vorpostenplänkeleien statt. Erst gegen Abend, als der Regen etwas nachgelassen hatte, ging man wieder an die Schanzarbeit, die man auch am nächsten Tage fortsetzte.

Howe hatte versäumt, rechtzeitig Kriegsschiffe in den Ostfluß einlaufen zu lassen und so den Amerikanern den Rückzug nach New-York abzuschneiden. Als er endlich am 29. Morgens, während ein dichter Nebel über Land und See lag, Anstalten hierzu machte, wurden es die Gegner gewahr und säumten nun nicht länger, aus der gefährlichen Falle herauszuschlüpfen. Nach einem von Washington berufenen Kriegsrathe wurde der Rückzug auf die folgende Nacht verabredet und so glücklich ausgeführt, daß die diesseitigen Truppen nichts davon gewahr wurden.[1]) Letztere sahen am nächsten Morgen (am 30.) zu ihrem nicht geringen Erstaunen die Linien verlassen, die die hessischen Regimenter v. Donop und v. Loßberg sofort und ohne weitere Ordre besetzten. Oberst v. Heeringen, der in der Nacht vom 29. zum 30. eine Höhe am Hudson occupirt hatte, wurde solches zuerst gewahr und ließ es sogleich durch den Lieutenant Zoll an Howe melden. Dieser kam hierauf mit dem Admiral selbst zum Oberst, sich von der gemachten Meldung zu überzeugen und berathschlagte sich in Gegenwart desselben mit seinem Bruder, was weiter zu thun sei. Beide einigten sich dahin: sofort die andere Seite von York-Island mit Kriegsschiffen zu besetzen. Der Posten lag so nahe an New-York, daß man die Leute in den Straßen gehen sehen und die Farben ihrer Kleider unterscheiden konnte.

Man fand noch 11 Geschütze, viel Munition und Lebensmittel. Die Hessen allein trieben über 100 Pferde und gegen 300 Kühe weg. Der englische Ingenieurmajor Holland ertheilte den Amerikanern das Lob, daß die Verschanzungen gut und dauerhaft, nach allen Regeln der Kriegskunst angelegt

[1]) Der Rückzug wurde von Washington selbst geleitet. Er war der Letzte, der vom Land ins Boot stieg.

gewesen wären, die noch eine längere Haltbarkeit bei gehöriger Besetzung versprochen hätten; doch war noch nicht Alles ganz fertig geworden.

Die Hessen fanden auch, nach Aussage eines Officiers, im amerikanischen Lager noch eine Ordre, worin gestanden haben soll: „Weil gegen solche Feinde wie die Hessen, kein Widerstand zu leisten sei, so solle man sich, so gut man könne, zurückzuziehen."

Man war im englischen Hauptquartier über das Entwischen der Amerikaner so alterirt, daß man jetzt bedauerte, das Ungestüm der stürmenden Truppen auf die Linien am 27. verhinhindert zu haben. [1])

General v. Heister hatte inzwischen mit den beiden hessischen Brigaden die vom Feinde verlassenen Höhen bei Brooklyn besetzt, während Donop mit den Grenadieren und Jägern bei Bushwik zum rechten Flügel der Armee gestoßen war. Eine britische Brigade blieb zu Bedford stehen. General Howe hatte sein Hauptquartier nach Newtown verlegt, das nebst Bushwik, Hellgate und Flushing besetzt wurde. Ebenso erhielten die beiden Eilande Montresor und Buchanan wieder eine Besatzung und bei Horens-Hook wurden einige Batterien ereichtet, die die Passage bei Hellgate bestreichen konnte. Es lag ihm Alles daran, sich New-Yorks baldigst zu bemächtigen, das nicht nur vortreffliche Winterquartiere, sondern auch den besten Stützpunkt für die weiteren Operationen bot. Die Amerikaner, solches ebenfalls erwägend, wollten ihrerseits Alles aufbieten, den so wichtigen Platz nicht in Feindes

[1]) Nach zuverlässigen Nachrichten hatte General v. Heister durch die Truppen, die den weichenden Amerikanern bis an ihre Linien gefolgt waren, in Erfahrung gebracht, daß der linke Theil des feindlichen Lagers, nach dem Flusse hin, noch etliche hundert Schritte offen sei. Als sich nach dem Treffen die Flankencorps mit dem Centrum wieder vereinigt hatten, theilte dieses Heister dem General Howe mit und machte ihm den Vorschlag, die Verwirrung des Feindes sowie die Kampflust der Truppen zu benutzen und das Lager an dem schwachen Punkte zu stürmen; doch Howe zeigte allerlei Bedenklichkeiten und er versäumte so die günstige Gelegenheit, seinen Sieg sofort zu verfolgen.

Hand fallen zu lassen und begannen sofort ihre Befestigungswerke zu verstärken. Doch nicht Alle waren dieser Meinung; ein Theil stimmte sogar dafür: die schöne Stadt anzuzünden und sich zurückzuziehen. Die Zerwürfnisse steigerten sich bald der Art, daß es unter den verschiedenen Parteien zu hitzigen Balgereien kam, worauf die Neuengländer und die Pennsylvanier die Stadt trotzig verließen. Da die New-York gegenüberstehenden Truppen das jenseitige Ufer genau übersehen konnten, so gewahrte man auch zuweilen Washington, wenn er mit zahlreicher Suite die ausgestellten Posten visitirte. Da er eines Tags gerade einer der Batterien gegenüber sich zeigte, so ließ der hessische Artilleriehauptmann Krug einige Schüsse nach dem Reitertrupp abfeuern. Beim dritten Schuß machte sich Washington mit seinen Begleitern davon.

In der Nacht vom 1. zum 2. September näherten sich einige bewaffnete Boote den Vorposten auf Staaten-Island und es entspann sich ein Gewehrfeuer, worauf die Amerikaner sich bald wieder zurückzogen. Dasselbe wiederholte sich in der folgenden Nacht. Man gewahrte von hier aus auch, daß der Feind Verstärkungen an sich gezogen hatte. Nach Aussage einiger Einwohner hatten die Gegner wirklich einen ernstlichen Angriff auf das Lager unternehmen wollen. Man war daher diesseits sehr auf der Hut und alle Viertelstunde mußten sich die Posten zurufen: „Alls well!“ (Alles richtig!)

Da dem General Howe ein Coupiren des Feindes auf Long-Island nicht gelungen war, oder er dieses vielmehr versäumt hatte, so wollte er es jetzt auf New-York-Island versuchen. Während seine Schiffe in der Fronte standen, ließ er rückwärts der Stadt Schanzen und Batterien aufwerfen. Seit mehreren Tagen hatte eine mehr oder weniger heftige Kanonade bereits begonnen.

Howe hatte zu einer Landung im Stillen Alles vorbereitet. Am 13. September Abends liefen 5 größere englische Kriegsschiffe von 20 bis 44 Kanonen in den Ostfluß ein, sie drangen durch die in den Sund versenkten feindlichen Schiffe und passirten unter einem heftigen Feuer aus den Batterien und Forts. So kamen sie bei Bushwik und dem gegenüberliegenden Platze an,

der zur Landung der an Bord sich befindenden Truppen bezeichnet war. Die Flachboote (Batteaur) und Rudergaleeren unter dem Commodore Hotham erreichten im Dunkel der Nacht und vom Feinde unbemerkt ebenfalls den Bestimmungsort. Überdies folgten noch 6 Transportschiffe, ebenfalls mit Landungstruppen besetzt, unter dem heftigsten Feuer. Um die Aufmerksamkeit des Gegners zu theilen, wurden am 15. Morgens noch 3 Fregatten und ein Schooner den Hudson bis nach Blomingdale hinaufgeschickt, die ebenfalls dem starken Feuer der zu beiden Seiten des Flusses gelegenen Batterien sehr exponirt waren. Unter dem Schutz der Schiffe wurden die Truppen der ersten Division, bestehend aus der englischen leichten Infanterie, den Bergschotten, der Reserve und den hessischen Grenadieren und Jägern, die der Oberst v. Donop führte, und die mit den Truppen unter Cornwallis die Avantgarde bildeten,[1]) zu Newton-Creek in Flachbooten embarquirt. Zelte und Bagage wurden zurückgelassen. Es war ein großartiger, prachtvoller Anblick, als, unter dem Kanonendonner von 5 Kriegsschiffen und der britischen und amerikanischen Landbatterien in langen und bunten Reihen der mit Truppen besetzten Boote, die sich in großer Ordnung wie bei einem Manöver bewegten, die Armee übergesetzt wurde.

Augenzeugen können dieses Schauspiel nicht eindrucksvoll genug beschreiben.

Die Truppen standen unter Sir Henri Clintons Oberbefehl und unter ihm noch die Generale Cornwallis, Vaughan und Leslie. Nachdem die jenseitigen Ufer durch die Schiffskanonen vom Feinde gesäubert worden und dieser sogar die dort besetzten Linien zu verlassen genöthigt worden war, stiegen die Truppen an der Kipps bay, ungefähr 3 Meil. oberhalb New-York, gegen Mittag an's Land. Die Amerikaner, die eher eine Landung bei Stuyvesants-Cove, Horens-Hook oder Haarlem vermutheten, hatten ihre Streitkräfte zum großen Theil dahin gezogen, weshalb die landenden Truppen an der

[1]) Die Truppen unter Cornwallis bestanden aus der englischen leichten Infanterie, dem 33. britischen und dem 42. schottischen Regiment. Diese und Donops Brigade bildeten fortan fast immer die Avantgarde.

Kippsbay leichteres Spiel hatten. Die Amerikaner flohen in solcher Eile nach Kingsbridge hin, daß sie „ihre Bündel und Röcke im Stich ließen.“

Die diesseitigen Truppen waren gegen 11 Uhr an's Land gestiegen. Die englische Infanterie besetzte rasch eine vortheilhaft gelegene Anhöhe, der Incleberg genannt, während die Hessen nach New-York zu sofort vorrückten. Donop ging mit seiner Avantgarde rasch auf einen Wald zu, der sich zu seiner Linken befand und von amerikanischen Schützen besetzt war. Diese zogen sich jedoch bald zurück, wobei die Hessen 5 Gefangene machten. Als Donop sie aber weiter jagen wollte, erhielt er von Howe den Befehl, die mehr rechts gelegene Höhe zu occupiren; doch in demselben Augenblicke gewahrte Oberst von Block, der sich auf dem linken Flügel befand, feindliche Trupps vor sich. Um in seiner linken Flanke nicht umgangen zu werden, so blieb er stehen und benachrichtigte den neben ihm stehenden Oberst v. Minnigerode davon. Als Donop dieses gemeldet wurde, ließ er das Bataillon v. Block zurück und ging mit den andern rechts an der Straße, die von Kingsbridge nach New-York führte, vor, um die dort bezeichnete Anhöhe zu nehmen. Trotzdem sie verschanzt war, fand er sie vom Feind verlassen. Als dieses eben geschehen war, zeigte sich eines der feindlichen Bataillone, die sich kurz vorher hatten sehen lassen, in den Gräben vor dem Walde. Als nun die diesseitigen Tirailleure aus dem Walde herauskamen, wähnte es sich abgeschnitten und gab durch Winken mit Tüchern zu erkennen, daß es sich ergeben wolle. Aber in demselben Moment machte das zurückgelassene Bataillon v. Block eine Attacke auf das feindliche Bataillon, worauf dieses die Flucht ergriff, aber doch noch von Zeit zu Zeit rückwärts feuerte, wodurch das Grenadierbataillon nicht allein unnützer Weise einen Verlust von 2 Todten und 16 Verwundeten erlitt, sondern die so sicher geglaubte Beute auch entkam. Nur 1 Oberst, 6 andere Officiere und 50 Mann wurden gefangen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde die von Donop occupirte Schanze von den Briten besetzt und er erhielt den Befehl, den englischen Grenadierbataillonen auf der Straße nach Kingsbridge

zu folgen; da ihn jedoch die Nacht überraschte, so wurde nach einem Marsch von 4 Meilen bivouakirt. Die Amerikaner hatten nirgends einen ernstlichen Widerstand geleistet, so daß Washington, der die Fliehenden nicht zu sammeln vermochte, über ihr Benehmen empört war.

Unterdeß war die zweite Division der ersten unmittelbar gefolgt, die bei Turtle-Bay landete.[1]) Sie stieß 3 Meilen vor dem Incleberg, bei Kingsbridge, auf eine andere feindliche starke Abtheilung, die aber die Ankommenden gar nicht erwartete, sondern sich, ohne einen Schuß zu thun, durch den Gowans-Paß zurückzog und sich mit der Hauptmacht auf der Morris-Höhe vereinigte.

Washington, der bei der Muthlosigkeit seiner Truppen und der in New-York entstandenen Verwirrung befürchten mußte, abgeschnitten zu werden, traf nun eiligst alle Anstalten zur Räumung der Stadt. Viele Einwohner, mit Gepäck beladen, oder auf Karren und Wagen sitzend, folgten den abziehenden Truppen.

Zwei britische Brigaden hatten sofort nach dem Abzuge der Amerikaner die Stadt New-York besetzt. Der Generalmajor Robertson war vorläufig zum Commandanten des wichtigen Platzes ernannt worden.

Die diesseitige Armee stellte sich am Abend des 15. September so, daß sich der rechte Flügel an Horens-Hook am Ostflusse, der linke an den Hudson, bei Blomingdale, lehnte, wo Donop mit seiner Brigade stand. Die Amerikaner besetzten die Höhen zu beiden Seiten von Kingsbridge, wo sich die Hauptmacht unter Washington befand, sowie auch die Westseite des Hudson. Die britisch-deutsche Armee stand nun so, daß sie New-York im Rücken hatte. In dieser Zeit wurden Pferde requirirt, wovon auch die hessischen Officiere einen Theil erhielten.

Bei dieser nach New-York stattgefundenen Expedition

[1]) Diese Division, der auch die Brigade v. Mirbach zugetheilt war, führte der englische General Grant. Die Stirn'sche Brigade war auf Long-Island zurückgeblieben.

wurden von den vereinten Truppen 20 amerikanische Officiere und gegen 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 74 Geschütze nebst Munition und mancherlei Vorräthen erbeutet. Diesseits wurde der General Vaughan bei der Besetzung des Inclebergs verwundet.

Auf diesem Zuge bildete eine Compagnie hessischer Jäger immer den Vortrab. Während ein Theil der Truppen von New-York Besitz nahm, verfolgten sie die fliehenden Amerikaner, nahmen ihnen sogar eine Batterie von 5 Geschützen ab und brachten ihnen manchen Verlust mit ihren Kugeln bei. Hierauf nahmen sie eine Vorpostenstellung bei Johns-House.

Am 15. war plötzlich der Admiral Lord Howe in's hessische Lager bei Amboy-Ferry gekommen. Er hatte hier eine Zusammenkunft mit 3 Deputirten des Congresses, worunter sich Franklin und Adams befanden. Howe empfing sie sehr artig und zuvorkommend, setzte ihnen ein Frühstück vor und schloß sich dann mit ihnen in ein Zimmer ein, das ihnen der hessische Oberst v. Wurmb eingeräumt hatte. Von dieser Conferenz, die über eine Stunde währte, verlautete vorläufig nichts. Die Deputirten gingen wieder nach Amboy zurück.

Man macht dem General Howe hier wieder den Vorwurf, daß er den General Putnam aus Fahrlässigkeit habe aus New-York entwischen lassen, indem Ersterer nach der Einnahme der Stadt sich in das Haus einer Miß Murray begeben habe und dort in galanter Unterhaltung nicht daran gedacht, dem abziehenden amerikanischen General den Weg zu verlegen. Ja, man behauptet noch, daß, wenn er bei seinen überwiegenden Streitkräften zu Land und Meer, sein Augenmerk mehr auf das feindliche Lager gerichtet hätte, es ihm wohl hätte gelingen können, dasselbe zu umgehen und er so sammt der Stadt auch Washingtons Armee mit gehabt haben würde.

Am 16. September hatte ein ziemlich hitziges Gefecht auf York-Island stattgefunden. Die Amerikaner entsendeten nämlich am Morgen dieses Tages aus ihrem Lager ein starkes Detachement, das aus dem Walde kam und auf den diesseitigen linken Flügel stieß. Sofort rückten das 2. und 3. Regiment leichter

Infanterie, unterstützt vom 42. Regiment, vor und trieb den Feind in die Verschanzungen zurück. Letzterer that dieses absichtlich, um die Verfolgenden tiefer in den Wald zu locken, wo zu seiner Unterstützung eine stärkere Abtheilung verdeckt bereit stand, die auf 3000 Mann angegeben wird. General Leslie, der hier die Briten befehligte, erhielt bald einen harten Stand. Oberst v. Donop, sowie die zunächst stehenden britischen Regimenter erhielten nun den Befehl, zur Unterstützung vorzurücken. Jener ging mit den Jägern und dem Grenadierbataillon v. Linsingen sofort vor, während er die beiden anderen Grenadierbataillone v. Block und v. Minnigerode zur Besetzung des vorliegenden Defilees an der Straße nach Kingsbridge abschickte. Die Jäger, die vorausschwärmten, kamen auf dem Hoylands-Hill bald in ein hitziges Gefecht, als aber das Bataillon v. Linsingen rasch zur Unterstützung anrückte, retirirten die Amerikaner. Die Jäger hatten 8 Verwundete, darunter Lieutenant Hinrichs. Die Jäger und das Grenadierbataillon bivouakirten hier im Walde unweit Blomingdale, und als am nächsten Morgen auch die beiden anderen Grenadierbataillone dazu stießen, schlug hier Donop mit seiner Brigade das Lager auf. Die Hessen halfen hier den Briten aus der Patsche. Der sonst so bescheidene Donop sagt in seinem Bericht an General v. Heister:

„Ohne meine Jäger wären 2 Regimenter Bergschotten und die britische Infanterie vielleicht sämmtlich aufgehoben worden, denn sie waren von einer viermal stärkeren Macht attaquirt und der General Leslie hatte einen großen Fehler gemacht, diese braven Leute so weit, ohne soutenirt zu werden, in einen Wald voraus zu detachiren.“

Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich besonders die Capitains Wreden und Lorey aus. Ersterer ging immer auf 20 Schritte den Jägern in der Feuerlinie voran und Letzterer schoß selbst den Führer eines feindlichen Bataillons nieder, worauf dieses gleich Kehrt machte und davonlief.

Der Feind verlor gegen 300 Todte und Verwundete, unter denen sich der Oberst Knowlton und der Major Leith befanden. Beide starben bald nachher an ihren Wunden. Der dies-

seitige Verlust betrug 14 Todte und 78 Verwundete, unter letzteren 7 englische Officiere. [1])

Lieutenant Hinrichs, von dem mehrere seiner nach Europa geschriebenen Briefe damals in den bekanntesten Zeitschriften gedruckt worden sind, war nach diesem Gefecht Zeuge einer eigenen Scene. Ein Großhändler, der geflüchtet war, hatte, wie viele Andere, Alles zurückgelassen, auch seine schwarze Dienerschaft, die treulich aushielt. Als er zurückkehrte und Alles so fand, wie er es verlassen hatte, fielen sich in der ersten Freude des Wiedersehens Herrschaft und Diener weinend in die Arme. Der Verwundete wurde in diesem Hause auf das Liebreichste aufgenommen und von Allen auf das Sorglichste gepflegt.

Von Long-Island waren nach und nach so viel Truppen herübergezogen worden, daß dort nur noch die Stirn'sche Brigade, bestehend aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall, vorläufig zurückblieb. Der sie commandirende Oberst v. Heeringen, ein alter braver Officier, starb bald darauf und wurde in der Kirche zu Brooklyn begraben.

Bei den auf Staaten-Island zurückgebliebenen hessischen Truppen begann sich allmälig ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln einzustellen, man mußte daher das Nöthigste schon aus ziemlich weiter Entfernung herbeischaffen. Auch war immer die Rede davon, daß die Amerikaner einen ernstlichen Angriff auf dieses Lager beabsichtigten, was man durch Überläufer und Loyal-

---

[1]) Dem Journal des Generals v. Heister und dem Tagebuche des Capitains v. d. Malzburg entnommen. Stedman in seiner „Geschichte des amerikanischen Krieges" erzählt den Vorfall und die Veranlassung fast eben so, nur daß das 42. englische Regiment als Unterstützung herbeigeeilt wäre und er daher die Hessen gar nicht erwähnt. Washington Irving erzählt, daß die diesseitigen Truppen die Angreifenden gewesen wären und den Kürzeren gezogen hätten, indem sie die Amerikaner aus dem Walde über die Ebene getrieben und in's Lager zurückgejagt hätten. Irving nennt die geringfügige Affaire in ihren Wirkungen „den ersten Sonnenblick" in diesem Feldzuge und beschreibt sie als „glückliches Scharmützel."

Als Unterstützung von britischen Truppen kam nur die Reserve des 1. Bataillons vom 42. Regiment hinzu. Ob die 2 beigegebenen Feldstücke englische oder deutsche waren, ist nicht näher anzugeben.

gesinnte in Erfahrung brachte. Unvermerkt kamen zuweilen feindliche Boote heran, die durch das theilweise schilfige und buschige Ufer gedeckt, Patrouillen ausschifften, um zu recognosciren und zu lauschen. Doch wurden diese von der Wachsamkeit der Vorposten noch zeitig genug entdeckt und heimgeschickt. Gefährlicher war der Verrath durch die Landesbewohner, die den befreundeten Aufständischen alle Nachrichten zukommen ließen, während sie unter den Augen der Hessen die Loyalen spielten.

Von Philadelphia aus erschienen gedruckte Zettel, die der Congreß unterzeichnet hatte und solche anschlagen und ausstreuen ließ, worin er Officiere und Soldaten unter den glänzendsten Versprechungen aufforderte, ihre Fahnen zu verlassen und als Landbesitzer und freie amerikanische Bürger eine glücklichere Existenz zu finden. Doch fanden diese Lockungen nur wenig Anklang.

Am 17. September geriethen die bei Amboy-Ferry stehenden hessischen Truppen mit den Amerikanern in ein Geschützgefecht.

Es hatte sich nämlich ein zweimastiges amerikanisches Schiff vom Anker gerissen und trieb der diesseitigen Küste zu. Die Amerikaner wollten es in Booten einholen, da aber der Oberst v. Wurmb seine Regimentsgeschütze auffahren und spielen ließ, so ruderten die Amerikaner zurück und das Schiff wurde von den Hessen in Empfang genommen. Das nahmen die Gegner übel und begannen nun mit Zwölfpfündern vom andern Ufer herüber zu feuern, wurden aber von den diesseitigen Geschützen bald zum Schweigen gebracht.

Noch an demselben Tage ließ Howe den Truppen wegen ihres Wohlverhaltens bei der Parole seinen Dank sagen.

In der Nacht vom 20. zum 21. wurden die Bewohner New-Yorks und die Besatzung auf furchtbare Weise allarmirt. Die Stadt stand an mehreren Orten in Flammen, die bei einem starken Winde und der leichten Bauart der meisten Häuser, die von Holz und mit Schindeln gedeckt waren, schnell um sich griffen. Es war ein schrecklich schöner Anblick, dieses gewaltige Feuermeer, das Land und See weit umher schauerlich erhellte. Den großen Anstrengungen der Truppen gelang es endlich, des

verheerenden Elements Herr zu werden; doch nachdem erst ein Drittheil der blühenden Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war.

Die Stadt war durch fanatisirte Pöbelhaufen in Brand gesteckt worden. Es war auf deren gänzliche Zerstörung abgesehen, wie die noch vorgefundenen Anstalten, Holzhaufen mit Pech und Schwefel, und anderes leicht brennbare Material, bewiesen, woran jedoch die Mordbrenner durch die Wachsamkeit der Besatzung verhindert wurden. Man betraf noch Mehrere bei ihrem teuflischen Vorhaben, die von den erbitterten Mannschaften sofort niedergestoßen oder gar in die Flammen geworfen wurden. Ein Theil jener Bande hatte sich auf dem Hügel der Paulskirche aufgestellt und beschaute mit kannibalischer Freude und rohen Scherzen bei dem mächtigen Flammenschein das Vernichtungswerk. Ein wildes Freudengeschrei begleitete den Zusammensturz des Thurmes jenes schönen altenglischen Gotteshauses.

Wie bei allen Schurkenstreichen die Thäter gern die Schuld von sich abzuwälzen suchen, so war es auch hier der Fall; man beschuldigte die englischen Matrosen der Brandstiftung. Man suchte auch später dieser That nicht einmal den Anstrich eines großen nationalen Opfers zu geben, wie später die Russen mit Moskau. [1])

Sobald sich General Howe in New-York eingerichtet hatte, veranlaßte er das Erscheinen eines offiziellen Blattes, der Königl. amerikanischen Gazette. Es sollte der amerikanischen Presse gegenüber, die freilich nicht selten alle Schranken überstürzte, das Königliche Intresse vertreten.

Am 23. nahmen 3 englische Brigaden Pauls-Hook, einen wegen seiner Lage wichtigen Posten, weg.

---

[1]) Donop sagt in seinem Tagebuche: daß der Brand von einem amerikanischen Oberst, Namens Scott, geleitet worden wäre, der früher Advocat gewesen. Dieser habe zu seiner Ausführung 40 verwegene Kerle bei sich gehabt, die mit allerlei brennbarem Material versehen gewesen, mit welchem sie sich in verschiedene Häuser geflüchteter Royalisten vertheilt hätten. Bei Scotts Arretur habe man nebst seinem Patent auch den ganzen schriftlichen Plan gefunden.

Am 10. October Abends traf der Befehl ein: sich marschfertig zu halten und auf 4 Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Alles freute sich, wieder vorwärts zu kommen.

Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurde die Loßberg'sche Brigade, nämlich das Leibregiment und die Regimenter Prinz Carl und v. Ditfurth, die bisher auf Staaten-Island gestanden hatten, bei Coles-Ferry eingeschifft, um zur Armee zu stoßen. Am Abend desselben Tages war auch die Avantgarde unter Donop eingeschifft worden. Das Regiment v. Trümbach blieb zur Besetzung der Insel vorläufig noch zurück und erhielt den Befehl, sich an das bei der Dalrymple-Schanze stehende engl. Detachement anzuschließen, das aus 200 Mann bestand. Das Embarquiren der Brigade, die 4 Schiffe erhielt, leitete der englische Capitain Parker, die Nachmittags bei günstigem Winde unter Segel gingen und bald zwischen New-York und Brooklyn in den Ostfluß einliefen. Die Schiffe gingen Abends 7 Uhr bei Bushwick vor Anker, wo sie wegen eingetretenen widrigen Windes bis zum 14. Abends liegen bleiben mußten. Die Officiere benutzten diese Gelegenheit, sich die herrliche Gegend und die Plätze zu besehen, die jüngst noch vom Feinde besetzt gewesen waren. Auch machten sie mehrere Besuche in den Landhäusern der Royalisten, bei denen sie auf das Freundschaftlichste empfangen wurden. Man gab muntere Gesellschaften und machte heitere Ausflüge wie mitten im tiefsten Frieden.

Ein Lootse leitete die Schiffe, als diese weiter segelten durch den gefährlichen Paß der Höllen-Pforte (Hellgate), ein nur 15 Schritt breites Fahrwasser zwischen Klippen, die unter dem Wasser verborgen waren und mächtigen, tosenden Strudeln. Es war hier die Scylla und Charybdis der alten Welt. Der Tag war sehr neblig, die Fahrt daher um so gefährlicher.

Die Schiffe ließen bei einbrechender Nacht an der nordöstlichen Spitze von York-Island die Anker fallen. Man war dem feindlichen Lager so nahe, daß Capitain Parker den Officieren rieth, die Vorhänge an den Cajütenfenstern zuzuziehen, weil die Amerikaner dahin schießen würden, wo sie Licht sähen. Man sah von den Schiffen aus deutlich das feindliche Lager auf den felsigen Höhen. Zwei Fregatten hielten Wacht, die Verdecke der

anderen Schiffe wurden mit Pikets besetzt, die übrige Mannschaft mußte sich in steter Bereitschaft halten.

Der Zweck der vorhabenden Expedition wurde so geheim gehalten, daß anfangs kein Officier davon etwas wußte. Man brachte jedoch trotzdem bald in Erfahrung, daß die ganze Armee, außer 2 britischen Brigaden und einer hessischen, der Stirn'schen, die zur Besetzung der Stadt New-York und in den Linien von Haarlem unter Lord Percy zurückbleiben sollten, deshalb in Westchesters-County landen würde, um durch diese Bewegung die Amerikaner entweder zu nöthigen, ihre bisherige feste Stellung zu verlassen, oder sie gar von Connecticut, ihrer einzigen Rückzugslinie und ihren Ressourcen, abzuschneiden.

Am 15. October Morgens 6 Uhr wurden die Anker wieder gelichtet. Man fuhr dicht an der feindlichen Stellung vorüber. Zu allgemeiner Verwunderung ließen die Amerikaner die Schiffe, die leicht von der Muskete erreicht werden konnten, unangefochten passiren. Sie betrachteten sie und die auf dem Verdeck versammelten Officiere mit großer Ruhe und Neugier. Ein amerikanischer Officier in blau und rother Uniform, lehnte mit unterschlagenen Armen an einem Baume und sah sich Alles in größter Gemüthsruhe an. Als der Wind Mittags 1 Uhr wieder contrair wehte, warf man bei City-Island, Westchester-Town gegenüber, die Anker, wo 2 Kriegsschaluppen Posto gefaßt hatten. Man segelte Abends 5 Uhr bei besserem Winde und eintretender Fluth weiter und erreichte nach einigen Stunden bei der Landzunge Frogs-Neck [1]) die Flotte, die die Armee bereits übergesetzt hatte. Admiral Howe befand sich selbst bei dieser. Man sah bei der dunklen Nacht die Menge der Wachtfeuer, die einen imposanten Anblick gewährten.

Man glaubte hier das Ende der Fahrt erreicht zu haben und ausgeschifft zu werden, allein man hatte sich getäuscht. Capitain Parker, der an's Land gegangen war, brachte die Nachricht, daß General Howe diesen Punkt nicht geeignet finde, eine Umgehung der feindlichen Armee von da aus vorzunehmen, er habe deshalb einen andern ausersehen. Die Amerikaner hatten

[1]) Nach Anderen auch die Frogsneck-Spitze genannt.

nämlich durch ihre Vorkehrungen die Briten gehindert, von der schmalen Landzunge aus, die ihnen keine freie Bewegung gestattete, weiter vorzudringen und hatten auch die einzige in's Land führende Brücke demolirt. Die Armee hatte in der Nacht des 16. die Zelte bereits abgebrochen, konnte aber wegen eines stürmischen Regenwetters nicht eingeschifft werden.

Am 18. Morgens gingen die Schiffe, die die Truppen von Staaten-Island an Bord hatten, wieder unter Segel. An der Spitze bei Frogs-Neck bot sich ein herrliches Schauspiel, indem die Armee auf mehreren hundert Booten zu den Schiffen übergebracht wurde. Darunter befanden sich auch die Mirbach'sche Brigade, sowie die hessischen Grenadiere und Jäger. Die Mannschaften standen dichtgedrängt, das Gewehr in der Hand, in den Booten. Mehrere Schiffe und Kanonenboote in 2 Linien der feindlichen Küste zugewendet, hielten durch ihr Feuer die Amerikaner ab, das Einschiffen zu belästigen. Von den Schiffen, die die Stirn'sche Brigade eben anbrachte, hatten sich einige in dem seichten Fahrwasser festgesetzt. Sofort kamen Boote, die Mannschaften auf andere Fahrzeuge zu bringen. Endlich kam man nach einigen Stunden, aber bei stürmischem Wetter, bei Pells-Neck, dem Ausschiffungsplatze, an. Die zuerst gelandeten Truppen waren schon mit dem Feinde in einem hitzigen Gefechte engagirt und bereits wurden verwundete Officiere zurückgebracht, als die Stirn'sche Brigade landete und sich sofort sammelte um als Unterstützung vorzurücken.

Die Amerikaner waren bereits im Weichen begriffen, als die Hessen ankamen und Jene zogen sich auf schmalen Wegen durch einen Morast zurück. Man sendete ihnen noch Vollkugeln nach. Da es bereits Abend war, so ließ man vom weitern Verfolgen ab und die Armee, die mittlerweile debarquirt worden war, machte Halt. Sie blieb während der Nacht unter dem Gewehr, mit dem linken Flügel an einem kleinen Flusse bei East-Chester [1]), mit dem rechten an New-Rochelle gelehnt. Das englische Hauptquartier befand sich in einem einzeln gelegenen Hause vor der Fronte, das hessische in einem andern unweit da-

[1]) Auch East-Chester-Town genannt.

hinter. Der Verluſt der Amerikaner beſtand in einem getödteten Oberſtlieutenant, einem verwundeten Major und ſonſt 50 Todten und Verwundeten.

Als die britiſch-deutſche Armee bei Pells-Neck[1]) gelandet war, begann nun der Kampf auf dem eigentlichen Feſtlande wieder. Bisher hatte man nur um den Beſitz der Inſelplätze gefochten. Da die an's Land geſetzten Truppen ihre Zelte und Bagage noch auf den Schiffen hatten und wegen der Nähe des Feindes größtentheils unter dem Gewehr bleiben mußten, ſo verbrachten dieſe unter ſolchen Umſtänden eine unfreundliche Herbſtnacht.

Am 19. October Morgens, als der dichte Nebel ſich verzogen hatte, gewahrte man das Lager eines ſtarken amerikaniſchen Corps auf den buſchigen Höhen hinter Eaſt-Cheſter, ſehr vortheilhaft für den Gegner gelegen. Nachdem die in dem geſtrigen Gefecht Gefallenen begraben worden waren, erhielt das Leibregiment die Ordre, zu den engliſchen Truppen zu ſtoßen, die New-Rochelle beſetzt hatten, und hier angekommen, wurde es auf einer Höhe poſtirt, die kurz vorher noch von den Amerikanern beſetzt geweſen war. Dieſer Ort liegt an der großen Landſtraße, die von New-York nach Boſton führt, die Amerikaner waren daher von nun an von der ſo nöthigen Zufuhr aus Connecticut abgeſchnitten.

Da Waſhington überdies befürchten mußte, daß die dieſſeitigen Truppen bis zum Hudſon vorrücken und ihn demnach ganz einſchließen könnten, ſo verließ er das bisherige Lager auf York-Island eilig und ließ nur eine Beſatzung in dem nach ihm benannten Fort am Hudſon zurück. Das neue feindliche Lager lehnte ſich mit dem rechten Flügel an den Valentins-Hill, während der linke ſich in die Whiteplains erſtreckte, den Brunr-Fluß vor der Fronte habend. Die Länge des beſetzten Lagers nöthigte Waſhington, bei ſeiner geringen Truppenſtärke, ſeine Armee in vier beſondere Corps zu theilen, die ſich möglichſt verſchanzten. Die Verbindung wurde durch Poſten und Patrouillen unterhalten.

[1]) Auch Pells-Point genannt.

Als am 19. October um 6 Uhr Abends sich ein Trupp bewaffneter Amerikaner auf einer Anhöhe bei einer Kirche unfern East-Chester versammelte, wurden sie vermittelst einiger Kanonenschüsse zerstreut.

Die nächste Nacht mußten die Truppen abermals ohne Zelte hinbringen. Kaum war der Morgen des 20. angebrochen, so suchten sich die Amerikaner, die Abends vorher zerstreut worden waren, wieder bei der Kirche zu sammeln. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Jäger, die Rall'sche Brigade und die englischen Grenadiere rückten vor, warfen den Feind zurück und verfolgten ihn bis nahe an seine Verschanzungen. Als endlich Mittags die Zelte und die Bagage anlangten, wurde das Lager sofort aufgeschlagen. Die Gegend war sehr waldig und gegen die bisher besetzten Striche noch ziemlich uncultivirt. Hie und da waren Lichtungen in den Wäldern, in denen sich einzelne Ansiedler niedergelassen hatten.

Am 21. erhielt der Capitain v. Malsburg den Befehl, mit seiner Compagnie (vom Regiment v. Ditfurth) das englische Hauptquartier zu decken. Von britischer Seite war eine Abtheilung Bergschotten hierzu ausersehen worden. Die Vorposten standen den feindlichen so nahe, daß man sie sprechen hören konnte. An demselben Tage ließ Howe den rechten Flügel vor die Mitte des Lagers, 2 Meilen weiter nördlich von New-Rochelle, bis an die Landstraße zu den Whiteplains vorrücken.

Den dadurch entstandenen leeren Raum nahm der General v. Heister mit einer britischen und den beiden hessischen Brigaden ein. Die Rangers, jetzt noch ein zusammengewürfeltes Corps, das aus Überläufern und königlich gesinnten Provinzialen bestand und vom Oberstlieutenant Rogers befehligt wurde, hatte Mamaroneck besetzt, das auf dem rechten Flügel lag. In der Nacht vom 22. auf den 23. October überfielen die Amerikaner plötzlich die Rangers; doch schlugen diese jene nach einem hartnäckigen Gefecht nicht nur zurück, sondern nahmen ihnen auch mehrere Gefangene ab. Der Verlust der Amerikaner betrug, ohne die Gefangenen, 31 Mann an Todten und Verwundeten. Die Rangers verloren 17 Mann, 36 Gefangene und eine Fahne.

Am 22. October trafen die Verstärkungen aus Europa zu

New-Rochelle ein, darunter auch die zweite hessische Division unter dem Generallieutenant v. Knyphausen, nebst dem Regiment Waldeck. Diese zweite Hälfte der hessischen Truppen hatte Cassel Anfangs Mai verlassen, war am 18. October in New-York gelandet und vier Tage später zu Myers-Neck, unweit New-Rochelle, debarquirt worden. Sie wurde hier formirt und bestand aus den Regimentern v. Wutgenau und v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Garnisonsregimentern v. Stein, v. Wissenbach, v. Huyne und v. Bünau, dem 4. combinirten Grenadierbataillone und der 2. Jägercompagnie unter dem trefflichen Hauptmann Ewald.

Unter den englischen Verstärkungen befanden sich auch berittene Dragoner, das 16. leichte Dragonerregiment, die Anfangs den Amerikanern nicht wenig Respect einflößten, da ihre wenige Reiterei womöglich noch übler als ihr Fußvolk organisirt war. Washington versprach seinen Truppen, um diese zu ermuthigen, für jeden mit dem Pferde eingebrachten Dragoner eine Prämie von 200 Dollars.

II. Capitel.

Überfahrt der zweiten heſſiſchen Diviſion und des Regiments Waldeck. — Gefecht der zweiten heſſiſchen Jägercompagnie. — Recognoscirung. — Angriff auf das amerikaniſche Lager in den Whiteplains. — Lage der Amerikaner. — Weitere Vorgänge in den Whiteplains. — Erſtürmung des Fort Waſhington und Beſetzung des Fort Lee. — Cornwallis in New-Jerſey. — Detachements nach dem Delaware.

Wir haben weiter oben geſehen, daß die Transportſchiffe, über welche die britiſche Regierung verfügen konnte, nicht ausreichten, um ſämmtliche Streitkräfte nach dem amerikaniſchen Continent überſetzen zu können; es konnte dieſes mithin nur partieenweiſe geſchehen. Für ſchweres Geld wurden auch auswärtige Fahrzeuge, namentlich holländiſche, gemiethet, die zum Theil kaum noch ſeetüchtig waren und hie und da nur wie durch ein Wunder dem Kampfe mit den Elementen entgingen.

Die Truppen, die mit dem zweiten Transport nach den mittleren Provinzen Amerikas gebracht wurden, beſtanden meiſt aus Deutſchen, Heſſen und Waldeckern. [1])

Das nach Amerika beſtimmte Regiment, das dritte, wurde

---

[1]) Regierender Fürſt von Waldeck war damals Carl Auguſt Friedrich, geboren 1743. Er trat mit dem 15. Jahre als Oberſtlieutenant in öſterreichiſche Dienſte und focht mit im ſiebenjährigen Kriege, wo er im Gefechte bei Corbach verwundet wurde. Im Jahre 1766 übernahm er die Regierung ſeines Landes und trat 1772 mit dem Range eines Generallieutenants in die Dienſte der niederländiſchen Republik.

Der Fürſt hatte, wie ſein Vorgänger, eine große Vorliebe zum Militair, das kleine Waldeck hatte daher immer mehrere Regimenter in Bereitſchaft, die nach dem Brauche jener Zeit gewöhnlich an größere Staaten in Sold gegeben wurden. Der Fürſt konnte auch gegenwärtig über 3 Regimenter verfügen.

in Corbach completirt und als es vollzählig und ausgerüstet war, begab sich der ganze Hof, also auch die Damen, von Arolsen aus am 9. Mai dahin, solches zu besehen. Nach der Besichtigung verfügten sich die Herrschaften mit ihrem Gefolge in das Wigand'sche Haus und speis'ten an einer Tafel von 40 Couverts. Die verwittwete Fürstin ließ das Regiment traktiren und schenkte diesem noch 100 Gulden zu einem „Trunk.“ Während des Anwerbens war es in der Stadt Hildesheim, der fürstbischöflichen Residenz, zu einem argen Crawall zwischen waldeck'schen Werbern und Soldaten einerseits und Handwerksgesellen und Bürgern andererseits gekommen. Er entstand in einem Wirthshause und verbreitete sich, als auch bischöfliche Soldaten sich mit einmengten, nun auf die Straße. Herbeieilende Handwerker verstärkten ihre Partei, und so wurde der Kampf immer erbitterter, bis er mit der Niederlage der Handwerker endete. Diese verlangten am nächsten Morgen sofortige Bestrafung der Soldaten beim Fürstbischof, damals Friedrich Wilhelm v. Westphalen, einem gerechten, vortrefflichen Manne, der natürlich vorher die Sache näher untersuchen lassen wollte. Dieses währte den Beschwerdeführern jedoch zu lange und sie drohten mit einem allgemeinen Tumult; sie schickten auch Boten nach Goslar und ließen die dortigen Handwerker auffordern, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; diese waren auch dazu bereit und setzten sich in Marsch. Der Kirchenfürst erklärte nun dem Magistrat, daß er sofort mit seinen Collegien Hildesheim verlassen und seine Residenz in Peine

---

Fürst Friedrich blieb unvermählt. Er reiste viel und war er zu Haus, so hielt er eine splendide Hofhaltung. Das Geld hatte für ihn wenig Werth, und so blieben die Finanzen des Landes, trotz des Zuflusses des englischen Geldes, in einem ziemlich verwirrten Zustande. Bei dem wohlwollenden und nichts weniger als engherzigen Charakter fanden politisch oder religiös Verfolgte in seinem Lande stets eine willige Aufnahme. Wissenschaftlicher Beschäftigung geneigt, führte er zuweilen selbst die Feder, wenn auch in einem etwas wunderlichen Style. Es sind noch zwei Manuscripte von ihm vorhanden: eine Geschichte des siebenjährigen Krieges und Portraits berühmter Männer.

In den Jahren 1793 und 1794 focht der Fürst mit gegen Frankreich, trat aber später dem Rheinbunde bei und starb 1812.

nehmen würde. Dieses wirkte und die erhitzten Gemüther beruhigten sich allmälig wieder.

Es ergab sich später, daß die Handwerksgesellen den Spektakel erst durch Neckereien, dann durch Thätlichkeiten provocirt hatten.

Die Waldecker marschirten am 20. März 1776 mit klingendem Spiel und unter „einem unabsehlichen Zulauf des Volkes“ aus Corbach ab. Der fürstliche Oberjägermeister v. S. deutete auf die Abziehenden und rief laut: „Die, welche hiervon wieder zurückkommen, will ich alle in Kutschen fahren sehen!“ Das Regiment bestand aus einer Grenadiercompagnie, 134 Mann stark, und 4 Musketiercompagnien, jede zu 130 Mann. Zur Bedienung der 2 dreipfündigen Feldgeschütze waren 14 Artilleristen beigegeben. Mit dem aus 16 Personen bestehenden Stabe zählte das Regiment 640 Mann. Commandeur war Oberst v. Hanxleden, Adjutant Lieutenant Stierlein.[1])

Das Regiment erreichte nach zwei Marschquartieren am 22. Beverungen, wo es die dort befindlichen Weserkähne bestieg. Bis hierher wurde es von den waldeck'schen grünen Scharfschützen zu Pferde begleitet, etwaige Desertionen zu verhindern und Ordnung zu halten. Diese Vorsicht kränkte die älteren Soldaten nicht wenig, die bereits gewöhnt waren, auf die bevorzugten „Grünen“, als fürstliches Elitecorps, mit neidischen Augen zu sehen. Trotz diesen Vorsichtsmaßregeln, die zu allerlei Argwohn Veranlassung gaben, gelang es doch Einigen zu desertiren.

Andern Tages glitten die Kähne mit der bunten Ladung die Weser hinunter, sie kamen am 28. bei Bremen vorüber und hielten am 29. bei Vegesack an, wo zuerst ordentlich Mittag gemacht wurde. Von Beverungen ab fuhr ein Marketenderschiff mit, das nicht nur die täglichen Mundportionen an Fleisch, Brod und Suppe bei sich führte, sondern auch andere Bedürfnisse, die der Soldat für sein Geld haben konnte. Um das zu ermöglichen, gab man diesem einstweilen einen täglichen Vorschuß auf den bald zu erhaltenden englischen Sold.

---

[1]) Compagniechefs waren: Grenadiercompagnie: Hauptmann Hacken; 1. Compagnie: Major v. Horn; 2. Compagnie: Hauptmann Alberti sen.; 3. Compagnie: Oberst v. Hanxleden; 4. Compagnie: Major Pentzel.

In Vegesack kamen die Truppen auf größere Schiffe und weiter ging es die trägfließende Weser, deren Ufer keinen sonderlichen Reiz boten, hinunter. Man fuhr die Nacht hindurch und erreichte am andern Morgen Bremerlehe, wo die Schiffe vor Anker gingen. Alles wurde an's Land gebracht, und das Regiment marschirte auf, um vom englischen Oberst Faucit gemustert und verpflichtet zu werden. Sobald dieses abgethan war, mußten die Truppen wieder in die Schiffe steigen, die nicht den angenehmsten Aufenthalt boten.

Erst am 3. Juni lichteten die Schiffe die Anker, breiter wurde der Strom, höher gingen die Wellen und bald befand man sich draußen auf der Nordsee, die Küsten weiter und weiter hinter sich lassend.

Am 13. Juni liefen die Schiffe in den Canal ein und am 20. warfen sie im Hafen zu Spithead bei Portsmouth Anker, wo auch gegen Abend die 2. hessische Division anlangte. Die 2. braunschweig'sche Division und die Hessen-Hanauer, die nach Canada bestimmt waren, hatten sich bereits am 17. Juni schon eingefunden. Es wird hier den Soldaten und deren Weibern erlaubt, unter der Aufsicht eines Unterofficiers an's Land gehen zu dürfen, um Einkäufe zu machen, oder sich umzusehen. Nach glücklich überstandener erster Seefahrt ist man froh, seine Haut so weit heil davon gebracht zu haben und läßt sich Essen, Wein, Porter, Cyder und Grog in den guten aber freilich etwas theuern englischen Gasthäusern wohlschmecken. Hier erhielten die Waldecker aus der Heimath noch Einiges nachgeschickt, unter anderem für den Mann ein kleines Gesangbuch von fürstlicher Regierung. Sein Gebetbüchlein hatte bereits jeder Soldat, nach der frommgläubigen Weise damaliger Zeit, in seinem Tornister.

Der Aufenthalt bei Portsmouth währte bis zum 28. Juni, an welchem Tage eine englische Flotte von 64 Segeln mit Truppen und Provisionen die Anker lichtete. Man kam bei conträrem Winde durch Laviren nur langsam vorwärts, weshalb die Flotte am 6. Juli in den Hafen von Plymouth einlief, um da günstigern Wind abzuwarten. Erst am 20. Juli stach sie wieder in See, und Hessen und Waldecker machten von da an die Fahrt gemeinschaftlich.

Einen herrlichen Anblick gewährte den Neulingen die Insel Teneriffa mit dem mächtigen und wunderbar geformten Pic, der in breiter Basis wie aus dem Meer aufsteigend mit seiner Spitze bis in die Wolken hineinragt.

Die Mannschaft auf einem der Schiffe, dem Benjamin, gerieth bald darauf in Gefahr und Schrecken; es erscholl der furchtbare Ruf Feuer! Der Proviantmeister, der eben Rum abzapfen wollte, kam mit seinem Lichte zu nahe an den Hahn und die Flüssigkeit gerieth in Brand; er läßt fliehend den Hahn offen und bald zieht sich ein feuriger Strom durch den Raum. Das ergriffene Faß, in dem sich gegen 200 Maß befinden, zerplatzt mit einem furchtbaren Krach und die brennende Flüssigkeit spritzt und ergießt sich nach allen Seiten. Mit rasender Schnelle verbreitet sich der unselige Brand, man sieht sich bereits, noch ehe Hülfe möglich sei, verloren; mit zwiefacher Vernichtung grinzt der Tod, hier aus den lechzenden Flammen, dort aus den tiefen gähnenden Fluthen.

In aller Eile rafften die Soldaten das Nächste Beste zusammen und flohen auf das Verdeck, „sich da dem gütigen Beistand Gottes ergebend.“

Zu allem Glück waren Wind und Meer so ruhig, wie bisher auf der ganzen Fahrt noch nicht. Die nächsten Kriegsschiffe schickten sofort ihre Schaluppen mit Mannschaften zu dem bedrängten Schiff ab, um sowohl den Brand zu löschen, als auch die Leute zu retten. Es donnerten Nothschüsse über die weite Fläche, die vorausgesegelten Schiffe zum Beistand herbeizurufen.

Als die Boote sich dem brennenden Schiffe näherten, sprangen mehrere Soldaten, die alle Fassung verloren hatten, in die See, doch die englischen Matrosen fischten sie auf und brachten sie in Sicherheit. Mittlerweile waren britische Officiere und Matrosen an Bord geklettert, kühn sprangen sie in den Schiffsraum hinunter, aus dem die Flammen loderten und begannen muthig den Kampf mit dem furchtbaren Element; man glaubte sie verloren, aber nach einiger Zeit war das Feuer gedämpft, das Schiff gerettet. Die Briten stiegen wieder herauf, sagten, daß nun alle Gefahr vorüber sei und man getrost wieder hinunter in den Raum könne, nahmen kurz Abschied und ruderten so ruhig wieder

zu ihren Schiffen zurück, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Deutschen und das Schiffsvolk waren beruhigt, aber der alte brummige Mynheer noch nicht. Er nahm einige Matrosen und Soldaten, durchkroch mit ihnen alle Räume, stürzte alle Bagage um und wühlte überall herum. Seine Umständlichkeit, die Manchen zum Ärger oder Lachen brachte, zeigte sich bald gerechtfertigt, denn es wurde ein Mehlfaß aufgefunden, dessen Dauben bereits brannten, und so hätte ein zweites Unglück übler ausfallen können als das erste, da überdies die Nacht einfiel und ein stärkerer Wind sich erhob. Die Flotte setzte ihre Fahrt unterdeß ruhig weiter fort und so blieb sie nun, einige Stürme ausgenommen, bis zum Ziel eine ziemlich günstige.

Am 18. October liefen die Schiffe im Hafen von New-York ein. Am 21. wurden die Truppen von den großen holländischen Schiffen auf kleinere gebracht, die Nachmittags nach New-Rochelle abgingen, wo sie zum hessischen Corps unter General v. Heister stießen, der sie am 24. musterte. Die Neuangekommenen hatten ihre Zelte bald aufgeschlagen und sich, so gut es eben ging, im Lager eingerichtet.

Da der General v. Mirbach plötzlich erkrankte, so erhielt der Oberst v. Bose interimistisch das Commando über dessen Brigade.

Am 23. unternahm General Howe eine Recognoscirung nach Miles-Square zu, wozu er auch die beiden hessischen Jägercompagnien mitnahm. Hauptmann Ewald, der hier die erste Probe mit seiner Compagnie ablegen wollte, drang mit dieser in den fremden Gegenden und in den Wildnissen keck vor und stieß hier bald auf eine feindliche Übermacht. Er würde von dieser erdrückt worden sein, wären ihm nicht die dabei befindlichen Bergschotten zu Hülfe gekommen. Lieutenant v. Rau und 6 Jäger wurden verwundet, wovon bald darauf 4 starben. Howe ertheilte ihnen wegen ihres tapfern Verhaltens zwar ein großes Lob, ermahnte sie aber zugleich künftig etwas vorsichtiger zu sein.

Washington hatte plötzlich, nach der Ankunft der europäischen Verstärkungen, sein bisheriges Lager bei Kingsbridge verlassen und sich weiter hinauf in die Whiteplains gezogen, um die Verbindung mit Connecticut nicht ganz zu verlieren.

Da der englische Oberbefehlshaber den Feind gern zum

Schlagen nöthigen wollte, so ließ er am 25. October zwei Colonnen gegen diesen marschiren, während Knyphausen mit seiner Division zwischen La Rochelle und Kingsbridge stehen bleiben mußte, der Armee sowohl den Rücken zu decken, als auch mit der Besatzung in New-York, unter Lord Percy, die Verbindung zu erhalten.

Die rechte Colonne, bei der sich auch die hessischen Grenadiere und Jäger befanden, führte General Clinton.

Die Hessen, die unter dem Generallieutenant v. Heister die linke Colonne bildeten, erhielten die Ordre: die nach den Whiteplains führende Straße besetzt zu halten. Sie marschirten zu diesem Behufe durch eine von den Franzosen angelegte Colonie, in der der Bürgerkrieg schon arg gewüthet hatte, da die Colonisten zur königlichen Sache hielten. Viele Wohnungen waren in Trümmerhaufen verwandelt worden, mehrere Landstriche lagen wüst. Viele Wohnungen, die noch standen, waren verlassen worden, deren Bewohner sich zur königlichen Armee oder in andere Gegenden geflüchtet hatten.

Nachmittags 3 Uhr gelangten die Hessen auf eine Anhöhe, jenseits des Brunx, von welcher man mehrere gelagerte feindliche Corps übersehen konnte. Die Armee formirte sich in Schlachtordnung und erwartete Befehl zum sofortigen Angriff, da aber die Amerikaner durch den hier tiefen Brunx mit steilen Ufern in der Front gedeckt waren, so hielt der Oberbefehlshaber, nach einer vorgenommenen Recognoscirung, einen Angriff von dieser Seite für nicht gerathen, weshalb er den Befehl zum Lagern ertheilte. Der rechte Flügel des Lagers erstreckte sich bis 4 Meilen weit in die Whiteplains, während der linke sich an die Straße lehnte. Commandos und Pikets wurden ausgestellt und der Armee mitgetheilt, auf das Signal von 2 Kanonenschüssen auszurücken und am Artilleriepark sich zu sammeln. Das hessische Hauptquartier befand sich in Edmanswoord. Bald darauf entstand ein starkes Gewehrfeuer. Die Amerikaner hatten Knyphausens Division bei La Rochelle angegriffen, waren aber bald abgewiesen worden.

Am 26. nahm General Howe abermals eine große Recognoscirung vor, zu der er das 17. leichte Dragoner-Regiment

und das hessische Land-Grenadierregiment Rall mitgenommen hatte. Er traf bald auf ein starkes feindliches Detachement, wobei sich sofort ein Scharmützel entspann, in dem die Amerikaner 4 Todte und 17 Gefangene verloren und zum Weichen genöthigt wurden. Ein hessischer Grenadier, der sich zu weit aus dem Lager gewagt hatte, wurde gefangen. Er wurde zu Washington gebracht, der ihm freundlich begegnete und ihm anbot, bei den Amerikanern Dienste zu nehmen. Als der Hesse dieses ausschlug, ließ er ihm den Säbel abnehmen, beschenkte ihn mit einer Guinee und ließ ihn dann frei zu den Seinen zurückgehen. [1])

Da Howe Alles daran gelegen war, Washington zum Schlagen zu bringen, um, wie er voraussetzte, dessen Armee zu vernichten oder zu zerstreuen und so den Feldzug glänzend zu beendigen, so hatte er am 26. seine Vorkehrungen so getroffen, daß er den Gegner aus seiner sicheren Stellung heraus zu locken suchte. Da solches aber nicht fruchtete und überdies noch ein starker Regen einfiel, der den diesseitigen Truppen ins Gesicht trieb, so verblieb es an diesem Tage bei dem bereits Angeführten.

Howe hatte seine Operationen auf den nächsten Tag verschoben. Er ließ einige Schiffe den Hudson heraufgehen, um die Forts Washington und Lee zu beschießen, und so die Aufmerksamkeit des Gegners mehr von den Bewegungen der Landtruppen abzuziehen; allein bald bemerkte er, daß die vorgeschobenen amerikanischen Truppen sich zurückzogen und nur die beiden genannten Forts noch besetzt blieben.

Washington hatte nämlich nach Mitternacht seine sämmtlichen Detachements, da er einen Hauptangriff auf seine Stellung nun sicher vermuthete, an sich gezogen. Man konnte noch in der Ferne den feindlichen Nachtrupp, längs des Hudson hinauf, ziehen sehen.

Washington hatte jetzt in dem coupirten Terrain einen von Natur schon sehr festen Lagerplatz gewählt. Das Lager hatte seine Fronte gegen Osten und befand sich auf einer steilen

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Malsburg.

und felsigen Höhe. Am rechten Flügel machte der Brunr ein Knie, so daß er hier auch die Südseite des Lagers deckte. Der linke Flügel lehnte sich an einen kleinen See am Ende der Hügelkette.

Einige tausend Schritte vom rechten Flügel lag eine Erhöhung, der Chatterton-Hügel, in fast gleicher Höhe mit dem Lager jenseits des Brunr und zwischen diesem Flusse und dem Hügel zog sich sumpfiges Land hin. Diese Höhe war stark besetzt. Die Verbindung wurde durch eine Brücke über den Brunr unterhalten.

Howe hatte beschlossen, diese Position anzugreifen. Die Armee brach deshalb in aller Frühe des 28. ihre Zelte ab und setzte sich in zwei Colonnen in Marsch. Die zur Rechten führte General Clinton, die zur linken, bei der sich auch die Hessen befanden, General v. Heister. Die Vorhut, bestehend aus britischer leichter Infanterie und hessischen Grenadieren und Jägern, führte, wie fast immer, Oberst v. Donop. Die linke Flanke wurde durch starke Seitendetachements gedeckt.

Die Avantgarde stieß Morgens 10 Uhr auf die vorgeschobenen amerikanischen Posten, die nach kurzer Gegenwehr zurückgeworfen wurden. Die Armee war indeß nachgerückt und stand nach einem Marsche von 11 Meilen der feindlichen in der Weise gegenüber, daß ihr rechter Flügel ungefähr eine Meile von der Mitte der feindlichen Verschanzungen sich an die nach Mamaroneck führende Straße lehnte und der linke sich bis an den Brunr, dem Chatterton-Hügel gegenüber, erstreckte. Oberst Rall, der hier die Brigade v. Mirbach befehligte, [1]) auf dem linken Flügel marschirte und den Auftrag hatte: gegen Süden einen Umweg zu machen, den Brunr zu durchwaten und einen Angriff auf der Südseite des Chatterton-Hügels zu machen, gewahrte, daß eine jenseits des Flusses vortheilhaft gelegene Höhe, nördlich vom Chatterton-Hügel, von den

[1]) Bose, der an des erkrankten Generals v. Mirbach Stelle die Brigade führte, war plötzlich auch erkrankt. Rall wurde zu diesem Unternehmen nicht detachirt, wie W. Irving sagt, sondern er selbst führte nach seinem Ermessen Obiges aus.

Amerikanern unbesetzt geblieben war, weshalb er diese sofort mit den Regimentern v. Knyphausen und Rall besetzte und solches an den General v. Heister melden ließ. Er war in links um mit seinem Regimente durch den Fluß gewatet und hatte die Höhe eiligst erstiegen. Die Amerikaner machten zwar einige Versuche sie wieder zu nehmen, wurden aber zurückgewiesen. Es würde ihnen übler ergangen sein, hätte Rall seine Regimentsstücke mit sich nehmen können. Jetzt erhielt das Regiment von Loßberg den Befehl, über den Brunr zu gehen und den Chatterton-Hügel in der Front anzugreifen. Als Unterstützung folgten das 28. und 35. Regiment der 2. britischen Brigade unter Leslie und die hessischen Grenadiere unter Donop, die vom rechten Flügel abgeschickt worden waren. [1])

Da das Regiment v. Loßberg beim Uebergang des Flusses, wegen der Tiefe desselben, etwas länger aufgehalten wurde, als die beiden britischen Regimenter, die weiter seitwärts eine Furth fanden, so gingen diese einstweilen, unterstützt vom 5. und 49. Regiment, auf den Chatterton-Hügel zu und wurden da mit einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. Mittlerweile war es dem Regiment v. Loßberg gelungen, über den Fluß zu kommen und dieses nahm nun eilig, obgleich die Leute bis unter die Arme durchnäßt waren, seine Gefechtsstellung ein. Auf der Anhöhe, die bereits vorher von den Hessen besetzt worden war, hatte man inzwischen Geschütze auffahren lassen, die nun ein starkes Feuer auf den Chatterton-Hügel eröffneten. Die Briten und Hessen stürmten jetzt in der Fronte den Hügel hinan, da aber Washington die Besatzung durch Kerntruppen hatte verstärken lassen, so gab es hier einen harten Kampf. Die hessischen Grenadiere waren mittlerweile auch zum Oberst Rall gestoßen, die sich zwischen dem Regiment v. Loßberg und den beiden hessischen Brigaden auf dem linken Flügel befanden. Oberst

[1]) Hauptmann Ries vom Regiment v. Loßberg sagt: die Amerikaner hätten sich mehr rechts und nach dem diesseitigen linken Flügel gezogen, als wenn sie diesen hätten umgehen wollen. Als Howe dieses nun bemerkt, hätte er selbst das Grenadierbataillon v. Minnigerode und zwei englische Regimenter zur Unterstützung gebracht.

Rall griff nun mit seinem Regimente und unterstützt vom Leibregiment, das mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus einem Gehölz heranzog, die Amerikaner in der rechten Flanke an. Durch diesen ungestümen Angriff wurde die Besatzung des Hügels bald genöthigt, ihre Position zu verlassen und sich in das eigentliche Lager zurückzuziehen.

Auf Befehl wurde nun das weitere Vorgehen, da der Abend nahte, eingestellt. Das Schlachtgetöse schwieg. Der linke Flügel, der die Seitenbewegung gemacht hatte, wurde nun so gestellt, daß die zweite britische Brigade hinter die hessischen Grenadiere zu stehen kam, die einige hundert Schritte weiter auf die Höhen vorgeschoben worden waren, und an dieser die beiden hessischen Brigaden v. Loßberg und v. Mirbach und zwar auf der großen Straße von Tarrytown nach Whiteplain. Die britisch-deutsche Armee, mit dem linken Flügel an den Chatterton-Hügel gelehnt, stand nun in einem großen Bogen der amerikanischen gegenüber.

Da die Nacht sehr finster wurde, so ließ Rall auf seiner Höhe viele Feuer anmachen und seine Leute um diese mit möglichst vielem Geschrei herumlaufen. Da er noch immer einen Angriff erwartete, so wollte er dadurch die Amerikaner glauben machen, daß er Verstärkungen erhalten habe; auch sollten seine Leute auf alle Fälle auf der Hut sein. Donop behalf sich auf ähnliche Weise: er ließ die bei sich habenden Geschütze an- und abspannen und dabei die Knechte möglichst schreien und mit den Ketten rasseln.

Die Stirn'sche Brigade kam nicht zum eigentlichen Gefecht, sie stand als Reserve ziemlich gedeckt, bei einem Gehöft in Obstgärten, sie mußte aber beim weitern Vorrücken als Unterstützung folgen und wurde beim Vorgehen aus der feindlichen Linie mit einigen Stückkugeln begrüßt.

Als diese Brigade über den Kampfplatz schritt, fand sie diesen mit Gefallenen und Verwundeten bedeckt.

Der Capitain v. Malsburg sah einen schwer verwundeten Amerikaner in heftigen Schmerzen sich am Boden winden. Theilnehmend trat er zu ihm heran, und redete ihn tröstend an. Jener richtete sich etwas auf und schien ihn mit einem Blick der Ver-

achtung und Erbitterung durchbohren zu wollen, ohne ein Wort zu sagen, worauf sich der Capitain entfernte und ihn seinem Schicksale überließ, da er nicht länger verweilen durfte. Kurz vor der Affaire hatte man diesseits den alten General Putnam, den Degen in der Faust, mit einem kleinen Gefolge zum Recognosciren herumreiten sehen. Er kam so nahe heran, daß die Geschütze auf ihn feuerten, was er jedoch nicht beachtete. Später, als er beim Rückzuge der Truppen vom Hügel mit einer Unterstützung herbei kam, sah man ihn wieder im dichtesten Gemenge, den Degen schwingend und seine Leute zum Kampf anfeuernd.

Israel Putnam, ein alter tapferer und jovialer Haudegen, war einer der unternehmendsten amerikanischen Generale und bei seinen Leuten sehr beliebt, von denen er gemeinhin „der alte Put“ genannt wurde. Er focht schon in den früheren Grenzkriegen und lebte seit dem Frieden von 1763 wieder ruhig auf seiner Farm in Connecticut als Land- und Schenkwirth, bis im Jahr 1776 bei Lexington der Kriegslärm von neuem erscholl, der ihn wieder zu den Waffen rief. Er war der amerikanische Blücher. [1])

Die im Gefecht gewesenen amerikanischen Truppen waren Provinzialen und Milizen aus New-England, Virginien und Maryland; die erstern schlugen sich zum Theil mit großer Erbitterung, weniger aber war das von den Milizen zu sagen, die beim ersten Kanonenschuß ihr Leben in Sicherheit zu bringen suchten.

Der Verlust der Amerikaner wird auf 250, der der diesseitigen Truppen auf 286 Todte und Verwundete angegeben, darunter 10 Officiere.

Von den Hessen wurden Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen

---

[1]) Putnam war eben, als er die Kunde vom Zusammenstoß bei Lexington erhielt, mit seinem Geschirr auf dem Felde, um Steine aufzuladen. Sofort spannte er eins der Pferde aus, setzte sich darauf und jagte in der Umgegend umher, Alles zum Ergreifen der Waffen aufzurufen. Als er nach einem 32stündigen Ritt nach Hause kam, fand er schon einen starken Haufen vor, der ihn sofort zum General ausrief.

vom Regiment Rall verwundet.[1]) Die Waldecker, die sich beim Corps des Lord Cornwallis befanden, kamen nicht mit in's Feuer.

In diesem Gefechte hatte sich namentlich auch die hessische Artillerie ausgezeichnet, die Howe ganz besonders in einer Ordre belobte. Sie beschoß mit bestem Erfolg ein jenseits des Brunx auf einer Höhe postirtes Corps. Der Artillerielieutenant Grenke nahm einen feindlichen General so gut aufs Korn, daß er ihm das Pferd unter'm Leibe zusammenschoß.[2])

Nächst dieser hatte das Loßberg'sche Regiment gerechten Anspruch auf Auszeichnung, die ihm auch zu Theil wurde. Es zählte 50 Todte und Verwundete. Dieses war nebst dem 35. britischen Regiment am ärgsten im Feuer gewesen. Die Amerikaner mußten von einer steilen Anhöhe, wo sie hinter Büschen und Steingeröll versteckt lagen, vertrieben werden, nachdem der Brunx durchwatet war, wobei das Wasser bis an die Patrontaschen reichte. Die Soldaten zauderten, als sie an das stellenweise tiefe und schleichende Wasser kamen; da sprangen zwei junge Officiere, Wiederhold und Biede, zuerst hinein und arbeiteten sich am

---

[1]) Das hessische Corps und die Waldecker hatten überhaupt (nach Howes Bericht vom 3. December 1776) vom 9. October bis incl. des 28. October folgende Verluste erlitten: Jäger: 4 Mann todt, 1 Subalt. Offic. u. 9 M verwundet, 2 M. vermißt; Grenadierbataillon v. Linsingen: 1 Capit. 2 M. verwundet; Grenadierbataillon v. Block: 1 M. verwundet; Regiment Erbprinz: 2 M verwundet; v. Loßberg: 6 M. todt, 1 Serg. 39 M. verwundet; v. Knyphausen: 2 M. verwundet; Rall: 2 M. todt, 1 Subalt. Offic. u. 3 M. verwundet; v. Trümbach vermißt 8 M. (am 15. Oct. auf Staaten-Island gefangen); Artillerie: 1 M. todt; Regiment Waldeck: vermißt 13 M. Zusammen überhaupt: 13 M. todt, 1 Capitain, 2 Subalt. Officiere, 1 Sergeant, 59 Gemeine verwundet und 23 Mann vermißt.

Die leicht Verwundeten sind hier nicht mit angeführt.

Vom 19. bis 28. October wurden von Officieren verwundet: Jägerlieutenant Rau, Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen vom Regiment Rall.

[2]) Auch in seinem Bericht an das britische Ministerium erwähnte Howe dieser Waffe sehr lobend. Er sagt darin: „Die Officiere und Soldaten der britischen und hessischen Artillerie verdienen großes Lob, wegen der eifrigen Dienste, die sie bei dieser Gelegenheit gezeigt haben.

jenseitigen steilen Ufer wieder heraus. Capitain v. Benning und Fahnenjunker Kreß waren nahe daran zu ertrinken. [1]) Kaum über den Fluß hinüber, wurden die Angreifenden vom heftigsten Kugelregen empfangen. Der linke Flügel des Regiments mußte durch einen niedergebrannten Wald, wo der Boden noch so heiß war, daß die Sohlen verbrannten. Im kritischen Moment kam noch Oberst Rall mit seinen 2 Regimentern vom linken Flügel zur Unterstützung herbei. 1 Officier und 42 Mann vom Regiment waren verwundet, von denen schon bis zum 20. November 4 Mann gestorben waren.

Die Hessen hatten an diesem Siege den größten Antheil, was auch Howe zugestehen mußte. Von Clintons Colonne war nur Donop mit seiner Brigade in's Feuer gekommen, während die Briten diesseits des Flusses stehen blieben und nur kanonirten. Es fiel solches so auf, daß mehrere dieses Benehmen Clintons Eifersucht auf Howe zuschrieben, der schon damals mit Letzterm nicht im besten Vernehmen stand.

Während der kühlen Herbstnacht loderten auf beiden Seiten eine Menge Bivouakfeuer durch die Finsterniß, an denen die ermüdeten und vor Frost klappernden Mannschaften sich wärmten. Man incommodirte sich gegenseitig nicht. Auf beiden Seiten war man gleich sehr gespannt, was der nächste Tag bringen würde. Die Besorgnisse waren mehr auf Seiten Washingtons, der einen Frontangriff befürchten mußte, und gerade im Centrum bot seine Stellung die meisten Schwächen. Dazu zeigten sich jetzt

---

[1]) Capit. Baurmeister, Heisters Generaladjutant, schrieb (d. Whiteplain am 31. October) unter Anderem:

„Das Regiment v. Loßberg hat wahre Wunder der Tapferkeit bewiesen. Mein General, Lieutenant Werner und ich waren so mitten im Kugelregen, daß der Ordonnanz-Dragoner blessirt und Werners Pferd durch die Flanken geschossen wurde. Gegen 8 Minuten währte dieses Feuer, als das Regiment v. Rall dem v. Loßberg vermittelst einer Generaldecharge aus der Enge half. Dem Fahnenjunker Waldeck wurde die Stange der Leibfahne aus der Hand geschossen und diese so griblirt, daß es eine Freude anzusehen war. Die Feldstücke der Regimenter Loßberg, Knyphausen und Rall haben ein solches Donnerwetter gemacht, daß man weder hören noch sehen konnte."

seine Truppen nach dem eben Vorgefallenen sehr entmuthigt, von denen Viele geneigt waren den Waffendienst aufzugeben, oder gar das Weite zu suchen.

Die ganze Nacht hindurch wurde mit vielen Lärmen auf beiden Seiten an der Befestigung der Linien fleißig gearbeitet.

Am 29. rückte die diesseitige Armee wieder in's Lager, das sie zum Theil auf dem Schlachtfelde aufschlug. Das britische Hauptquartier kam nach Phillipsburg, das hessische nach Scardeals-House. Der linke Flügel stand, wie schon gesagt, dicht am amerikanischen rechten, da der Chatterton-Hügel von den diesseitigen Truppen besetzt worden war, die ihn in aller Eile noch mehr zu befestigen suchten. Dieses hatte aber auch Washington genöthigt, seine bedrohte rechte Flanke in der Nacht vom 28. zum 29. möglichst zu festigen, weshalb der General Howe den auf den 29. festgesetzten Generalsturm auf das amerikanische Lager vorläufig aufzugeben, sich veranlaßt sah, und statt dessen tüchtig an der Befestigung seines Lagers arbeiten ließ, dessen rechter Flügel an den Brunr stieß.

Die Amerikaner befanden sich, was wenigstens das Äußere anbetraf, in der erbärmlichsten Verfassung. Fast Keiner hatte ein ganzes Stück auf dem Leibe, Manche trugen nur noch Fetzen an sich. Ein englischer Officier schrieb von diesen Streitern in die Heimath: „Es kömmt kaum ein Paar Hosen auf ein Regiment, und ich glaube, daß noch nie eine Nation eine solche Bande von Vogelscheuchen gesehen hat.“

General Howe hatte auf den 31. wieder einen Sturm vorbereitet, allein ein in der Nacht einfallendes heftiges Regenwetter vereitelte wieder Alles. Die Soldaten, britische wie deutsche, brannten vor Begierde nach dem Kampfe, indem sie glaubten, mit diesem Schlage, der ihnen nicht mißlingen könnte, der ganzen Sache bei der eintretenden rauhen Jahrszeit ein Ende zu machen und sonach auf gute und ruhige Winterquartiere zählen zu können. Überdies waren sie Zeugen, wie die Amerikaner ihre Position mehr und mehr befestigten, jeder Aufschub daher einen Sturm schwieriger und blutiger machen mußte. Ein solcher blieb noch immer eine harte Nuß, denn das feindliche Lager, auf dem Rücken einer steilen Anhöhe gelegen, war in

der Front durch einen Sumpf gedeckt und war überdies noch mit doppelten Verhauen und Linien versehen. Batterien, Redouten und Redans waren in Menge aufgeworfen und entstanden immer noch neue, die wie durch Zauber aus der Erde hervorwuchsen.

Um dem Plündern und andern Ungebührlichkeiten Einhalt zu thun, erließ Howe hier eine strenge Generalordre, die dahin lautete: daß jeder Marodeur oder Plünderer, er sei Soldat, Matrose oder Folgender bei der Armee, sofort aufgehängt werden solle. Hierzu hatte nämlich ein Theil der Truppen auf dem Zuge von Westchester her Veranlassung gegeben. Man hatte dort ein Faß Wein, an den amerikanischen General Lee adressirt, und 9 Fässer Rum gefunden. Howe hatte aus Besorgniß, daß die Soldaten sich berauschen möchten, die Fässer zusammenschlagen lassen. Dieses erbitterte die Truppen so, daß sie zu plündern begannen. Dabei betheiligten sich namentlich auch die Waldecker. Als sie davon abgebracht werden sollten, weigerten sie sich, und wollten nicht eher einen Schritt vorwärts gehen, bis sie ihr Werk vollbracht hätten. Es wurde übrigens diese Maßregel dem General Howe auch von den Officieren verdacht, da bei der bereits eingetretenen Kälte eine ordentliche Vertheilung der Spirituosen den Truppen sehr zu Statten gekommen wäre.

Die Whiteplains (bleichen Ebenen) boten gegen die vorigen besetzten reizenden Gegenden einen ziemlichen Contrast. Sie hatten ein naturwildes Ansehen, der Boden war bergig und steinig, dichte Waldungen dehnten sich hie und da weit hin aus, und wilde Gewässer rauschten von starren Felsen herunter durch das steinige Bett. Doch bot sich nordwestlich, nach Connecticut hin, eine freiere Aussicht auf gesegnetere Landstriche.

Während der General Howe noch mit neuen Angriffsplänen umging, war ein englischer Soldat desertirt und hatte den Amerikanern wahrscheinlich mitgetheilt, was ihnen bevorstand. Es ist dieses anzunehmen, da sie ihr Lager in der Nacht zum 1. November plötzlich verließen und ein anderes, einige Meilen weiter rückwärts bei North-Castle, tiefer im Gebirge, bezogen. Diesseits wurde man erst den Abzug bei Tagesanbruch gewahr.

Mehrere Häuser der Royalisten loderten in Flammen auf, die die Abzügler aus Rache noch in Brand gesteckt hatten. [1])

Die hessischen Grenadierbataillone und Jäger unter Donop erhielten sofort den Befehl, die verlassenen Werke zu besetzen, die bei ihrer Ankunft noch auf die feindliche Arriergarde stießen. Bald folgte auch die Stirn'sche Brigade, die aber, da der Feind auf der rechten Seite eine Bewegung machte, ihre Marschdirection änderte, um diesem entgegenzurücken. Bald jedoch gelangte sie an einen Morast, der sie so lange aufhielt, bis die Pioniere einige Uebergänge geschlagen hatten. Die Brigade ging nun sammt der nachfolgenden leichten englischen Infanterie, den Bergschotten und der Bose'schen (Mirbach'schen) Brigade hinüber und diese Truppen rückten dann in einem Defilee bis auf Schußweite an einige feindliche Batterieen vor. Der enge Raum vor dem Defilee verhinderte jedoch das Debouchiren, so daß nur Regiment hinter Regiment gedrängt stehen konnte. Bald schlugen die 24pfündigen Kugeln der amerikanischen Batterieen namentlich in das zweite Treffen ein, wo die Regimenter Rall und das Leibregiment standen, es wäre daher Unsinn gewesen, sich hier unnütz zu exponiren, weshalb der Befehl zur Rückkehr sofort ertheilt wurde. Nach einem Verlust von 4 Todten und 3 Verwundeten, den die Hessen erlitten, trafen die Truppen Abends 6 Uhr wieder im Lager ein. Auch die Grenadierbataillone, die das Lager besetzt hatten, wurden noch beschossen, kehrten sich aber weiter nicht daran und hielten den ihnen angewiesenen Posten.

Washingtons Rückzug in das tiefere Gebirge bewies hinreichend, daß er einem entscheidenden Zusammenstoß ausweichen und sich mehr auf die Defensive beschränken wolle. Die verlassenen Werke seines letzten Lagers wurden möglichst demolirt. Ein hessischer Officier sagt: daß diese äußerst fest und geschickt angelegt gewesen wären und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß man diese sobald verlassen habe.

---

[1]) Washington-Irving sagt: daß es Schuppen gewesen wären, die man deswegen angezündet habe, um die darin enthaltenen Vorräthe, die man nicht mit fortbringen konnte, durch die Flammen zu vernichten, doch giebt er auch zu, daß frevelhafter Weise ein Dorf in Brand gesteckt worden sei.

Das dahinter liegende royalistische Dorf Whiteplain, jetzt von den hessischen Grenadieren und Jägern besetzt, bot einen traurigen Anblick. Alle Wohnungen waren verlassen und noch dampften die Brandstätten, die die Abziehenden angezündet hatten. Die schöne neue Kirche hatte ihnen zum Lazareth und zum Gefängniß gedient, in das sie die eingebrachten Royalisten gesteckt hatten, die sie jetzt weiter mit fortschleppten.

Am 4. November sah man nach dem Hudson hin, welche Seite die Amerikaner nun auch verlassen hatten, wieder mehrere Häuser in Flammen aufgehen.

Während Washington sein neu bezogenes Lager befestigen ließ, ging Howe mit einem neuen Plane um: er wollte die Forts Washington und Lee am Hudson nehmen, die ihm bisher wegen der Sperre dieses Flusses zu seinen weitern Operationen sehr hinderlich waren. Zudem mußte er mit seiner Armee doch noch Etwas in den Augen der Welt thun, ehe er sich der Winterruhe überließ.

Es war zunächst auf das Fort Washington, als das stärkere und wichtigere, abgesehen. Zu diesem Zwecke mußte der General v. Knyphausen mit seinen 6 Regimentern seine bisherige Position zu Valentins-Hill und Milessquare verlassen und eine andere zwischen Kingsbridge und Fort Washington auf York-Island nehmen. Nur das Regiment Waldeck blieb zurück.

Am 5. November Morgens 5 Uhr brach die Armee das Lager ab und marschirte Nachmittags 3 Uhr in 2 Colonnen links ab. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Grenadiere und Jäger bildeten die Nachhut. Die Abziehenden wurden nur durch einzelne Gewehrschüsse begrüßt; aber ein stärkeres Geschützfeuer hörte man von Kingsbridge her. Es war das Feuer des Forts auf einige englische Schiffe, die die Durchfahrt forcirten.

Es wurde die ganze dunkle und kalte Nacht hindurch marschirt; man kam nur langsam vorwärts, denn in den zum Theil schlechten Wegen gerieth durch das Fuhrwerk der Artillerie und der Bagage Alles mehrfach ins Stocken. Die Marschdisposition war schlecht getroffen, wodurch beinahe die sämmtliche Artillerie

verloren gegangen wäre, die ein heſſiſches Regiment deckte. Howe marſchirte immer zu, ohne ſich um die in einem Defilee ſtecken gebliebenen Geſchütze zu kümmern. Die Amerikaner hätten da leicht einen guten Fang machen können.

Erſt am 6. Mittags 11 Uhr kam man im neuen Lager am Hudſon an, wo die Armee wegen des coupirten Terrains in 4 Treffen campirte. Das engliſche Hauptquartier kam nach Dobbs-Ferry.

Kaum hatten die dieſſeitigen Truppen die Whiteplains verlaſſen, als die Amerikaner dieſe wieder überſchwemmten und arg über die königlichgeſinnten Bewohner, namentlich über die herfielen, die dem engliſchen Oberbefehlshaber wiederholt den Eid der Treue abgelegt hatten. Wieder wurden viele Wohnungen niedergebrannt, namentlich wiederfuhr dem Flecken Tarrytown ein hartes Schickſal, der größtentheils in Rauch aufging.

Man hat ſich mannigfach und verwundert darüber ausgeſprochen, daß Howe ſeinen anfangs gefaßten Plan, nach Albanien vorzugehen, ſo leicht aufgab. Die Amerikaner hatten zwar in den Bergen eine Zuflucht gefunden, dieſe waren aber nicht unüberſteigbar und der Gegner hier in ſeinem ſonſtigen elenden Zuſtande nicht unüberwindlich; wenigſtens hätten einige weitere Verſuche gemacht werden ſollen. Howe gab hier den Deutſchen den erſten augenſcheinlichen Beweis von ſeiner Läßigkeit. Er hielt die Päſſe für ein zweites Thermopylä und traute wohl den noch wenig im Kampfe geübten Amerikanern zu viel zu. [1])

Um dieſe Zeit ernannte der britiſche Obergeneral den heſſiſchen Hauptmann v. Münchhauſen vom Leibregiment zu ſeinem Adjutanten; er hatte ſchon früher, da General v. Heiſter der engliſchen Sprache nicht mächtig war, den Dolmetſcher zwiſchen beiden Generalen gemacht; Howe lernte ihn dabei näher kennen, fand Gefallen an ihm und zeichnete ihn auf dieſe Weiſe aus. Münchhauſen war ein ſehr befähigter Officier, der früher das berühmte Carolinum in Braunſchweig beſucht hatte, iſt jedoch nicht mit dem gleichnamigen Officier und Dichter, Seumes

[1]) Des Generals v. Ochs Betrachtungen über die neuere Kriegskunſt. S. 23.

Freund, zu verwechseln, der erst 1780 mit hessischen Ersatzmannschaften nach Amerika kam, aber meistentheils auf Neu-Schottland blieb.

Trotz der vom Feinde ängstlich bewachten Mündung des Hudson, gelang es doch mehreren englischen Schiffen durch das Feuer des Forts zu schlüpfen und der Armee den Fluß herauf Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuzubringen.

Am 7. November ging der Train der schweren Artillerie unter starker Bedeckung und einem Theil der hessischen Jäger zum Corps des Generals v. Knyphausen ab, und am 10. marschirte auch Boses Brigade zu diesem Corps, die bei dessen noch anhaltendem Unwohlsein der Oberst Rall einstweilen führte.

Man wunderte sich diesseits, daß der Gegner dieses Alles so ruhig geschehen lasse, denn bisher hatte er noch nichts gethan, als vom Fort aus Knyphausens Posten einige Male zu kanonieren und am 9. November einen matten Ausfall auf diesen zu machen, bei dem der Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein und einige Mann getödtet wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. waren die Vorposten alarmirt worden.

Washington hatte Howes Absicht sofort errathen, als dieser mit seiner Armee aus den Whiteplains abzog.

Um die bedrohten Puncte zu decken, war auch er mit einem Theil der Truppen aus den Hochlanden aufgebrochen und hatte das Commando über den zurückbleibenden Theil dem General Heath übergeben.

Am 12. November Morgens sollte die Armee wieder aufbrechen, da sich aber heftiges Regenwetter einstellte, so wurde der Abmarsch bis Mittags 12 Uhr verschoben. Die Armee marschirte wieder in 2 Colonnen nach Kingsbridge zu. Die rechts führte der General Clinton, die links, zu der auch die zurückgebliebenen Hessen gehörten, der Generallieutenant v. Heister. Letzterer zog sich am Ufer des Hudson auf der großen Landstraße hin. Man kam nahe am Fort Washington vorüber, aber nur dem Regiment v. Ditfurth widerfuhr die Ehre, mit den Kanonen der Besatzung begrüßt zu werden; doch gingen die Kugeln über die Köpfe hin. Abends 6 Uhr wurde

ein Lager am Hudson bezogen. Das englische Hauptquartier kam nach Courtland-House.

Das jenseitige Ufer des majestätischen breiten Stroms, den man den Rhein der neuen Welt nennt, bot von der Jerseier Seite einen höchst romantischen Anblick, in dem es langhin mit seinen hohen und starren Felsen nach dem Fluß zu steil abfiel. Auf den Kanten des natürlichen Bollwerks hatten die Amerikaner Forts und Batterien angelegt, die aber gegenwärtig nicht mit Geschützen besetzt gewesen sein mochten, sonst würde man solches im diesseitigen Lager bald lästig empfunden haben.

Mit Tagesanbruch des 13. November verließ man das Lager wieder und marschirte in der gestrigen Ordnung links ab. Nachmittags 4 Uhr kam die Armee auf den Höhen von Fordham an, wo sie ein Lager bezog, dessen rechter Flügel sich an die große Straße von New-York nach Connecticut, hinter dem Brunx, stützte, während der linke bis beinahe an den Hudson sich erstreckte. Vor der Front hatte man den Berg Spiked-Devil.

Das englische Hauptquartier wurde nach Delanceys-Mill, das hessische nach Delancey-House verlegt. In dieser Stellung machte die Armee Front gegen die zurückgelassene amerikanische, während ein Theil von Knyphausens Corps, das sich hier befand, nach dem rückwärts gelegenen Fort Washington zu detachirt wurde.

Man hatte jetzt eine Gegend besetzt, die sich vorher wahrscheinlich die Amerikaner zu ihren Winterquartieren ausersehen hatten. Man fand eine Menge von Verschanzungen, Forts und Baracken. Das Fort Independance, ein Meisterstück der Fortification, hatten die Waldecker besetzt, in dem sich 12 schwere Geschütze befanden. In dem nahe gelegenen Fort Valentine hatten die Amerikaner bei der Annäherung von Knyphausens Corps nicht weniger als 62 Stück Geschütze zurückgelassen. Die Kingsbridge, die über den Haarlemfluß führte, der York-Island vom Festlande scheidet, war nur 30 Fuß lang. Hier lag diesseits und jenseits des Flusses Knyphausens Corps, nur auf Kanonenschußweite von den Außenwerken des Forts Washington entfernt; es war jedoch durch eine kleine An-

höhe vor den feindlichen Kugeln so ziemlich geschützt. Eine über die Straße gezogene Traverse, die das Fort mit Kingsbridge verband, schützte ein vorgeschobenes Detachement und mehrere starke Bäume deckten die ausgestellten Feldposten.

Fort Washington, auf der Westseite des Nordendes der Insel York-Island und am Hudson gelegen, war durch Natur und Kunst gleich stark befestigt, vollständig armirt und mit so guter und zuverlässiger Besatzung versehen worden, als die derzeitige Verfassung der amerikanischen Armee sie nur bieten konnte. Voraussichtlich galt es einen harten Kampf, wenn man sich des Bollwerks bemeistern wollte. Das gegenüberliegende Fort Lee, auf der Jerseiseite, war weniger stark und war in letzterer Zeit sogar unbesetzt geblieben; als aber Washington mit einem Theile seiner Streitkräfte selbst herbeizog, legte er eine Besatzung hinein und ließ beide Werke nach Möglichkeit noch mehr befestigen. Die 3000 Mann starke Besatzung in Fort Washington stand unter dem Commando des Oberst Magaw, eines Mannes, der als tapfer, zuverlässig, edel und einsichtsvoll galt, und sich bereits auch die Achtung der Gegner zu gewinnen gewußt hatte. Früher Rechtsgelehrter in Pennsylvanien, hatte er statt der Feder das Schwert ergriffen, das er bald eben so gut als jene zu führen wußte. Howe ließ diesen durch einen Parlamentair zur Übergabe am 15. November auffordern, wie aber leicht zu vermuthen war, erhielt er eine entschieden abschlägige Antwort.

General Howe schritt nun zum Angriff, der in 4 Colonnen von 4 verschiedenen Seiten beginnen sollte. Das Knyphausen'sche Corps, dabei das Regiment Waldeck, sollte in 2 Abtheilungen von Norden, und zwar von Kingsbridge aus, den linken Flügel der Amerikaner angreifen und die dortigen starken Batterien nehmen, es war ihm mithin die schwierigste Aufgabe geworden. Es sollte vom Flusse aus durch das Feuer der Fregatte Pearl unterstützt werden Die zweite Colonne bestand aus dem 1. und 2. Bataillon leichter englischer Infanterie und 2 Bataillonen englischer Garde unter dem Brigadier Matthew, die in 30 Booten unter dem heftigsten Feuer des Feindes über den Haarlem-River setzten. Diese Colonne wurde durch

das 1. und 2. Bataillon englischer Grenadiere und ein englisches Regiment unter dem General Cornwallis unterstützt und sollte die Verschanzungen auf der rechten Seite des Forts, also von der Ostseite aus, angreifen. Als dritte Colonne sollte das 42. Regiment unter dem Oberstlieutenant Stirling auf die linke Flanke der amerikanischen Linien, von Haarlem her, einen Angriff, aber mehr zum Schein, unternehmen, und hierzu in Booten eingeschifft werden. Es landete unter einem lebhaften feindlichen Feuer bei einem Creek, dem Hause des Obersten Morris gegenüber. Durch 2 Regimenter der zweiten britischen Brigade unterstützt, erstieg es eine stark besetzte Anhöhe und machte gleich bei dieser Bewegung 170 Gefangene, worauf es sich zur Linken von Matthews Colonne postirte. Die vierte Colonne, unter Lord Percy, aus zwei englischen und der Stirn'schen Brigade bestehend, sollte von New-York, also von Süden her, die ihr gegenüber liegenden Verschanzungen an der rechten Flanke der Amerikaner nehmen.

Der Generallieutenant v. Knyphausen hatte folgende Disposition entworfen.

„Hauptquartier Kingsbridge, den 15. November 1776.

Morgen früh einen Stunde vor Tage rücken die Regimenter aus vor die Front und formiren sich; jedes Regiment läßt 1 Officier und 30 Mann im Lager zurück um dieses und die Bagage zu bewahren, die sechs Regimenter diesseit des Flusses versammeln sich etwas früher, um mit denen auf der andern Insel conjungiren zu können, und zwar können Waldeck, Knyphausen und Huyne die Brücke passiren und sammeln sich hinter Wutgenau und Stein. Die übrigen Regimenter, als Bünau, Rall und Loßberg passiren die andere Brücke wo das Schiff liegt und sammeln sich gleichfalls zwischen Wutgenau und Stein."

Folgendes ist die Ordre de bataille:

„Die Jäger und dabei 1 Officier nebst 40 Grenadiers unter der Ordre des Capitain Bornin, darauf folgen die 160 Mann, welche im Walde stehen zur Avant garde unter der Ordre des Obersten v. Borbeck, darauf das Grenadier-Bataillon Köhler, sodann Wutgenau, Loßberg,

Rall, Knyphausen, Huyne, Bünau, Waldeck; die Seiten-Patrouillen werden linker Hand gemacht.

„Morgen vor Tag eine Stunde versammeln sich 200 Mann vom Grenadier-Bataillon Köhler ohne Gewehre, um Faschinen, Schuppen und Hacken zu tragen. Die Regimenter Stein und Wissenbach bleiben hier, das Regiment Stein besetzt den linken Flügel und löst das Commando von 180 Mann ab. Das Regiment Wissenbach coupirt den Platz wo jetzt Wutgenau stehet, giebt 1 Officier und 40 Mann in die Schanze Independance, sodann bei jeder Brücke 1 Unterofficier und 15 Mann. Diese lößen morgen früh vor dem Aufbruche ab. Ferner wird 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 70 Mann vor der Front wo Wutgenau stehet seyn; diese lößen da sogleich ab. Diesem nach wird commandirt von diesen 8 marschirenden Bataillons auf dem rechten Flügel in dem Walde der Herr Oberstlieutenant v. Borbeck, 1 Capitain v. Huyne, 4 Officiere v. Huyne, Bünau, Waldeck und Grenadier-Bataillon Köhler, 10 Unterofficiers per Bataillon, Huyne 1 und Bünau 2 Mann, 150 Gemeine; per Bataillon 19 Grenadiers und Wutgenau 18 versammeln sich sogleich vor dem Grenadier-Bataillon. Die 200 Mann, welcher jeder eine Faschine und einen Hacken mitnehmen wird, commandirt ein Officier von Wutgenau. 2 Unterofficiers von Waldeck und Grenadier-Bataillon 200 Mann, per Bataillon 25. Stein und Wissenbach geben hierzu nichts, werden morgen früh auf den Sammelplatz vorausgeschickt."

Die Hessen standen bisher auf dem rechten, die Briten auf dem linken Flügel. Ein Kriegsschiff im Nordhafen deckte jenen die rechte, ein anderes im Südhafen der letzteren die linke Flanke.

Morgens um 5½ Uhr marschirte Knyphausen mit seinen Regimentern über Kingsbridge nach York-Island, wo er noch das Regiment v. Wutgenau und das Grenadierbataillon Köhler an sich zog. Er theilte hier seine Streitkräfte in zwei Colonnen, wovon die rechte unter Oberst Rall aus den Regimentern Rall, v. Loßberg, Waldeck und Grenadierbataillon

Köhler bestand; die links, unter Generalmajor Schmidt, bestand aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Wutgenau, v. Huyne und v. Bünau. Die Avantgarde von Ralls Colonne bestand aus 100 Mann auserlesenen Leuten und einer Jägerabtheilung, die der Major v. Donop führte; die von Schmidts Colonne bestand ebenfalls aus 100 Mann, die der Capitain v. Medern befehligte. Bei dieser befanden sich noch die Lieutenants v. Löwenfeld und Wiederhold.

Um 7 Uhr war man in der Nähe des Forts angekommen, und eine Kanonade wurde von verschiedenen Seiten eröffnet, die Amerikaner über den eigentlichen Angriffspunkt zu täuschen. Diese beantworteten mit ihren Geschützen das Feuer sehr lebhaft.

Die Spitze der Avantgarde der linken Colonne, bestehend aus 30 Mann unter Lieutenant Wiederhold, war bereits über die Verhaue geklettert, drängte hitzig den Gegner zurück und war fast bis zur Hälfte des steilen Bergs gekommen, als sie von Knyphausen zurückberufen wurde, da Howe, der jetzt durchaus mit Scheinattacken manöveriren wollte, ausdrücklich den Befehl gegeben hatte: hier nicht eher den Angriff zu beginnen, bis die anderen Colonnen sich ebenfalls mit dem Feinde engagirt hätten. Namentlich sollte Knyphausen mit Matthew den Angriff gleichzeitig beginnen; da aber Letzterer, der mit seiner Colonne eingeschifft worden war, des niedrigen Wasserstandes wegen gehindert war zu landen und erst die steigende Fluth abwarten mußte, so mußte er aus drei Geschützen mehrere Stunden lang das feindliche Feuer aushalten. Knyphausen war deshalb ebenfalls genöthigt eine zwecklose Kanonade zu unterhalten.

Erst um 7½ Uhr begann Lord Percy die Attacke auf die feindlichen Linien zwischen dem Fort und New-York, die er rasch und mit wenig Verlust nahm, indem er nur zwei Blessirte dabei hatte. Um 11 Uhr kamen die Boote mit zwei englischen Brigaden unter Matthew auf dem Haarlemfluß herunter, auf den zur Linken von den Hessen liegenden Wald einen Scheinangriff zu machen. Nun begann auch von Knyphausens Colonne die Hauptattacke. Die Hessen mußten durch einen Morast und über drei hohe dichte Verhaue, die mit Riflemans gespickt waren, während die Batterien von der Höhe Kartätschen und

Vollkugeln in Masse herunter schleuderten; aber nichts hielt die Tapfern in ihrem raschen Vordringen auf, bald waren die Verhacke überstiegen, die ersten Reihen begannen rasch die steilen Felsen zu erklettern und verfolgten ungestüm die in ihre Linien und Schanzen sich retirirenden Amerikaner. Nach und nach wurden auch diese gestürmt und die Batterien genommen, die am Berge zwischen den untern Linien und dem oben liegenden Hauptfort angebracht waren. Die Geschütze auf der Höhe sprühten noch fortwährend Tod und Verderben in die dichten Reihen der Stürmenden herab. Das Gewehrfeuer wurde stärker, das Klettern schwieriger, allerlei Hindernisse waren zu überwinden, aber die Hessen waren durch nichts aufzuhalten. Von der Avantgarde von Schmidts Colonne, bei der sich auch Knyphausen befand, waren der Capitain Medern und Lieutenant v. Löwenfeld bald gefallen; nur Lieutenant Wiederhold kam mit einer geringen Verletzung durch.

Mittlerweile war auch der Oberst Rall, der die zweite hessische Brigade zur Rechten führte, bis auf 100 Schritte unter dem heftigsten Feuer an das Fort herangekommen. Die Regimenter v. Loßberg und Waldeck hatten nächst der Avantgarde, die Major v. Dechow von ersterem Regiment führte, die härteste Arbeit. Dieser tapfere Officier wurde gleich Anfangs verwundet, so daß Capitain v. Bockum das Commando übernehmen mußte. Rall hatte sich am Duyval-Creek einen geraden Weg auf einen Hügel zugebahnt, indem ihm Knyphausens Feuer die Richtung angab. Er traf mit diesem an einem steinernen Hause vor dem Fort zusammen und von hier aus schickte man einen Parlamentair mit einer Flagge nochmals in's Fort, dieses zur Übergabe aufzufordern.

Der Commandant desselben war eben in der ärgsten Bedrängniß, als der Parlamentair erschien. Im Fort und in den Außenwerken waren gegen 3000 Mann eng zusammengedrängt, ersteres vermochte aber sonst nur die Hälfte dieser Zahl zu fassen. Als nun die Außenwerke genommen waren, lief Alles nach dem Fort und ein arges Gedränge fand nun statt; es ging dort drunter und drüber. Dieses bewog den Commandant Magaw sich auf Unterhandlungen einzulassen.

Lassen wir hier den vom Oberst Rall abgeschickten hessischen Parlamentair, den Hauptmann v. Hohenstein vom Grenadierbataillon Köhler, selbst erzählen:

„Als wir noch hundert Schritte vom Fort entfernt waren, sagte der brave Oberst Rall: Hohenstein, Sie sprechen englisch und französisch, nehmen Sie einen Tambour, binden Sie ein weißes Tuch an ein Kurzgewehr, gehen Sie in das Fort und capituliren. Ich that dieses augenblicklich, allein sie feuerten beständig auf mich und den Tambour, bis wir auf's Glacis kamen, wo uns die Rebellen mit verbundenen Augen abholten. Ich verlangte den Commandanten zu sprechen. Man schickte mir einen Obersten, welcher Untercommandant war, darauf ich dann diesem proponirte: sogleich mit der Garnison aus dem Fort zu marschieren, das Gewehr vor dem Herrn General von Knyphausen niederzulegen, alle Munition, Lebensmittel und was sonst dem Congreß gehörte, getreu anzuzeigen, dagegen ich ihm meine Parole gäbe, daß vom Commandanten an, einem jeden seine Equipage sollte gelassen werden, und endlich sollte man sogleich eine weiße Fahne aufstecken, damit alle Feindseligkeiten aufhörten. Der Commandant verlangte 4 Stunden Bedenkzeit, welches ich ihm aber abschlug und nur eine halbe Stunde einräumte, sich mit seinen Officieren zu besprechen. Als die halbe Stunde verlaufen war, erschien der Commandant selbst und sein Schicksal schien ihm hart. Dabei sagte er: Die Herren Hessen machen Unmöglichkeiten möglich. Ich sagte ihm hierauf: hundert Schritte weit ist der Herr General v. Knyphausen, gehen Sie auf meine Parole mit, um zu sehen, ob er Ihnen ein Mehreres zugestehen will, welches er zufrieden war und mit ging."

An den weiteren Capitulationsverhandlungen nahm auch der Hauptmann v. Malsburg in sofern mit Theil, als er hierbei den Dolmetscher machte.

Magaw verlangte einen freien Abzug, der aber verworfen wurde; man forderte unter den obwaltenden Umständen ein unbedingtes Ergeben. Da nun auch die Officiere der Besatzung, bis auf einen französischen Genieofficier, für unbedingte Übergabe

stimmten, als Magaw sich mit ihnen berieth, so ergab sie sich, 2870 Mann stark, sammt allen Vorräthen dem Sieger. Man ließ den Officieren ihre Equipage und Degen, den Mannschaften ihr Gepäck; auch wurde Magaw gestattet seine Verwundeten und Kranken nach Fort Lee zu schicken. Während der halbstündigen Verhandlungen saß Knyphausen ruhig und mit der Uhr in der Hand auf einem Stein und als die Fahnen vor ihm niedergelegt wurden, sah er „mit Verachtung“ auf sie herab. —

Man erbeutete hier, außer den in den Außenwerken bereits eroberten Kanonen, noch 38 schwere Geschütze, 2 Mörser, eine Menge Munition, Ausrüstungsstücke und Lebensmittel auf 3 Monate. [1]) Im Fort war die desarmirte Besatzung dicht gedrängt Bataillonsweise aufgestellt. Unter den Gefangenen befanden sich 80 Officiere.

Hier kam auch folgende Anekdote vor:

Unter den ersten diesseitigen Officieren, die das übergebene Fort betraten, befand sich auch der oben genannte Capitain v. Malsburg. Plötzlich erscholl aus der Mitte der Gefangenen der Zuruf: Wie befinden Sie sich Herr v. Malsburg? — Diese Frage hier überraschte den Officier nicht wenig und als er näher nach dem Zurufenden sah, war es ein Hessendarmstädter. Ich bin aus dem breidenbacher Grunde — sagte er weiter — und habe Ihnen, als ich im Wittgenstein'schen diente, auf den dortigen Klapperjagden öfters die Flinte nachgetragen.

Der Officier war nicht sehr erbaut von der erneuten Bekanntschaft und suchte sie möglichst abzukürzen. —

Derselbe erzählt weiter:

„Ich sah mich von einer Anzahl feindlicher Officiere umringt, in deren Gesichtern Furcht und Angst wegen der Ungewißheit ihrer Behandlung gar deutlich ausgedrückt war. Sie nöthigten mich in ihre Baracken und reichten mir Punsch, Wein und kalte Küche, welche Erfrischungen ich erst ausschlug, nach gar vielem Nöthigen aber anzunehmen nicht umhin konnte. Sie schienen über die Leutseligkeit eines hessischen Officiers,

[1]) Im Ganzen wurden 44 Kanonen und einige Mörser erbeutet.

wie sie es nannten, sehr verwundert zu sein und sagten: daß es ganz der Beschreibung zuwider wäre, die man von ihnen gemacht hätte. Sie empfahlen sich beim Weggehen eines fernern Schutzes und als ich noch verschiedenen Deutschen, die mich anredeten, das Verbrechen sich gegen ihren guten König zu empören, verwiesen hatte, begab ich mich auf den Rückweg über den Wahlplatz."

Die Besatzung, die aus 4 Regimentern bestand, war mit schönen und neuen gelb, weiß und hellblauen Fahnen aus dem Fort marschirt.

Sie mußte zwischen den beiden aufgestellten Regimentern Rall und v. Loßberg durchmarschieren und wurde in zwei Abtheilungen von den Briten nach New-York abgeführt.

Der amerikanische Verlust an diesem Tage betrug: 3 Officiere und 50 Mann todt; 6 Officiere und 9 Mann verwundet. Weit bedeutender war der diesseitige. Die Engländer hatten an Todten: 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 17 Gemeine, an Verwundeten: 4 Officiere, 8 Unterofficiere und 91 Gemeine. Das Regiment Waldeck zählte 6 Todte und 16 Verwundete. Die Hessen, die das Meiste beim Sturm gethan, hatten auch den stärksten Verlust; er bestand an Todten: 5 Officiere, 1 Unterofficier und 47 Mann; an Verwundeten: 2 Stabs- und 8 Subalternofficiere und 263 Mann; vermißt wurden nur 3 Mann. Das Regiment v. Loßberg hatte bei dieser Gelegenheit abermals 23 Todte und Verwundete. [1])

---

[1]) Vom 29. October bis 16. November hatten die Hessen überhaupt folgende Verluste: Jäger: 6 Mann todt, 1 Subalternofficier, 5 Mann verwundet; Grenadierbataillon Köhler: 6 Mann todt, 1 Capitain, 1 Sergeant und 33 Mann verwundet; Leibregiment: 2 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Landgraf (Wutgenau): 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Sergeant und 13 Mann todt, 2 Subalternofficiere, 3 Sergeanten und 59 Mann verwundet; Regiment v. Ditfurth: 2 Mann verwundet; Regiment v. Donop: 1 Mann verwundet; Regiment v. Loßberg: 5 Mann todt, 1 Subalternofficier und 17 Mann verwundet; das Regiment v. Knyphausen: 1 Capitain, 6 Mann todt, 2 Stabsofficiere, 1 Subalternofficier, 5 Sergeanten, 58 Mann verwundet; Regiment v. Stein: 1 Subalternoffi-

Ein hessischer Officier behauptet: daß wenn Knyphausen hätte sofort angreifen und die Avantgarde unterstützen dürfen, die bereits ein Stück die Höhe hinan war, der Angriff gleich anfangs gelungen und dadurch viel Blut erspart worden wäre. Die Amerikaner wären von dem heftigen Anprall überrascht und erschrocken gewesen, sie hätten erst während der nutzlosen Kanonade und des Zögerns die Besinnung wieder gewonnen.

Knyphausen wurde von den britischen Generalen mit Lob überschüttet, der Soldat staunte ihn an. Die Engländer — sagt Hohenstein — erheben uns bis zum Rothwerden und die Rebellen zittern vor uns.

Von Howe erschien am 17. November folgende Ordre:

„Der Herr General en chef bezeigt seine vollkommene Zufriedenheit über die hessischen Truppen, welche gestern mit dem Feind engagirt gewesen, insbesondere dem Herrn General-Lieutenant v. Knyphausen, General-Major Schmidt und allen unter seinem Commando stehenden

---

cier, 1 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Rall: 1 Tambour, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 3 Mann verwundet; Regiment v. Wissenbach: 4 Mann verwundet; Regiment v. Huyne: 1 Subalternofficier, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 4 Sergeanten und 21 Mann verwundet; Regiment v. Bünau: 2 Mann todt, 3 Sergeanten, 23 Mann verwundet; Regiment Waldeck: 6 Mann todt, 16 Mann verwundet. (Bericht des Generals Howe.)

Die todten und verwundeten Officiere am 16. November waren: Capitain Hessemüller vom Grenadierbataillon Köhler, verwundet; Capitain Mebern und Lieutenant v. Löwenfeld vom Regiment Landgraf, todt, Lieutenant v. Lindau und Fähndrich v. Ende, verwundet; Lieutenant v. Wurmb vom Regiment v. Loßberg, verwundet; Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein, verwundet; Capitain v. Borkhausen vom Regiment v. Knyphausen, todt, Oberst v. Borke, Major v. Dechow und Lieutenant Briede, verwundet; Capitain Walther vom Regiment Rall, todt, Lieutenant Rünen und Fähndrich Wernicke, verwundet; Lieutenant Justi vom Regiment Huyne, todt, Fähndrich Wendt, verwundet.

Bis zum 1. October waren gestorben: 5 Officiere, 19 Unteroffciere, 156 Soldaten; getödtet: 6 Soldaten; verwundet: 4 Officiere, 6 Unteroffiziere, 94 Soldaten; gefangen: 9 Soldaten; desertirt: Keiner.

Herrn Officiers, desgleichen dem Herrn General Percy, General-Major Stirn, General-Major Loras und den Truppen unter ihrem Befehl, dem Herrn Oberst Sterling und dem Herrn Oberst Rall insbesondere vor seinen an der Spitze rechter Hand gestandenen hessischen Truppen.

sign. Howe."

Auch General v. Heister glaubte es nicht blos bei einer mündlichen Anerkennung belassen zu dürfen. Er schrieb daher an den Sieger:

„Ew. Excellenz habe nicht verfehlen sollen, meine innigste Freude über das Denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen abgestattete und verdiente Lob und Danksagung Sr. Excellenz dem Herrn General Howe für den bei der gestrigen Affaire bewiesenen Muth und Entschlossenheit aufrichtig zu bezeigen. Sodann kann ich nicht umhin auch meinerseits die verbindlichste Danksagung an Ew. Excellenz, Herrn General Schmidt und sämmtlichen bei der gestrigen Attaque engagirt gewesenen hochlöblichen Truppen hinzuzufügen. Sie haben eine Sache, die nach Aller Geständniß beinahe unmöglich schien, mit einer solchen bravoure ausgeführt, die alles, was man von den besten Kriegsmännern nur erwarten kann, übertroffen hat, und die mich von dem zukünftigen glücklichen Fortgange unserer Waffen und dem Ruhme, welchen dieselbe ihrem Fürsten und dem Vaterlande fernerhin noch erwerben werden, so sehr vergewissert, daß ich mit den innigsten Regungen der Freude schon voraus meinen braven Cameraden dazu Glück wünsche.

Ew. Excellenz ersuche ich recht sehr, diese meine äußerste Zufriedenheit und Danksagung denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen bekannt machen zu lassen, mit der Versicherung: daß soviel in meinen Kräften ist, ich alles anwenden werde, denenselben die Belassung und höchste Gnade unseres gnädigsten Fürsten zu erflehen, welche sie mit so vielem Ruhm und Ehre verdient haben. Der

ich mit der größten Hochachtung die Ehre habe zu beharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener
de Heister.

Delancys House the 17. November 1776."

Knyphausen hatte selbst wiederholt Proben des höchsten Muthes und der größten Kaltblütigkeit gegeben.

„Er hat sich — sagt ein hessischer Officier in seinem Tagebuche — stets da befunden, wo der Widerstand und die Attaque am hitzigsten war, so daß er selbst Hand an die Fences legte, um solche wegzunehmen und die Leute zu ambitioniren. Er setzte sich dem Kanonen- und Kartätschenfeuer, sowie auch den Büchsen eben so gut aus, wie der gemeine Mann und exponirte sich oft zu sehr, so daß es zu verwundern ist, daß er so davongekommen ist."

Den Hessen und Waldeckern gebührt die Anerkennung, daß sie sich tapfer schlugen, daß sie die meisten Hindernisse zu überwinden und die schwerste Blutarbeit hatten. „Die Verhaue — sagt ein Augenzeuge — waren erstaunend anzusehen und man hätte glauben sollen, es wäre platterdings unmöglich, hinüber zu kommen. Und dennoch geschah es, aber mit dem Verlust mancher braven Deutschen. Kaum konnte ein Mann nach dem andern über die übereinander gelegten Bäume kommen, Einer mußte immer dem Andern die Hand reichen und dieser ungewöhnlichen Pässe waren so viele."

Die Tapfern hatten die steilste, von den Amerikanern für gänzlich unzugänglich gehaltene Seite erstiegen. Wie die Katzen kletterten die Hessen hinauf, gewöhnlich der Hintermann den Vordermann vor sich hinaufschiebend. Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: „Unter Kanonen- und Schiffsfeuer marschirten alle Regimenter und Corps vorwärts, den Berg und Felsen hinauf zu kreppeln; der Eine fiel lebendig herunter, der Andere wurde todt geschossen. Wir mußten uns an den wilden Burbaumbüschen in die Höhe ziehen und konnten nirgends recht stehen, bis wir endlich doch etwas am Berge in die Höhe und an Bäume und große Steine kamen. Da ging's aber hart auf einander und da es nicht weichen wollte, so commandirte der

Oberst Rall: Alle die, die meine Grenadiere sind, marschiren vorwärts! — Sämmtliche Tamboure schlugen Marsch, die Hornisten bliesen und Alles, was noch Leben hatte, rief: Hurrah! Da war auch gleich Alles untereinander, Amerikaner und Hessen war eins; kein Schuß fiel mehr, sondern Alles lief vorwärts, auf die Festung zu."

Die Hitze des Kampfes, der theils hartnäckige Widerstand von Leuten, die sie nicht als Ihresgleichen, sondern nur als Rebellen, als zusammengelaufenes Gesindel ansahen, besonders aber, daß die im Walde gedeckten Büchsenschützen viel Unheil in den dichten Colonnen angerichtet hatten, steigerte die Wuth der Hessen dermaßen, daß sie beim Sturme den Überwundenen, die um Pardon baten, keinen gaben. Sie stachen sie großentheils unbarmherzig mit dem Bajonet nieder. Washington sah dieses von einer Höhe aus durch sein Perspectiv. Dieses schmerzte ihn mehr als der übrige Verlust. Er soll geweint haben.

Die britische Flagge wehte jetzt auf Fort Washington, das von nun an den Namen „Fort Knyphausen" erhielt, „damit der Name des hessischen Feldherrn den kommenden Geschlechtern des fernen Welttheils ein Denkmal des Ruhmes für die Armee sei, welche sich stets ruhmvoll und fast immer siegreich im Kampfe bewiesen hat."

Von den Engländern hatte zum günstigen Erfolg vorzüglich noch Matthews Colonne mitgewirkt. Die beiden andern waren beim eigentlichen Sturme nur wenig in's Feuer gekommen.

Ein hessischer Officier sagt über dieses Fort: „Den 17. ritt ich hin, um dieses von den Rebellen für unüberwindlich gehaltene Fort in Augenschein zu nehmen. Ich fand dasselbe sehr gut und stark, aber viel zu eng angelegt. Die Gegend umher aber war von Natur so stark, wie ich noch keine gesehen. Steile Felsen und dicht verhackte Wälder machten den Zugang fast ganz unmöglich. Es entkamen hier mehr Amerikaner, als sonst nach den Umständen geschehen wäre."

Es sei gestattet, hier noch einige Specialien anzuführen. Als der muthige Lieutenant v. Löwenfeld mit seiner Abthei-

lung am Regiment Waldeck vorübermarschirte, das sich dicht am Walde befand, reichte er dem Feldprediger, den er in Bremerlehe kennen gelernt hatte, freundlich die Hand. Beide freuten sich, in Amerika gesund sich wiedergefunden zu haben. Seine Züge glänzten in Jugendfrische und Kampfeslust. Eine Viertelstunde später trugen einige Soldaten den Gefallenen an derselben Stelle vorüber.

Der Feldprediger besah bald nach der Einnahme des Forts den Wahlplatz und schreibt darüber Folgendes: „Im Hinaufgehen sah ich viele Todte und Blessirte, unter Anderen einen hessischen Jäger, der gerade vor den Kopf geschossen war, sein Bruder stand bei ihm und klagte, daß er ihn nicht begraben könne. Einem andern Jäger waren beide Augen aus dem Kopfe geschossen und er lebte noch. Weiter hinauf lagen aber die Rebellen wie die Häringe gestreckt. Die Gefangenen wurden durch die Regimenter geführt und mußten das Gewehr strecken. Für einen Thaler konnte man hier die schönste Büchse haben."

Ganz besonders zeichnete sich noch der Waldeck'sche Lieutenant Leonhardi bei dieser Gelegenheit, der die Tirailleure mit führte, durch Muth und Entschlossenheit aus. [1])

Die Verwundeten wurden meist nach dem freundlichen Dorfe Haarlem, die Gefangenen nach New-York gebracht. In

[1]) Einige Geschichtschreiber dieses Krieges gehen sehr kurz über diesen erbitterten Kampf hin. So sagt z. B. François Soulés in seinem vierbändigen Werke „Histoire des troubles de l'Amérique Anglaise" weiter nichts als: „Les Hessois avoient un bois épais à passer, où les Américains étoient avantageusement postés; mais ces derniers étoient en trop petit nombre pour pouvoir résister pendant longtemps. Qu'on se figure trois mille hommes sans espoir de secours, occupés à défendre tant d'ouvrages, attaqués par une grande armée bien disciplinée, et on avouera qu'il est surprenant qu'ils ne faient pas rendus à la première sommation." (Tome 2 pag. 350.) Ein Anderer, C. B. Taylor, ein Amerikaner, sagt in seinem dreibändigen Werke „Allgemeine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" Seite 184 kurzweg: „Am 15. November schickte er (Howe) eine Aufforderung zur Übergabe an Oberst Magraw, (?) der im Fort Washington befehligte; den nächsten Tag erstürmte er das Fort und ließ die Besatzung zusammenhauen." — — (Deutsche Übersetzung von W. Buschke.)

ersterem Orte führte der hessische Hauptmann v. Griesheim das Commando. Fort Washington wurde von der hessischen Brigade Schmidt besetzt, das Regiment Waldeck wurde wieder in das Fort Independance gelegt. Bald trat anhaltendes Regenwetter und Kälte ein, und die Krankheiten mehrten sich; namentlich grassirte die rothe Ruhr.

Mit dem Falle des Fort Washington war Fort Lee für die Amerikaner nutzlos geworden, weil dieses allein die freie Passage der Gegner auf dem Hudson nicht mehr hindern konnte. Bereits hatte Washington den Befehl ertheilt, dieses zu räumen, als er am 20. die Nachricht erhielt, daß die Verbündeten 2 Meilen stromaufwärts gelandet seien. General Greene, der auf dieser Seite commandirte und der hauptsächlich für das Halten des Forts gestimmt hatte, traf sofort die nöthigen Anstalten.

General Howe hatte in der regnerischen Nacht des 20. November ein großes Detachement unter Commando des Lord Cornwallis in Booten auf dem Hudson einschiffen lassen, das aus dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, 2 Bataillonen Garde, 2 Bataillonen britischer und 3 Bataillonen hessischer Grenadiere (unter Oberst v. Donop), den hessischen Jägern und dem 33. und 42. (schottischen) Regiment bestand. Der Zweck dieser Expedition blieb vorerst ein Geheimniß und allerhand Vermuthungen cursirten, bis man erst am nächsten Tage erfuhr, daß der Zug dem Fort Lee und der Provinz New-Jersey gelte.

Cornwallis suchte die Besatzung des Fort einzuschließen, und überwand die Schwierigkeiten, die sich dem Übersetzen über den Hudson entgegenstellten, mit vieler Gewandtheit. In der Nacht wurden die Truppen in Flachbooten bei Philipps-House eingeschifft und in der Morgendämmerung erstiegen sie das steile und felsige Jersey-Ufer. Die Soldaten mußten die jähe Höhe auf schmalem Pfade Mann hinter Mann erklimmen, die Matrosen mußten die Geschütze hinaufziehen. Alles das ging in größter Stille vor und in Zeit von 2 Stunden stand das ganze Corps in aller Ordnung auf der Jerseyseite, ohne daß die Insurgenten eine Ahnung davon hatten, auf der Straße, die

längs des Flusses von Bergen-Point nach Orangetown führte.

Die beiden Jägercompagnien gingen als Avantgarde, die eine mehr links, die andere mehr rechts vor. Hauptmann Ewald, der die letztere führte, sah vor sich ein Haus unweit einer Straße, die in's Land führte. Um Erkundigungen einzuziehen, ging er mit 20 Jägern nach dem Hause vor und fand dieses noch bewohnt. Hier erfuhr er, daß die Straße nach der Second-Bridge über den Hackensack führe. Als er aber mit den Bewohnern sprach, gewahrte er zur Linken eine marschirende Colonne auf der Straße, die er anfangs für britische Truppen hielt, die den Hudson mehr rechts passirt haben konnten; allein die Leute des Hauses versicherten, daß diese Truppen geraden Weges von Fort Lee kämen und direct nach jener Brücke gingen. Ewald, der Gewißheit haben wollte, ging mit seinen 20 Jägern keck auf die Colonne zu und ließ sich mit den feindlichen Seitenplänkern in ein Scharmuzieren ein. Als er sich nun bald überzeugt hatte, wen und was er vor sich hatte, ließ er solches sofort dem britischen General melden. Noch war es Zeit, dem abziehenden Feinde den Paß zu verlegen, aber der General nahm von der so wichtigen Meldung keine Notiz, sondern ließ Ewald zu dessen nicht geringem Erstaunen sagen, er möge sofort zurückkommen. Cornwallis blieb ruhig stehen und ließ den Gegner ungestört abziehen. Erst gegen Abend marschirte Jener links ab und auf das Fort zu, in dem er keine Seele mehr fand. [1])

Von den Geschützen wurden nur 2 Zwölfpfünder von den Amerikanern gerettet, die übrigen nebst allen Vorräthen, selbst die Zelte und die über dem Feuer hängenden Feldkessel, mußten im Fort zurückgelassen werden. Man fand 32 Kanonen, 7 Mörser, 400,000 Patronen, 432 Zelte und für 5000 Mann auf 3 Mo-

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Thl. III. 163. Nach weiteren Mittheilungen hatte Washington noch eine andere Brücke über den Hackensack schlagen lassen. Wahrscheinlich gingen die Amerikaner in 2 Abtheilungen und an verschiedenen Stellen über den Fluß, denn ein Theil derselben brauchte auch eine Fähre, sogar Kähne, zum Übergang. Washington war selbst herbeigeeilt, die Anstalten zum Abzug zu leiten.

nate Provisionen. Man machte auch 73 Kranke zu Gefangenen. [1]) Die Besatzung betrug ungefähr 2000 Mann.

Cornwallis ging, die Amerikaner vor sich hertreibend, über Elisabethtown bis Braunschweig vor, das er am 2. December erreichte. Er manöverirte meist durch geschickte und rasche Bewegungen und ließ die Truppen, trotz der Kälte, die Flüsse durchwaten, da die Amerikaner alle Brücken abgebrochen hatten. Um so mehr war dagegen Donop mit seiner Avantgarde im Feuer, der dem Feinde zunächst war, oder dem Corps die Flanken deckte. Die Brigade Grant folgte ihm zunächst als Unterstützung.

Howe hatte am 28. November noch die Brigade Rall (vorher v. Stirn), bestehend aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg, über den Hudson nach Jersey geschickt. Sie waren in Booten über den Fluß gesetzt worden und bivouakirten während der Nacht beim Fort Lee. Diese Brigade sollte bis an den Delaware vorgeschoben werden. Sie erreichte Hackensack, ein kleines Städtchen, das aus etwa 160 alten Häusern bestand, am 29., und da die Einwohner, meist Holländer, gut königlich gesinnt waren, so wurden die Truppen einquartiert. Der Marsch ging von da über New-Yorktown und Elisabethtown nach Neu-Braunschweig zu.

Howe kam am 7. December Nachmittags 4 Uhr daselbst mit seinem zahlreichen Stabe an. Es war bisher das Hauptquartier des Generals Cornwallis gewesen. Die Truppen waren ihm bald nachgefolgt und die hessischen Grenadiere erhielten den Befehl, sofort eine Stunde weiter rechts zu marschiren. Am nächsten Morgen gegen 7 Uhr marschirte das ganze Corps in zwei Colonnen nach Princetown ab. Die Tags vorher abgegangenen hessischen Grenadiere sowie die Jäger bildeten die zweite

[1]) Im Tagebuche des Hauptmanns v. Malsburg sind nächst den Gefangenen auch Todte und Verwundete angeführt. Es müßte demnach an der Brücke über den Hackensack zu einem Scharmützel gekommen sein, wovon aber weder hier noch in Washington Irvings Werk die Rede ist. Letzterer sagt nur: daß Cornwallis den Amerikanern den Übergang über den Fluß nicht erschwert habe.

Colonne; bei der ersten, die aus Engländern bestand, befand sich Howe. Er war meist immer vorn bei der Avantgarde, die Donop führte.

Die Rall'sche Brigade hatte am 8. Braunschweig erreicht. Das Regiment v. Loßberg erhielt den Befehl, so lange hier stehen zu bleiben, bis das zu seiner Ablösung bestimmte Regiment Waldeck ankommen würde. Anderen Tags marschirten die beiden andern Regimenter nach Princetown ab, das etwa 15 englische Meilen von Braunschweig entfernt war.

Howe ließ die Avantgarde eine breite Linie bilden und sie nur langsam vorrücken. Die zurückweichenden Amerikaner gewannen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen und dabei ihre Gegner noch mannigfach zu belästigen, indem sie aus den kleinen Gehölzen, womit jene Gegenden durchzogen waren, als aus einem sichern Versteck auf die voraus schwärmenden Tirailleure feuerten.

Howe kam mit der ersten Colonne am 8. Nachmittags 2 Uhr vor Trenton an. Einige angeblich königlich gesinnte Einwohner kamen heraus zu ihm und baten ihn dringend, schnell durch den Ort zu marschiren, weil die Amerikaner jetzt eben in die Boote stiegen, um über den Delaware zu kommen, man könne daher noch eine Menge abfangen. Doch Howe hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß jenseits des Flusses starke Batterien aufgestellt wären und da er eine zwischen dem Orte und dem Flusse liegende, gegen 200 Schritte breite Ebene passiren mußte, so schöpfte er den Verdacht, daß man ihn auf diese hinaus locken wolle. Doch ging er mit etwas leichter Infanterie und den Jägern und in Begleitung des Generals Cornwallis, sowie drei seiner älteren Adjutanten, darunter auch Münchhausen, durch den Ort nach der Ebene, während die anderen Truppen vor dem Orte stehen blieben. Kaum aber ließen sich die Generale mit ihrem Gefolge auf der Ebene sehen, so begannen die Amerikaner vom jenseitigen Ufer aus 37 Geschützen zu feuern, so daß die mitgenommene Infanterie sich eiligst in eine links gelegene und bewaldete Vertiefung werfen mußte, um von den Geschossen nicht überschüttet zu werden. So rasch es aber auch ging, so fielen doch 13 Mann. Howe, der das

Feuern nicht im Geringsten beachtete, ritt gelassen umher, und sah sich so beinahe eine Stunde lang das Treiben der Amerikaner, die unaufhörlich fortfeuerten, an. „Wo wir uns auch hinwendeten — sagt Münchhausen in seinem Journal — schlugen die Kugeln in die Erde; ich kann es bis diese Stunde nicht begreifen, daß wir nicht alle Fünfe zermalmt worden sind.“ Als Howe eben wieder im Schritt in die Straße des Ortes hineinreiten wollte, schlug eine Kugel so dicht neben ihm in den Boden, daß sämmtliche fünf Reiter mit Erde und Koth überschüttet wurden. Gleich darauf schlug eine andere Kugel, die hinter Münchhausen vom Boden abprallte, dessen Pferd das Bein entzwei und er selbst erhielt von einem aufspringenden Stein einige Contusionen am Knie und Schenkel. Er stürzte natürlich mit dem Pferde sofort zusammen. Howe schenkte ihm bald darauf ein schönes englisches.

Als Howe wieder zu den Truppen zurückkam, ließ er diese still in das Städtchen einrücken. Noch am Abend ließ er den General Cornwallis mit 4 Regimentern rechts über Pennitown abgehen, um etwa weiter oberhalb am Strome Boote oder eine Fähre zum Übergang zu finden. Aber schon am andern Morgen traf die Nachricht von ihm ein, daß nichts zu einem Übergang aufzufinden wäre, der Feind auch von seinem Unternehmen bereits unterrichtet sei. Darauf hin wurden der Oberst Petersen und Münchhausen zum Recognosciren längs des Ufers abgeschickt, die abermals mit Geschütz vielfach beschossen wurden. Auch mußten die Amerikaner das Haus kennen, in dem Howe zu Trenton sein Quartier genommen hatte, indem nach diesem Punkte von Zeit zu Zeit eine Bombe geworfen wurde.

Während man jenseits des Flusses Washington mit der Hauptstärke vor sich hatte, manövrirte der rastlose General Lee im Rücken, so daß die Lage der diesseitigen Truppen immer bedenklicher wurde. Patrouillen und Ordonanzen wurden bereits aufgehoben und dem Commissariat gegen 700 Ochsen und an 1000 Stück Schaafe weggenommen. Noch am Abend des 11. wurde Donop mit seinen Grenadieren und Jägern längs des Flusses links, nach Philadelphia zu, detachirt, um nach dieser

Seite hin nach Booten zu suchen. Doch sein Bemühen blieb eben so fruchtlos, wie das des Generals Cornwallis.

Die Amerikaner hatten inzwischen von Philadelphia her 13 Gallioten mit 36pfündigen Kanonen zugeschickt erhalten, die mit vielen Rudern zwar schwerfällig, aber doch ohne Beistand des Windes fortbewegt werden konnten. Da man diesseits kein schweres Geschütz mitgeführt hatte, so wurde das diesseitige Ufer fortan noch mehr belästigt.

Wir haben die Brigade Rall verlassen, als sie am 9. von Braunschweig nach Princetown abmarschirte. Die Truppen waren von den starken Märschen in rauher Jahreszeit und auf schlechten Wegen sehr erschöpft, weshalb sich Rall genöthigt sah, sie in Maiden-Head etwas ruhen zu lassen. Es war dieses ein kleiner Flecken von 10 Häusern, die sämmtlich von ihren Bewohnern verlassen waren; da aber trotzdem die sämmtlichen Truppen darin nicht untergebracht werden konnten, so mußte ein Theil bivouakiren. Die ermüdeten Schläfer wurden in der Nacht so zugeschneit, daß sie am Morgen unterm Schnee hervorkrochen, der in dieser Nacht ihre Decke gewesen war. Die Erschöpfung war so groß, daß die Meisten in ihrem todtenähnlichen Schlaf den Schneefall gar nicht bemerkt hatten.

Am 14. Mittags erreichten die beiden Regimenter Rall und v. Knyphausen Trenton. Howe ging an diesem Tage, nachdem er vorher die Disposition über die zu beziehenden Winterquartiere erlassen, von da ab, um sich nach New-York zu begeben. Bald darauf stieß auch das zurückgelassene Regiment v. Loßberg zur Brigade, worauf Oberst v. Donop mit seiner Brigade Trenton verließ, um die ihm zu Burlington und Burdenton am Delaware angewiesenen Quartiere einzunehmen.

Die hier sich selbst überlassenen deutschen Truppen brannten vor Begierde, über den Delaware zu gehen und den entmuthigten Amerikanern den Garaus zu machen. „Jammer und Schade — schreibt Münchhausen zu jener Zeit — daß wir nicht über den Delaware kommen können, denn wenn wir ihn zu passiren vermöchten, so könnte es uns nicht fehlen, noch in diesem Jahre uns Philadelphia's zu bemächtigen.“ Trauriger Wechsel!

Statt des gehofften und sicher erwarteten Sieges sollte diesen braven Truppen eine empfindliche Niederlage werden. [1])

Howe hatte die Armee bei New-York ein Lager beziehen lassen. Sie stand hier in zwei Treffen, mit dem linken Flügel am Hudson, mit dem rechten am Ostfluß. Die Stadt lag ungefähr eine Meile hinter der Fronte.

Ruchlose Hände des erhitzten Pöbels hatten in New-York abermals eine verheerende Feuersbrunst am 20. November veranlaßt. Mehrere Gotteshäuser, darunter die schöne Trinitatiskirche und viele nette Wohnungen, lagen abermals in Trümmern. Man hatte die Stadt theilweise auch einer andern Zierde beraubt: bei dem eintretenden Holzmangel hatte man nämlich viele von den schönen Bäumen abgeschlagen, die zu beiden Seiten der Straßen längs der Häuser standen und sonst einen kühlenden Schatten bei der Sonnenhitze gewährten.

Am Hafen stand damals das Fort St. George, ein viereckiges Werk mit 4 Bastionen und mit 20 Geschützen besetzt. Unweit davon lagen das ehemalige Gouvernementsgebäude und eine Kapelle seit 1741 in Ruinen, da beide Gebäude bei dem damaligen Negeraufstande demolirt worden waren. Man hatte jetzt hölzerne Baracken zur Aufnahme der Garnison hineingebaut. Ein anderes steinernes Befestigungswerk befand sich unter dem Fort an der Wasserseite, das sich längs der Spitze der Insel hinzog und 90 Kanonen faßte. Es war namentlich zur Vertheidigung der Hudson-Mündung bestimmt. Längs des Ostflusses hin zogen sich die schönen Straßen Queen- und Water-Street, in denen sich der Reichthum und Luxus vorzugsweise niedergelassen hatte, denn hier wohnten in palastartigen Häusern die Vornehmsten des Handelsstandes.

Viele Kirchen dienten als Gefängnisse der vielen Gefangenen.

Wie überall, standen sich auch in New-York die Parteien sehr schroff einander gegenüber. Trotz des Stockens im

[1]) Die Details über die erste Besetzung Trentons von den Verbündeten hat der Verfasser in keinem ihm bekannten Geschichtswerke über den amerikanischen Krieg so ausführlich gefunden. Die hier mitgetheilten sind vorzugsweise dem Tagebuche des Hauptmanns v. Münchhausen entnommen.

Handel und trotzdem viele Familien, loyale und liberale, bei dem Wechsel geflüchtet waren, war eine große Wohlhabenheit nicht zu verkennen. Am Ruder der städtischen Angelegenheit standen jetzt nur Royalisten, bestehend aus einem Bürgermeister, 7 Rathsherren und eben so vielen Gemeindemitgliedern. Die Stadt war in 7 Quartiere getheilt. Die meisten Männer der Bürgerschaft waren zu Milizen genommen und mit Waffen zum Schutze der Stadt versehen worden. Gern hätten die Deutschen ihre Winterquartiere in der alle Annehmlichkeiten bietenden großen und reichen Stadt verbracht, aber Howe wies einem Theil derselben einen andern Standpunkt an.

III. Capitel.

Expedition nach Rhode-Island. — Vertheilung der Truppen. — Shelter-Island. — Neckereien der Amerikaner. — General Clinton geht mit einem Theil der Truppen nach New-York zurück. — Lord Percy übernimmt das Commando auf Rhode-Island und nach ihm Gen. Prescot. — Commando nach den Eliſabeth-Inſeln. — Weitere Begebenheiten in Jerſey. — Die Heſſen werden in Trenton überfallen. — Ralls Benehmen und Charakter. — Gefangenſchaft und Auswechſelung der zu Trenton überfallenen Heſſen.

Während der General Cornwallis ſich in den Jerſeys im Fluge ausbreitete und den entmuthigten flüchtigen Feind vor ſich her jagte, gebot ihm Howe plötzlich Halt. Statt die hier errungenen Vortheile weiter auszubeuten, richtete der Oberfeldherr den Blick nach einer entgegengeſetzten Seite, nach Rhode-Island hin, woher ihm gar keine Gefahr drohte. Eine bedeutende Streitmacht, die er anderwärts im Intereſſe ſeiner Krone viel vortheilhafter hätte verwenden können, ſollte hier drei Jahre faſt unthätig ſtehen bleiben. Der Beſitz des Hafens von New-Port war dem Oberfeldherrn allerdings von Werth, er hätte aber eben ſo gut genommen werden können, wenn die Expedition des Lord Cornwallis erſt glücklich beendigt war, wozu unter den obwaltenden Umſtänden nur eine kurze Zeit noch erforderlich ſein konnte.

An der Expedition nach Rhode-Island, die den Generalen Clinton und Parker anvertraut worden war, nahmen auch Heſſen mit Theil; es waren hierzu die Brigade Huyne, das Leibregiment und ein Theil des Losberg'ſchen Regiments beſtimmt. Gleich ſtark waren die Engländer. Es waren im Ganzen 6500 Mann.

Am 25. und 26. November fand das Einschiffen auf 60 Fahrzeugen, die meist die ostindische Compagnie hergegeben hatte, statt. Am 27. früh 9 Uhr wurden auf ein gegebenes Signal die Anker gelichtet und die Fahrt ging bis Rhode-Hook. Bisher war Alles sehr geheim gehalten worden, so daß man nicht wußte, ob es nach dem Süden oder nach dem Norden ging. Man lief in den Ostfluß ein und die Fahrt ging bei ungünstigem Winde nur langsam weiter. Die ganze Flotte war in drei Divisionen getheilt, jede derselben hatte 3 Kriegsschiffe als Bedeckung, eins an der Tete und zwei zu beiden Seiten. Das Commandeurschiff befand sich an der Spitze der Flotte, der Commodore Hotham deckte mit seinem Schiffe die Flotte im Rücken.

Die Mannschaft auf dem Schiffe Fryal verlebte am 5. December eine furchtbare Nacht. Während ein heftiger Sturm das Schiff hin- und herschleuderte und es jeden Augenblick zu zerschellen drohte, wobei dem Steuermann ein Bein zerschmettert wurde, brach bei dem argen Tumult noch Feuer in der Cajüte des Capitains aus, das zum Glück bald wieder gelöscht wurde. Am 7. December Abends 4 Uhr warf die Flotte in der Weavers-Bay, der Südspitze von Prudence-Island, kaum auf Kanonenschußweite von der Küste Rhode-Island, die Anker aus. Gegenüber lag New-Port. Der Hafen war von Schiffen leer, aber von allen Werken wehte die rothe Flagge, ein Zeichen, daß man wohl zum äußersten Widerstande bereit sein wollte.

Am Morgen des 8. wurden die Truppen in Booten an's Land gesetzt, vorerst die leichte Infanterie und die Grenadiere, die bis Bristol-Ferry vorrückten. Da die Bagage und Zelte noch auf den Schiffen waren, so mußten die Truppen bivouakiren.

Man war nicht wenig erstaunt, trotz der aufgezogenen Blutflaggen auch nicht den geringsten Widerstand zu finden; man erfuhr bald, daß der Feind in der Nacht New-Port und die ganze Insel verlassen und sich nach Bristol und Providence zurückgezogen habe. Wäre man eine Stunde früher gelandet, so hätte man ihm wohl seine 30 Kanonen, die er mit sich führte, abnehmen können, jetzt begnügte sich Prescot, der mit einem Theil der Truppen zuerst angekommen war, ihm einiges

Hornvieh abzujagen. Der General Clinton beſetzte ſofort mit einem andern Theil der Truppen New-Port, wozu auch das Regiment Prinz Carl gehörte.

Am 14. wurde auch das Regiment v. Ditfurth dahin verlegt und am 16. marſchirte auch die 3. engliſche Brigade ein. Die Truppen mußten bei großer Kälte und abſcheulichem Wetter bivouakiren, da man wegen des heftigen Sturmes die Zelte nicht vom Schiffe an's Land bringen konnte. Erſt am 16. war ſolches möglich. Die abziehenden amerikaniſchen Truppen wollten auch New-Port anzünden, allein die Einwohner widerſetzten ſich ſo energiſch, daß jene daran verhindert wurden.

Am 13. December bezogen die Truppen Cantonirungsquartiere. Die Beſatzung New-Ports beſtand nun aus: 1 Bataillon leichter Infanterie, 1 Grenadierbataillon, 4 engliſchen Regimentern, einem Detachement engliſcher Artillerie, einer Compagnie leichter Dragoner, dem 17. Regiment und den heſſiſchen Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und Leibregiment. General Prescot wurde zum erſten, Oberſtlieutenant Campbell zum zweiten Commandanten der Stadt ernannt. Über die außer der Stadt liegenden Truppen führte der engliſche General Smith das Commando. Aus den heſſiſchen Regimentern hatte man zur Formation zweier Jägercompagnien die gewandteſten Leute ausgeſucht, da es an dieſen leichten Truppen fehlte.

New-Port zählte damals gegen 1100 meiſt kleine hölzerne Wohnhäuſer. Die größeren und ſchöneren der Reichern waren nach der Straße zu mit einem eiſernen Gitter umgeben und hatten an der hintern Seite große Höfe, wo die Wohnungen der Neger und die Remiſen ſich befanden. Im Innern fand man die herrlichſten Möbeln, Teppiche und Tapeten. Bei der wohlhabenden Bevölkerung zeigte ſich viel Hang zum Genuß und Vergnügen.

Man richtete ſich ſo gemächlich als möglich für den Winter ein und gedachte ſich auch für langentbehrte Vergnügungen reichlich zu entſchädigen, trotzdem man bei den meiſten Bewohnern der Stadt und des umliegenden Landes eine laue Aufnahme gefunden hatte, indem ſich die meiſten Patrioten nannten. Die Soldaten wurden in die Häuſer der Geflüchteten gelegt, die

Officiere in die der Royalisten, die noch von diesen bewohnt waren. Die sonst belebten Straßen boten beim Einmarsch ein ödes Ansehen, da der größere Theil der Bevölkerung sich geflüchtet hatte.

Der empfindlichste Mangel in New-Port war das Holz. Es wurden daher Detachements auf die benachbarten Inseln geschickt, um Bäume zu fällen, so auch eines auf Shelter-Eiland, wozu auch Hessen mit commandirt waren. Ein Officier vom Leibregiment entwirft von den Bewohnern der Insel folgende Schilderung: „der größte Theil der Häuser war von seinen Bewohnern verlassen und das aus Furcht vor den Hessen, von denen sich die Leute hier eine so schreckliche Vorstellung machten, daß sie sogar glaubten, wir äßen die kleinen Kinder. Überhaupt sind die Einwohner hier sehr weichlich, unwissend und im höchsten Grade furchtsam; alle Versicherungen, die wir den Leuten gaben, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, halfen nichts, sie bebten, wenn man sie ansprach. Die Schwarzen, welche hier in allen Häusern sind, zeigten sich umgänglicher. Auch wohnen hier einige von den National-Amerikanern (Indianer) in kleinen doch zierlichen Hütten; sie arbeiten bei den Weißen als Taglöhner und nähren sich auch viel vom Fischfang."

Zu Anfang des Jahres 1777 war Clinton mit einem Theil der Truppen wieder nach New-York zurückgekehrt und hatte dem Lord Percy das Commando auf der Insel übergeben. Diese mitgenommenen Truppen bestanden aus einer britischen Brigade, sowie einigen Compagnien von den Grenadieren und der leichten Infanterie. Sie waren dazu bestimmt, das Corps unter Lord Cornwallis in New-Jersey zu verstärken. Es standen nun noch 6 hessische und 4 britische Regimenter nebst einer Dragoner-Abtheilung hier. In New-Port blieben das Regiment v. Loßberg und 2 englische Regimenter.

Die Brigade v. Huyne und die beiden andern britischen Regimenter hatten ihre Quartiere auf dem Lande.

Am 22. Januar näherte sich eine amerikanische Galeere dem zu Holland-Ferry stehenden Detachement und begann dieses zu beschießen, während an einem andern Platze 400 Mann landeten. Das Arbeitscommando und einige Compagnien vom

Regiment v. Huyne wurden jedoch eiligst zusammengezogen und diese jagten die Amerikaner wieder in ihre Boote. Der Galeere wurde von 2 englischen Sechspfündern und 2 hessischen Dreipfündern so zugesetzt, daß sie von einem zu Hülfe herbeigekommenen Boote an's Schlepptau genommen werden mußte. Der Verlust der Amerikaner wird auf 20 Todte und Verwundete angegeben.

Am 15. März wiederholten die Amerikaner ihren Besuch. Mit Tagesanbruch ließen sie einen Brander gegen ein englisches Schiff anlaufen, die wachsame Mannschaft war jedoch auf der Hut und hielt das Unheil ab. Gleichzeitig beschossen auch die Amerikaner von 2 Galeonen die diesseitigen Vorposten, wurden aber von der hessischen Artillerie übel bewillkommt. Die eine Galeone wurde so zerschossen, daß die Mannschaft sich auf die andere retten mußte, die eiligst das Weite suchte. Die zurückgebliebene wurde in Brand gesteckt.

Am 5. April legte Lord Percy das Commando nieder, um nach England zurückzukehren. Er war bei den Truppen sowohl als auch bei den Einwohnern sehr beliebt, man sah ihn daher ungern scheiden. „Er war — schreibt ein hessischer Officier — ein activer Soldat und was noch weit größer, ein allgemeiner Menschenfreund, dessen größte Leidenschaft war Gutes zu thun, besonders den Armen und Bedürftigen.“ Der edle Lord, ein Sohn des Herzogs von Northumberland, hatte sich in Betreff der Haltung der Amerikaner auf etwas verrechnet. Als er nämlich von England abging, soll er geschworen haben: er wolle seine Knochen in Amerika lassen, wenn er nicht mit dem Ölzweig in der Hand nach England zurückkommen könne. [1])

General Prescot war Lord Percys Nachfolger im Commando.

Der eintretende Frühling kleidete die Insel in ein neues herrliches Gewand; aus den verödeten winterlichen Fluren war bald ein blühender Garten geworden. Der durchweg fette Boden trieb schnell eine üppige Vegetation hervor. Der Hauptnahrungszweig war hier außer dem Handel die Viehzucht. Die

[1]) Cassseler Zeitung.

Grundstücke, meist in Quadrate abgegrenzt, waren mit niedrigen Mauern umgeben, die dazwischen hinführenden Wege waren mit Bäumen bepflanzt und bildeten schöne Alleen. Das ganze bot einen überaus freundlichen Anblick. Die meisten Bewohner waren Quäker und Baptisten. Durchweg zeigten sie große Gastfreundschaft, selbst für die Gegner. Die Schönheit und Grazie der dortigen Frauen konnten die Deutschen nicht genug rühmen.

Häufig wurden nach den benachbarten Inseln gemischte Commandos entsendet, um Holz und Lebensmittel zu holen. So wurde eine solche Expedition auf Anfangs Mai nach den fruchtbaren Elisabethinseln entsendet, die man zwar nur von wenigen aber wohlhabenden Leuten bewohnt fand, denen man das Vieh nahm. Auch hatte man auf der einen Insel noch mehrere Geschütze und Munitionsvorräthe in den Werken gefunden, welche die Amerikaner erst kurz vorher verlassen hatten.

Am 6. Mai erhielten das Leibregiment, Prinz Carl und das 63. engl. Regiment die Ordre zum Einschiffen, die übrigen Truppen bezogen wieder ein Lager. Ein Theil der Einwohner sah die Fremdlinge ungern scheiden. „Obgleich — schreibt jener hessische Officier — der größte Theil der Einwohner den Rebellen zugethan war, so sah man dennoch bei unserm Abmarsch verschiedene Thränen fließen, besonders beim schönen Geschlecht.“

Die eingeschifften Truppen verließen am 20. Mai den Hafen von New-Port und am 28. kamen sie gleichzeitig mit einer Flotte, die von England eingetroffen war, vor New-York an. Am nächsten Morgen stiegen sie an's Land und rückten in's Lager. Am 5. Juni wurden diese Truppen wieder eingeschifft und nach Amboy gebracht, wo sie zur Hauptarmee stießen.

Wenden wir uns nun wieder zu den Begebenheiten in den Jerseys, die am Schlusse des ersten Kriegsjahres so kläglich endeten und einen so plötzlichen Umsturz im Stand der Dinge herbeiführten, wie ihn die Kriegsgeschichte wohl selten aufzuweisen hat. Wir meinen hier die Niederlage der zu Trenton stehenden hessischen Regimenter, die durch eine unverzeihliche Sorglosigkeit des Commandirenden herbeigeführt wurde. Dieser Vorfall hat stets das lebhafteste Interesse erregt, weil er nicht nur als einzig in seiner Art dasteht, sondern auch so gewaltige Folgen

nach sich gezogen hat, indem mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß ohne diesen der Verlauf des Kriegs, wenigstens in der nächstfolgenden Zeit, wohl ein ganz anderer gewesen sein würde.

Als Lord Cornwallis in Braunschweig stand, kam General Howe selbst zu ihm, der während seiner Abwesenheit von New-York dem General v. Heister dort das Commando so lange übergeben hatte. Er ertheilte dem Lord den Befehl: seine Truppen bis zum Delaware vorzuschieben, und Letzterer ging darauf, nachdem er dem General Grant das Commando übergeben und seine Anordnungen getroffen hatte, mit Howe nach New-York, um von da auf einige Zeit mit Urlaub nach England zu gehen.

Am 8. December traf Donop mit seiner Brigade am Delaware zu derselben Zeit ein, als die letzten amerikanischen Truppen eben über den Fluß hinüber waren, die ihn vom jenseitigen Ufer noch mit einigen Kartätschenladungen begrüßten. General Grant hatte die Truppen folgendermaßen in die Winterquartiere verlegt: Die Briten zum Theil nach Princetown in's Hauptquartier; die Garden blieben in Braunschweig zurück. Donops Brigade und das 42. schottische Regiment erhielten Burdenton angewiesen. Rall kam mit seiner Brigade, der noch 50 hessische Jäger unter Lieutenant v. Grothausen, 20 leichte Dragoner und 6 Feldgeschütze der Regimenter beigegeben waren, auf den äußersten Posten, nach dem Städtchen Trenton am Delaware, wo er, wie bereits erwähnt, am 14. December einrückte.[1]) Er hatte sich diesen Posten selbst vom General Howe erbeten, der den Obersten wegen der in den Whiteplains und beim Sturm auf Fort Washington gezeigten Bravour sehr schätzte und auszeichnete. Seine Brigade, die dem Beispiel des tapfern Führers gefolgt war, hatte Howe nebst den andern hessischen Regimentern, die sich

[1]) Die Rall'sche, vorher Stirn'sche, Brigade bestand, wie bereits erwähnt, aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg. In Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten" ist letzteres irrthümlich mit dem Regiment Ansbach verwechselt. S. 150.

bei beiden Gelegenheiten mit ausgezeichnet hatten, die besten Winterquartiere zugesagt.

In den beiden Heerlagern war die Stimmung zu jener Zeit eine sehr verschiedene. Die bisher immer geschlagenen und gehetzten Amerikaner hatten fast alle Hoffnung auf einen günstigen Ausgang ihrer Sache verloren, sie waren zum Äußersten niedergedrückt und dieses wie der empfindliche Mangel an Allem, gaben Anlaß zu höchster Unzufriedenheit, ja Meutereien und Desertionen in Washingtons Armee. Dieser selbst schien jetzt am Gelingen der Erhebung irre zu werden, und ein anderer Mann von nicht so gewaltiger Zähigkeit und mit weniger Vaterlandsliebe beseelt, würde jetzt vielleicht seinen Einfluß verloren und in seiner Spannkraft nachgelassen haben.

Im diesseitigen Lager war es anders. Die Truppen, durch die bisher glücklichen Erfolge kühn und sicher gemacht, brannten vor Begierde, den Amerikanern den Garaus zu machen, und sie würden gern die Winterruhe gegen ein weiteres Vorrücken aufgegeben haben. Howe benutzte diese günstigen Umstände nicht und blieb auf halbem Wege stehen. Die Sicherheit der Führer und der Truppen ging bald in gänzliche Sorglosigkeit über, denn allgemein glaubte man, die Amerikaner würden froh sein, wenn man sie in Ruhe ließe; daß sie sich regen würden, daran glaubte niemand. Das Blatt sollte sich bald wenden, die allzu große Sorglosigkeit bitter bereut werden.

Das Städtchen Trenton am linken Ufer des Delaware, zwischen Bergen und Waldungen gelegen, war ein offener und langgedehnter Ort mit 130 Häusern, und hatte mehr das Ansehen eines Dorfes. Es war 12 Meilen von Princetown und 30 Meilen von Philadelphia entfernt und lag an der Straße, die von letzterer Stadt nach New-York führt. Es wurde durch den Assanpink, einen Seitenarm des Flusses, über den eine steinerne Brücke führte, in die obere und untere Stadt getheilt. Letztere bildete die kleinere Hälfte. An der Seite nach Princetown und Bennington hin, lag eine waldige Anhöhe, die den Ort beherrschte. Dieser lag so hart am Flusse, daß die jenseits stehenden Amerikaner mit Kartätschen herüber schießen konnten. Hinter dem Städtchen floß ein Bach, der Draw-Creek,

der sich in den Delaware ergoß und über den ebenfalls eine steinerne Brücke führte, mittelst welcher die Verbindung mit den zu Burlington und Burdenton liegenden hessischen Truppen unter Donop erhalten wurde.

Am Südende des Ortes lagen nur einzelne Häuser und unweit der Brücke stand eine steinerne Wohnung, das Doctorhaus genannt. An der Brücke war ein Unterofficierposten von 12 Mann, der von der Hauptwache aus der Stadt detachirt war, die aus 1 Officier und 70 Mann bestand. Nach Norden hin, auf der Benningtoner Höhe, stand ebenfalls ein Unterofficierposten von 20 Mann, der des Nachts noch durch ein 15 Mann starkes Jägerpiket verstärkt wurde. Die Regimenter waren so einquartiert, daß Rall und v. Loßberg im nördlichen Theil der Stadt lagen, v. Knyphausen hingegen mehr im südlichen und so, daß auch Leute in den jenseits der Brücke zerstreuten Häusern lagen. Des Nachts mußten die Compagnien gewisse Allarmhäuser, 2 bis 3 neben einander stehende Wohnungen, beziehen. Bei schönem Wetter blieben die Gewehre in Pyramiden vor diesen Häusern aufgestellt, die von 2 bis 3 Schildwachen bewacht wurden.

Dieses waren die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die Rall in so kritischer Lage und dem Feinde so nahe getroffen hatte. Weder seine Flanke noch sein Rücken waren gedeckt, er dachte nicht daran, irgend eine Verbindung mit Donop herzustellen, und eine Patrouille war eine Seltenheit. Er selbst gab sich der größten Sorglosigkeit hin, visitirte nur selten einen Posten oder eine Wache und diese vom Commandeur gezeigte Lässigkeit im Dienst ging nun auch bald auf die Mannschaften über. Im Orte sprach fast Alles, namentlich die dienenden Neger, von einem beabsichtigten Überfall der Amerikaner. Man gab erst dem Oberst Winke, dann warnte man ihn, aber Alles blieb fruchtlos. Den einsichtsvolleren Officieren war Rall ein Räthsel und mehrere erlaubten sich, ihm Vorstellungen darüber zu machen.

Der Major v. Dechow, ein alter erfahrener Krieger, machte den Vorschlag, einige Schanzen aufzuwerfen, um nur einigermaßen gegen einen ersten Anprall gesichert zu sein; er erbot sich, diese mit dem Lieutenant Wiederhold herzustellen. Rall

ertheilte aber darauf in seiner derblustigen Weise eine nicht sehr feine Antwort, die wir hier nicht wiedergeben können. Schließlich sagte er noch: Laßt sie nur kommen! Was Schanzen! Mit dem Bajonet wollen wir an sie! — Der Major ließ sich noch nicht irre machen und sagte: Herr Oberst, es kostet ja nichts; hilft es nicht, so schadet es auch nichts! Rall aber wiederholte seine frühere Antwort, drehte sich lachend um und ging weg. Später erinnerte ihn Dechow an die Bagage und einen Ort zu bestimmen, wohin sie allenfalls bei einem feindlichen Angriff in Sicherheit gebracht werden könnte; Rall erwiederte: Was, was Bagage! Die Rebellen werden nicht kommen und wenn sie kommen und nehmen mich, so sollen sie auch meinen letzten Wagen haben; ein jeder Wagen kann hinfahren, wohin er will!

Der alte erfahrene Major Matthäus machte den Vorschlag, ob es nicht gut sein würde, ein Detachement nach Benningtón zu legen, um die rechte Flanke mehr zu decken und von da aus Patrouillen nach Johnsons-Ferry, einem Übersetzungsplatz, zu entsenden; aber Rall wollte davon nichts hören und sagte endlich, als auch noch andere Officiere dafür stimmten: ob sie denn wollten, daß das Detachement verloren gehen sollte?

Die Amerikaner, die auf dieser Seite zuweilen über den Fluß gingen, wurden immer zudringlicher, so daß die Verbindung mit Trenton und Princetown eigentlich nicht mehr frei war. Als Rall einen Brief an den englischen Oberst Leslie nach dem letztern Orte schicken wollte, wurden die beiden damit beauftragten Dragoner in einem Walde von einer feindlichen Streifpartei überfallen und einer davon erschossen. Als der Zurückgekommene den Vorfall meldete, sendete Oberst Rall ein Commando von 3 Officieren und 100 Mann mit einer Kanone bei dem schlechtesten Wetter ab, den Brief dahin zu bringen, wozu 15 Mann auch genug gewesen wären. Die Engländer lachten die Hessen aus, als sie erfuhren, daß sie nur eines Briefes halber den beschwerlichen Marsch und in solcher Stärke hätten machen müssen. Rall, statt diese Gelegenheit in anderer Weise zu benutzen, hatte dem Führer den Befehl ertheilt, so schnell als möglich wieder zurückzukehren, wobei manche Leute während eines so beschwerlichen Nachtmarsches umsanken.

Donop hatte Rall ebenfalls erſuchen laſſen, ſich zu verſchanzen, und ſtarke Patrouillen bis zu einem gewiſſen Platz zwiſchen Trenton und Burdenton gehen zu laſſen, er hatte aber den damit beauftragten Officier, dem Ingenieur-Capitain Martin, geantwortet: er hielte ſolches nicht für nöthig, die Rebellen wären ſchlechte Leute, und lachte dazu. Weiterhin ſagte er noch: die Feinde wären ſchon einige Male unterhalb der Brücke dieſſeits gelandet, und man hätte ſie ganz ruhig wieder abziehen laſſen; er hätte aber nun ſeine Maßregeln getroffen und ſie ſicher gemacht. Wenn ſie nun wiederkämen, wollte er ſie tüchtig zurückjagen; er hoffe auch, daß Waſhington ſelbſt einmal herüber kommen würde, den er dann gefangen nehmen könnte. [1])

Die erwähnten Maßregeln Ralls beſtanden darin, daß ſeit dem 23. December an jedem Morgen, zwei Stunden vor Tagesanbruch, ein Detachement mit 2 Kanonen unter einem Stabsofficier in aller Stille an das Südende der Stadt abging und ſich dort bei dem Doctorshaus bis Morgens 9 Uhr poſtirte, worauf es wieder zurück marſchirte. Hierzu wurden die Leute der Pikets vom rechten Flügel, alſo von der Benningtoner Höhe, genommen, ſo daß während dieſer Zeit die Nordſeite ganz entblößt war. Rall vermuthete hier durchaus keine Gefahr und ging blindlings in die Falle, die ihm Waſhington gelegt hatte.

Rall ließ ſich endlich auf vieles Zureden bewegen, eine Patrouille gehen zu laſſen. Er beauftragte daher am 24. den Major Matthäus mit 200 Mann eine ſolche nach Bennington hin zu machen. Dieſer theilte ſeine Mannſchaft in zwei Theile; der eine, unter Capitain Steding, ging am Delaware nach Johnſons-Ferry hinauf, mit dem andern ſchlug Matthäus die Richtung nach Bennington hin ein. Bald darauf kam Rall mit den britiſchen Dragonern ſelbſt nachgeritten. Schon nach 2 Stunden ſtieß Capitain Steding

[1]) Ausſage des Ingenieur-Capitain Martin bei ſeiner Vernehmung zu Horens-Hook am 29. Auguſt 1778.

wieder zum Major, worauf der Rückmarsch sofort wieder angetreten wurde.

Man hatte nichts vom Feinde entdeckt. Nur die nach der Fähre am Fluß sich hinziehende Abtheilung war vom jenseitigen Ufer einige Male mit Kartätschen, aber ohne Wirkung, beschossen worden. Matthäus wollte in der Ferne, in einem Walde, eine feindliche Trommel gehört haben.

Den Officieren wurde ihre Lage und Ralls Benehmen immer bedenklicher. Die Stabsofficiere vom Regiment v. Loßberg verabredeten sich hierüber und kamen darin überein: dem General v. Heister schriftlich Vorstellung zu machen. Diese ging auch an diesen ab, aber leider zu spät. Der Oberstlieutenant Scheffer alterirte sich über das Alles so sehr, daß er ernstlich erkrankte.

Der britische General Grant scheint sich einer gleichen Sorglosigkeit wie Rall hingegeben zu haben. Als Letzterer nämlich an Jenen schrieb: zur bessern Verbindung ein Detachement nach Maidenhead zwischen Trenton und Princetown zu geben, ertheilte er ihm in nicht sehr zarter Weise eine abschlägliche Antwort und sprach ebenfalls sehr verächtlich von den Amerikanern. Er soll unter Anderem spöttisch gesagt haben: Wozu? Ich will jetzt mit einer Corporalschaft die Jerseys im Zaume halten! — Doch bestimmte er, daß Oberst Leslie von Princetown aus eine Patrouille alle zwei bis drei Tage in einer Stärke von 20 bis 30 Mann nach Trenton und Rall eine solche in gleicher Weise nach Princetown schicken sollte. Die erste Patrouille von Leslie kam am 24. in Trenton an, der bei dieser Gelegenheit an Rall sagen ließ: er möge auf seiner Hut sein, denn Washington träfe Anstalten über den Delaware zu gehen und Einer von ihnen Beiden würde attakirt werden. [1])

Aber auch auf andere Weise war Rall noch gewarnt

---

[1]) Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: es wären 3 britische Regimenter gewesen, die Leslie von Princetown aus geschickt habe und die sich vor Ralls Quartier aufgestellt hätten, dieser aber habe sie sofort wieder zurückgeschickt.

worden. Es waren einige Tage vor dem 26. zwei amerikanische Deserteure angekommen, die aussagten: daß Washington seine Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen, und daß es hieße, er wolle über den Delaware gehen und Trenton angreifen. Am Morgen des 24. ließ sich ein Einwohner aus der Stadt, Namens Wahl, bei Rall melden und sagte wohlmeinend zu diesem: Herr Oberst, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden attakirt werden! — Dieser erwiderte lachend: Laßt sie nur kommen! — Rall schickte darauf hin weder eine Patrouille noch einen Spion ab. An einen solchen schien er gar nicht gedacht zu haben. Für einen möglichen Fall war gar keine Disposition gegeben, nicht einmal die Allarmplätze und eine Rückzugslinie waren bestimmt. Die 6 Geschütze, statt sie zweckmäßig zu vertheilen, waren die ganze Zeit über vor des Obersten Quartier auf dem Markte, und mehr zum Paradiren, stehen geblieben.

Am Abend des 24. in der Dämmerung wurden die beiden an der Nordseite stehenden Pikets plötzlich angegriffen. Es entspann sich ein Plänkeln, wobei diesseits 6 Mann verwundet wurden. Bald darauf zogen sich die Amerikaner wieder zurück. In der Stadt war Alles sofort unter's Gewehr getreten, aber als Rall die Meldung über den Hergang erhalten hatte, traf er weiter keine Maßregeln, als das äußere Piket mit einem Officier und 10 Mann zu verstärken und eine Patrouille von 30 Mann unter einem Fähndrich dahin nachzuschicken, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte. Auch dieser ließ man keine Zeit, ihre Aufgabe weiter zu erfüllen, denn nachdem sie ungefähr 2 Meilen weit weg war, wurde sie wieder zurückberufen. Rall ließ die Regimenter aus einander gehen und bestimmte nur, daß sein Regiment, das eben du jour hatte, in den Allarmhäusern zusammen blieb. Er selbst begab sich in eine Abendgesellschaft. Er glaubte, daß der versuchte feindliche Angriff der von Leslie gemeinte gewesen und daß nun Alles abgethan sei.

Es war gerade die Christnacht; sie war dunkel und stürmisch. Den Hessen wurde in dieser eine furchtbare Bescheerung zubereitet.

Als der erwähnte Officier mit seinen 10 Mann beim Außenposten angelangt war, der sich bei einem einzeln stehenden Häuschen befand, stellte er 7 Posten aus und ließ häufig patrouilliren. Der Tag des 25. war schon eine halbe Stunde angebrochen; die letzte Patrouille war eben angekommen und hatte gemeldet, daß Alles ruhig sei, und da die rückwärts als Piket stehenden Jäger ihre Nachtposten bereits eingezogen hatten, so that der vorwärts stehende Officier ein Gleiches. Es war ein arges Stöberwetter, es regnete und schneite und der Wind trieb den Mannschaften Flocken und kalte Tropfen in's Gesicht. Alles suchte Schutz hinter dem Häuschen. Niemand erwartete den Feind mehr, man wähnte sich ganz sicher. Der Officier war eben aus dem Häuschen getreten, als er diesen plötzlich vor sich sah. Ein Augenblick noch und Alles wäre gefangen gewesen, ohne einen Schuß thun zu können, denn die Wachmannschaften hatten die Gewehre zusammengestellt und die Schildwache hatte ebenfalls Schutz gesucht. Schnell rief der Officier, der die Amerikaner für eine Patrouille hielt, mit dem Rufe in's Gewehr: der Feind, der Feind! heraus! Jener gab rasch 3 Salven ab und erst jetzt kam der Posten zum Feuern. Doch wie aus der Erde wuchsen jetzt die feindlichen Massen, die den Posten einzuschließen suchten, weshalb sich dieser nun sammt dem Piket rasch aber feuernd zurückzog.

In Trenton ertönten jetzt zum Allarm die Signalhörner und das Rasseln der Trommeln. Das Regiment v. Loßberg sammelte sich am schnellsten und die Compagnie des Hauptmanns v. Altenbockum, die in den äußern Häusern lag, stellte sich zunächst quer über die Straße vor dessen Quartier und nahm den zurückgedrängten Außenposten, der sich auf dem rechten Flügel postirte, auf; der Hauptmann mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, da auch auf der andern Seite Schüsse fielen, sich näher an das Regiment ziehen. Mittlerweile kam auch ein Theil des Rall'schen Regiments hinzu, das, wie schon erwähnt, für diese Nacht an der Wachtour war. Nach einer Weile erschien hier der Oberst v. Rall sehr erhitzt zu Pferde; der Officier des Postens, der dem ersten Angriff ausgesetzt gewesen war, ging auf ihn zu und machte ihm Meldung. Rall

fragte: wie ſtark der Feind wäre? Der Officier erwiderte: er könne ſolches nicht genau ſagen, doch wären etwa 3 Bataillone auf ihn losgerückt und zwei andere hätte er aus dem Walde kommen ſehen; auch wäre man jetzt bereits umgangen. Rall rief hierauf ſeinem Regimente, vor dem er hielt, zu: Vorwärts Marſch! avance, avance! Es war jedoch unmöglich, mit den noch ungeordnet vorhandenen Streitkräften dem ſtarken Andrange der Amerikaner zu widerſtehen. Dieſe drangen nun mit ihren Geſchützen in den Ort und ſtürmten auf des Oberſten Quartier los. Die vor dieſem noch aufgeſtellten Geſchütze erwiderten eine zeitlang das Feuer der feindlichen, wurden aber bald genommen. Die Grenadiere ſtürzten ſich nochmals wüthend auf den Feind und holten ſich ihre Kanonen wieder, aber jetzt zog ſich Rall rechts zur Stadt hinaus, in einen Garten mit Obſtbäumen, um den Feind auf der Straße nach Princetown anzugreifen; hier wurde er aber von einem heftigen Feuer empfangen. Hierauf commandirte Oberſtlieutenant Scheffer, der das Loßberg'ſche Regiment befehligte, ebenfalls vorwärts, um den Verſuch zu machen, ſich hier mit Rall durchzuſchlagen.

Die Amerikaner waren indeß von der andern Seite immer ſtärker in die Stadt gedrungen und feuerten jetzt aus den Häuſern und Gärten. Rall kam nun auf die Idee — man ſagt, weil er auf die in der Stadt gebliebene Bagage aufmerkſam gemacht worden ſei — den Ort ſelbſt anzugreifen und dieſen wieder zu erobern. Er dringt mit den beiden Regimentern unter dem Zurufe: Alles was meine Grenadiere ſind vorwärts! wieder vor, wird aber von einem vernichtenden Feuer empfangen. Hier können die Heſſen mit dem ſo oft erprobten Bajonet nichts ausrichten, denn ſie haben keinen geſchloſſenen Feind vor ſich, das tödtende Blei erreicht ſie aus der Büchſe der Riflemans in nächſter Nähe, die hinter Mauern und Bäumen, aus Fenſtern und Thüren verſteckt hervorfeuern. Es regnete Kugeln und Kartätſchen im wahrſten Sinne des Worts. Bei dem Unwetter verſagten die Gewehre der Heſſen faſt gänzlich und ihr Feuer wurde ſchwächer und ſchwächer, während das der Amerikaner immer heftiger wirkte.

Mit den Geſchützen ging es abermals unglücklich; die vom

Regiment Rall kamen nur 6 Mal zum Feuer, denn in kurzer Zeit waren der größere Theil der Bedienung und die Pferde erschossen oder blessirt, die vom Regiment v. Loßberg blieben in einem Sumpfe stecken. Die Ordnung löste sich mehr und mehr, die Leute verließen die Glieder und sie kamen von beiden Regimentern durcheinander. Ein großer Theil der Officiere war gefallen oder verwundet. Rall selbst hatte zwei Schußwunden erhalten und sank vom Pferde. Oberstlieutenant Scheffer übernahm das Commando.

Beim Regiment v. Loßberg waren nur noch 5 Officiere kampffähig, vom Regiment Rall nur noch vier. Oberstlieutenant Brethauer war ebenfalls verwundet. Oberstlieutenant Scheffer berieth sich hierauf mit den Majors v. Hanstein und Matthäus, was weiter zu thun sei, und einstimmig wurde erklärt: sich durchzuschlagen. Unter beständigem Feuern zogen sich die beiden Regimenter aus der Stadt auf den Weg, der nach Maidenhead führte, da über die Brücke nicht mehr zu kommen war; als man aber auf die Straße kam, standen die Amerikaner auch hier in zwei Treffen, mit ihrer Artillerie voran, die sich in einem Halbkreis um die Stadt gezogen hatten, mithin ein Durchkommen nicht mehr möglich war. Um nicht noch mehr Blut nutzlos fließen zu lassen, gab sich der Rest der Regimenter gefangen.

Dieses waren ungefähr die Vorgänge in der nördlichen Hälfte der Stadt; wenden wir uns nun zur südlichen. Hier lag, wie bereits erwähnt, das Regiment v. Knyphausen. Als allarmirt wurde, trat es sofort vor seinem Allarmhause, dem Quartier des Majors v. Dechow in der Princetownstraße, an. Der Major, der hier auf Ordre vergeblich eine zeitlang wartete und das Feuer immer heftiger werden hörte, detachirte eine Compagnie, um die Verbindung mit der Stadt und der Brücke sich zu sichern; eine andere hatte den Eingang von Princetown her besetzt. Mit den 3 übrigen Compagnien setzte er sich in Marsch nach der obern Stadt, um hier die angegriffenen Regimenter zu unterstützen. Als er eine Strecke weit marschirt war, kam der Oberst Rall angeritten und befahl ihm, links nach der Kirche hin sich zu ziehen. Kaum war er in der angewiesenen Richtung eine Strecke fortgegangen, so kam das Rall'sche Regiment entgegen-

gestürzt, das von dem heftigen Kartätschenfeuer zurückgeworfen worden war. Hier war es, wo es Rall aus dem vernichtenden Feuer nach dem Obstgarten zog, um es wieder zu sammeln und dann den Feind wieder anzugreifen. Das Regiment v. Knyphausen folgte mit hierhin und hier stießen auch dessen beide detachirte Compagnien wieder zu diesem. Als Rall mit den beiden andern Regimentern zum Angriff vorging, zog sich Major v. Dechow, der hier keine Möglichkeit des Entkommens sah, wieder zurück, und mit links um nach der Brücke zu, um diese wieder zu besetzen, oder, wenn sie vom Feinde genommen sein sollte, wieder frei zu machen und so womöglich die Verbindung mit dem Oberst v. Donop zu erhalten.

Jetzt, im entscheidenden Augenblick, wurde Dechow schwer verwundet.

Gleichzeitig sanken die beiden Regimentsgeschütze in einen Morast, und um sie wieder herauszuarbeiten, mußte Alles halten, und so ging eine kostbare Zeit verloren. Als das Regiment sich endlich wieder weiter bewegte, kam es in dem hier nicht genau bekannten Terrain durch einen tiefen Grund und endlich auf eine mit Bäumen besetzte Anhöhe, hinter welcher dicht der Creek floß. Das Regiment machte hier Halt. Der Stabscapitain Baum ging vor, um mit dem Major etwas zu besprechen, als er aber vor das Regiment kam, traf er statt des Majors den Hauptmann v. Biesenroth, der ihm sagte: jener wäre über die Höhe vorgeritten, um mit dem Gegner eine noch möglichst günstige Capitulation abzuschließen, da die beiden andern Regimenter bereits gefangen wären und die Brücke besetzt sei. Beide Officiere billigten des Majors Benehmen nicht und beredeten sich, wie sie sich noch durchbringen könnten. Die Brücke zu forciren schien unmöglich, sie wollten es daher versuchen, durch den Creek zu kommen. Hauptmann v. Biesenroth übernahm als ältester Officier die Verantwortung. Der Stabscapitain sprang zuerst ins Wasser, dem zunächst die Feldwebel folgten, um diesen, wenn sie hinüber kämen, die Fahnen hinüber zu reichen, und wenigstens diese retten zu können. Das Wasser ging bis an den Hals und das jenseitige Ufer war sehr steil, so daß man hier Mühe hatte herauszukommen. Andere folgten an etwas be-

quemeren Stellen. Die Meisten kamen durch, Mehrere kamen aber um. In demselben Augenblicke gewahrten die Hinübergekommenen, daß feindliche Kanonen auf dem drüben liegenden Hügel vor der Front des Regiments aufgefahren wurden, dieses also abgeschnitten und gefangen war. Der Theil, der über das Wasser gekommen war, erreichte Princetown. Die englische Reiterei und die Jäger waren mit entkommen. Diese hatten sich fechtend aus der Affaire gezogen, man macht aber auch dem Lieutenant v. Grothausen den Vorwurf, daß er zu bald zurückgegangen sei.

In 2 Stunden war Alles abgethan. Oberst Rall hatte seine Sorglosigkeit mit dem Leben büßen müssen, auf seinen bisher erworbenen Ruhm lagerte sich am Schlusse seiner Laufbahn ein trüber Schatten. Der Tod hatte ihn der irdischen schweren Verantwortung entzogen und er konnte ihn unter diesen Umständen freudig begrüßen. [1]) Er starb als tapferer Soldat, der er immer gewesen war. Als er vom Pferde gesunken war, hoben ihn zwei alte Unterofficiere auf und stützten ihn. So traf ihn Washington, der eben an diesen Platz herangeritten kam, wo auch die Regimenter das Gewehr vor ihm streckten. Blaß und mit Blut bedeckt wankte Rall heran und übergab dem feindlichen Obergeneral seinen sonst so oft erprobten und von den Amerikanern gefürchteten Degen. In wenigen matten und abgebrochenen Worten bat er Washington um rücksichtsvolle Behandlung und empfahl ihm namentlich auch seine Leute. Freundlich sagte ihm dieser Alles zu und theilnehmend suchte er ihn über seinen traurigen Zustand zu trösten. Er ließ den Sterbenden in ein Quartier zu einer wohlhabenden Quäkerfamilie bringen und empfahl ihn dieser auf das Wärmste. Ehe Washington Trenton verließ, besuchte er den sterbenden Rall mit dem General Greene. Beide Generale bezeigten ihm wiederholt ihre Achtung und Theilnahme. Rall bat abermals für die Gefangenen um Schonung und ersuchte namentlich den

[1]) Münchhausen sagt in einem Schreiben: „Zum Glück ist Oberst Rall noch am selbigen Tage gestorben, zum Glück, sage ich, denn er würde den Kopf verloren haben."

feindlichen Obergeneral, ihnen ihr Eigenthum zu lassen. Dieser versprach es heilig. Rall hauchte noch an demselben Abend unter theilnehmender Pflege seine Seele aus und wurde dann auf dem Kirchhofe der Presbyterianer feierlich begraben. „Er starb — sagt ein Officier vom Regiment v. Loßberg in seinem Tagebuche — gern, ja vergnügt, daß er nicht genöthigt war, seine Ehre zu überleben.“ —

Rall ist für die Meisten, die von ihm hörten, ein Räthsel geblieben. Wir müssen daher nochmals, wohl oder übel, auf sein Benehmen zu Trenton, sowie auf seinen Charakter zurückkommen, um uns solches einigermaßen erklären zu können.

Leider können wir hier den so alten und wohlmeinenden Spruch: de mortuis nil nisi bene! nicht anwenden, wenn wir der Wahrheit in Allem die Ehre geben wollen. In den späteren kriegsgerichtlichen Verhören, wobei die zu Trenton mitgewesenen Officiere, namentlich die älteren, auf das Strengste vernommen wurden, lautet keine Aussage, wenn auch noch so schonend, zu Ralls Gunsten. Es liegen uns Auszüge davon, sowie auch das Tagebuch desjenigen Officiers vor, der auf dem Piket am 25. zuerst angegriffen wurde und dessen auch Washington Irving in seinem Werke erwähnt. Auch das Urtheil des gewöhnlichen Mannes läßt sich in dem Tagebuche des Corporals Reuber vernehmen.

Am Abend vor dem Überfall hatte Rall lange geschwärmt und der Flasche, die er nächst der Musik sehr liebte, stark zugesprochen. Er lag noch im Bette, als die ersten Schüsse fielen, und schlief. Der Lieutenant Biel, der als Brigadeadjutant bei Rall fungirte, war schon seit 5 Uhr aufgestanden und hatte das Schießen gehört; er eilte sofort zum Oberst, konnte ihn aber nicht recht ermuntern, viel weniger bewegen, etwas zu thun. Biel eilte nun zur Hauptwache, wo der Lieutenant Sternikel mit etwa 40 Mann vom Rall'schen Regiment stand, und bewog diesen, eiligst alle nur entbehrliche Mannschaft dem Piket zur Unterstützung zu senden. Darauf eilte er wieder zu des Obersten Quartier und sah diesen in der Nachtjacke im Fenster liegen. Was giebt's? was giebt's? rief er herunter, worauf der Adjutant erwiderte: ob der Herr Oberst das Schießen nicht gehört

hätte? Jener sagte: er würde gleich herunter kommen, und erschien auch nicht lange nachher angekleidet an der Thüre.

Biel sagt in den späteren Verhören noch aus, daß der Oberst sich in Betreff des Dienstes fast um nichts bekümmert, sondern nur sich und seinem Vergnügen gelebt habe. Sogar die Correspondenzen mußte der Adjutant meist besorgen. Einen Posten habe der Oberst nie visitirt und über mögliche Fälle niemals mit einem Officier Rücksprache genommen. In anderer Beziehung wußte er Officiere und Leute mit allerlei kleinlichen Diensten zu quälen, so daß täglich, trotzdem so wenig Posten besetzt wurden, gegen 300 Mann im Dienst waren. Die Truppen waren herunter gerissen, er achtete aber nicht darauf; auch war es ihm einerlei, ob ein Gewehr geputzt war oder nicht und sah in dieser Beziehung gar nicht nach. Als ihn bei Gelegenheit der Major v. Dechow darauf aufmerksam machte, ob er nicht kleine Montirungsstücke, an denen es sehr fehlte, namentlich Schuhe, von New-York wolle kommen lassen, erwiderte er in seiner gewöhnlichen Weise: das wären Possen, er wolle ohne Schuhe vor seiner Brigade her über das Eis des Delaware und geraden Wegs nach Philadelphia laufen und wenn er (der Major) nicht Theil an dieser Ehre haben wolle, so solle er zurückbleiben. [1]) Als Major v. Hanstein den Oberst Rall kurz nach dem Eintreffen in Trenton fragte: ob das die versprochenen guten Winterquartiere wären? antwortete er: o nein! diese wollen wir in Philadelphia genießen! —

Neben diesen Schattenseiten hatte Rall aber auch seine guten und er war namentlich ein warmer Freund und guter Gesellschafter. So schrieb sein Adjutant Biel in die Heimath: „Ich bedauere den Verlust dieses Mannes von Herzen und in der That war sein braves Verhalten bei der Eroberung des Forts Washington die Ursache, daß ihm der General Howe das Commando in Trenton anvertraute.

Ich war die letzte Zeit sein Brigadeadjutant, aß und trank mit ihm und er war mehr mein Freund als mein Vorgesetzter.“

---

[1]) Aussagen in den Verhören zu Philadelphia am 24. April und 29. Mai 1778 von Lieutenant Biel und Oberstlieutenant Scheffer.

Ein anderer Officier sagt in seinem Tagebuche: „Der Oberst Rall war zwar zum Soldaten, aber nicht zum General geschaffen. Dieser Mann, der bei der Einnahme des Forts Washington die größte Ehre einlegte, weil er unter der Anführung eines großen Generals stand, verlor seinen ganzen Ruhm in Trenton. Er hatte Muth genug, die kühnsten Unternehmungen zu wagen, allein es fehlte ihm an der kalten Geistesgegenwart, die bei einer solchen Gelegenheit, wie der Überfall zu Trenton war, nöthig ist. Seine Lebhaftigkeit war zu groß, ein Gedanke verdrängte bei ihm den andern, und so wußte er keinen festen Entschluß zu fassen.“

Als Privatmann betrachtet, verdiente Rall Hochachtung; er war großmüthig, freigebig, gastfrei und höflich gegen Jedermann, nie kriechend gegen seine Vorgesetzten, aber gütig gegen seine Untergebenen. Seinen Bedienten war er mehr Freund als Gebieter.

General v. Schlieffen sagt in seinen Memoiren über Rall: „Wäre es nicht ohnehin ausgemacht, wie unglücklich im Kriege allzugroße Vermessenheit oder Geringschätzung des Feindes werden kann, so würde es Rall, der Vorgesetzte jener Schaaren (Regimenter) beweisen. Er, der sich sonst durch Todesverachtung und Einsicht bei mancher Gelegenheit rühmlich hervorgethan, welcher unlängst, um Ehre zu erwerben, den Seezug der Russen gegen die Türken unter Orloff als Freiwilliger mitgemacht hatte, verlor zu Trenton Leben und Ruhm, weil ihm ungeübte Waffenschlepper auch für die geringste Gegenanstalt zu verächtlich schienen. Hätte ihn der Tod in diesem Gefecht nicht zu bald erreicht, so würde wenigstens Schimpf vermieden worden sein. Aber er fiel gleich Anfangs und in bedrängter Lage. Ohne entschlossene Anführer sind auch die besten Truppen den äußersten Demüthigungen ausgesetzt. Diesen entgingen jene Schaaren nicht, es ist nur allzu bekannt, daß sie gefangen wurden.“

Man ersieht aus dem hier Angeführten zur Genüge, daß Oberst Rall wohl ein tüchtiger und tapferer Officier vor dem Feinde, aber nicht der Mann war, seine eigenen Dispositionen mit Ruhe und Ueberlegung zu treffen. Seine Geringschätzung gegen die Amerikaner ging offenbar zu weit; er glaubte nicht,

daß sie es wagen würden ihn anzugreifen, und meinte, der Name Rall flöße ihnen einen zu großen Respekt ein. Diese Überschätzung wurde sein und seiner Truppen Untergang. Sein einziges Sinnen und Streben war, nach Philadelphia vorzugehen und dort die versprochenen guten Winterquartiere zu finden, er erwartete daher sehnlichst das Zufrieren des Delaware und hätte die Natur seinen Wünschen entsprochen, so wäre er vielleicht mit seiner Brigade allein dahin gegangen. Es sah ihm solches ähnlich. —

Einiges Andere reiht sich noch an Ralls tragisches Geschick, das wir hier nicht übergehen wollen.

Es wird erzählt, daß Ralls Hauswirth sein Verräther unter der Maske der Freundschaft gewesen sei. Er lag bei einem van Dassel, einem gebornen Holländer, im Quartier, der eine Lohgerberei betrieb.

Am Christabend bat dieser den Obersten nebst mehreren anderen hessischen Officieren zu einem Souper, wobei den Gästen tüchtig zugetrunken wurde. Gegen das Ende des Essens führte der Hauswirth vier fremde Herren ein, die er als gute Freunde vorstellte, die ihn besucht. Arglos ließen sich die Hessen mit ihnen näher ein, man wurde lustiger, trank stärker und erst spät ging die Gesellschaft auseinander.

Als am Morgen Lärm gemacht wurde, sprang Rall aus dem Bette, kleidete sich eiligst an und wollte sich zu Pferd setzen. Unterdeß kam van Dassel mit einer gezogenen Pistole zu ihm heran und feuerte sie auf ihn ab, ohne ihn jedoch zu treffen, wohl aber den Reitknecht, der das Pferd hielt, worauf er das Weite suchte. Es kam auch nachher heraus, daß die Fremden, die Tags vorher sich eingefunden hatten, verkleidete amerikanische Officiere gewesen waren.

Van Dassel wurde für seine gemeine Verrätherei vom Geschick erreicht und bestraft, indem er bald nachher vom Capitain Emmerich, dem Führer des Hanau'schen Freicorps, gefangen und nach New-York geschickt wurde.

Einige Tage vor der Katastrophe kamen einige Leute zu Rall, die in der Nähe Besitzungen haben wollten und sich für diese seinen Schutz erbaten. Es sollen ebenfalls Officiere aus

Washingtons Lager gewesen sein, die sich hier orientiren wollten.

Noch eines sonderbaren Zufalls muß hier erwähnt werden: daß nämlich Rall von seinem Oheim zuerst als Gefangener erklärt wurde, als er verwundet vom Pferde sank. Dieser Verwandte war einige Jahre vorher aus der Pfalz nach Amerika eingewandert, hatte sich in Jersey niedergelassen und beim Ausbruch der Feindseligkeiten die Waffen ergriffen. Er hatte damals den Rang eines Obersten.

Die Hessen hatten auch in dieser kritischen Lage ihren alten Muth sowie ihre Hingebung bewährt und fochten so gut sie konnten. Der panische Schrecken, der bei solchen Überfällen so leicht auch die besten Truppen erfaßt, that hier keine Wirkung. Wären sie besser geführt worden, so wäre ihnen wohl nicht dieses schlimme Loos geworden. Rall hatte entweder den Kopf verloren, oder er wollte nicht vor dem verachteten Feind weichen. Da die gut disciplinirten Truppen sich so schnell sammelten, so hatte er noch Zeit genug über die Brücke zu kommen, das Freie zu gewinnen und sich nach Donops Quartieren zurückzuziehen. Statt dessen rückt er den Amerikanern entgegen und will sie zurückwerfen, was ihm natürlich nicht gelingt und während er nun den Ort verläßt, dringen diese auf einer andern Seite in solchen ein. Jetzt ändert er abermals seinen Plan und will diesen wieder nehmen, wirft sich also zwischen zwei Feuer. Dadurch wird auch noch ein Regiment von ihm abgeschnitten.

Nirgends ist eine sichere Führung, kein Einklang im Ganzen. Die Hessen wehren sich trotzdem so lange sie können und ihre Gewehre nicht versagen, sie sind weniger auf ihre eigene Rettung als ihre Pflicht bedacht, die sie bis zum letzten Moment erfüllen wollen. Diese Bravour erkannte auch der Gegner an. Washington sagt darüber in seinem Bericht (vom 27. December) an den Congreß: „Die Avantgarde leistete einen geringen Widerstand, verhielt sich aber in Betracht ihrer Anzahl sehr wohl und unterhielt auf ihrem Rückzuge ein beständiges Feuer hinter den Häusern. Wir sahen im Augenblick das Corps formirt, aus ihren Bewegungen schien es aber, daß sie ungewiß wären, wie sie agiren sollten.“ Ein anderer amerikanischer Officier stellt

das „tapfere Verhalten“ der Heſſen eben ſo wenig in Abrede und ſagt: daß ſie ſich in einer Lage befunden hätten, in welcher der tapferſte Soldat ſich hätte ergeben müſſen. Wenn Stedman in ſeiner Geſchichte des amerikan. Kriegs (Th 1 Cap. 8) ſagt: Die Heſſen hätten ſich nach Ralls tödtlicher Verwundung geweigert, das Gefecht fortzuſetzen, ſo iſt dieſes offenbar aus der Luft gegriffen.

Wäre der Poſten an der Nordſeite nicht geweſen, ſo wäre ſehr wahrſcheinlich nicht ein einziger Mann durchgekommen. Und dieſer war gerade an dieſem Tage zufällig ſtehen geblieben, da er, wie bereits erwähnt wurde, bisher jeden Morgen weggenommen und mit am Südende poſtirt worden war. Major v. Dechow, der am 25. Stabsofficier du jour war, unterließ das beſtimmte Ausrücken. Als ihm der Artilleriſt meldete, daß die 2 Kanonen, die dem Commando beigegeben wurden, beſpannt ſeien, antwortete ihm Dechow: es würde heute nichts, er ſolle nur wieder ausſpannen. So wirkte eben Alles zum Ruin zuſammen. —

Wenden wir uns nun, wenn auch flüchtig, nach Burlington, wo Oberſt v. Donop ſtand. Dieſem wurde gleichzeitig von der dahin dirigirten amerikaniſchen Abtheilung unter Cadwalader eine Demonſtration gemacht. Der Feind zeigte ſich plötzlich, er hatte aber weniger die Abſicht, ſich mit der Beſatzung in ein ernſtes Gefecht einzulaſſen, als dieſe vielmehr von dem, was jetzt zu Trenton vorfiel, abzuziehen und ſie zu dieſem Behufe mehr in das innere Land zu locken. Der ſonſt ſo vorſichtige Donop ließ ſich täuſchen und folgte den ſich plänkelnd zurückziehenden Amerikanern bis nach Mount-Holly, einem Ort, der von dem Ankokusfluß in zwei Hälften getheilt wurde. Er war mit dem größern Theile ſeines Corps gefolgt, das aus dem 42. Regiment, dem Linſingen'ſchen und Block'ſchen Grenadierbataillon und einer heſſiſchen Jägercompagnie unter Hauptmann Ewald beſtand. Letzterer hatte bereits die linke Flanke des Feindes umgangen, zwei leichte Geſchütze waren genommen und eine feindliche Abtheilung, die bereits über den Ankokusfluß gegangen war, abgeſchnitten. Da ließ plötzlich Donop, der den Geſchützdonner von Trenton her hörte und nun die Lage

klarer überschaute, den Hauptmann Ewald zurückrufen. Dieser mußte so die bereits errungenen Vortheile fahren lassen.

Donop zog nun in aller Eile seine Detachements und Posten zusammen, um den Paß von Croswigk zu gewinnen, der ihm die Gemeinschaft mit Princetown, wo General Grant mit einem Corps stand, sicherte. Er ließ, um seinen Rückzug zu decken, den Hauptmann Ewald mit einer 90 Mann starken Abtheilung, aus Schotten, Grenadieren und Jägern bestehend, mit der bestimmten Weisung zurück, den Ort bei einem Angriffe bis auf den letzten Mann und wenigstens bis Mitternacht zu halten.

Die Aufgabe war eine schwierige. Die Bewohner des nicht unbedeutenden Ortes waren erbitterte Feinde der königlichen Sache und Ewald wußte, daß Gewehre und Munition hier verborgen waren. Die Einwohner konnten daher jeden Augenblick von diesen Mitteln Gebrauch machen und über das exponirte Häuflein herfallen. Zudem führten noch 2 Brücken über den Fluß, die dem Feinde das Anrücken erleichterten. Ewald wußte sich mit seiner Energie und Schlauheit auch in dieser Lage zu helfen. Er ließ zunächst die beiden Brücken abdecken und mehrere in der Nähe liegende Häuser mit Stroh und Reisig anfüllen. Hierauf ließ er die vornehmsten Einwohner zusammenkommen und erklärte ihnen: er würde, sobald ein Aufruhr im Orte entstände, diesen sofort in Brand stecken. Das Mittel wirkte, da Mount-Holly ein wohlhabender Handelsort und mit werthvollen Waaren vollgelagert war. Unangefochten blieb Ewald bis Mitternacht hier stehen, dann zog er ab und erreichte Donops Corps, als es bereits den Paß bei Croswigk inne hatte. Es muß hierbei noch erwähnt werden, daß es keineswegs die ernstliche Absicht Ewalds war, den blühenden Ort zu zerstören, er wollte nur durch dieses Schreckmittel die Einwohner im Zaume halten und glaubte, bei der großen Schwierigkeit der gebotenen Aufgabe, zu jedem Mittel greifen zu dürfen.

Der Verlust der Hessen an diesem unglücklichen Tage betrug (zu Trenton): an Todten 17, an Verwundeten 78 Mann; gefangen wurden: 84 Officiere, 25 Spielleute und 759 Ge-

meine, im Ganzen also 933 Mann. Außer dem Jägerbataillon waren noch 398 Mann entkommen.

Der sonst so brave Major v. Dechow, welcher in die linke Hüfte verwundet worden war, starb bald darauf in Trenton.

Das Regiment v. Loßberg hatte wieder am meisten gelitten; es zählte 27 Todte und Verwundete. Die Capitains v. Benning und Riese, sowie Lieutenant Kimm waren gefallen; Capitain v. Altenbockum, die Lieutenants Zoll und Schwabe verwundet. [1])

Wäre Washingtons Plan bei diesem Überfall genau so ausgeführt worden, wie er von ihm entworfen worden war, so würde auch denen, die sich gerettet hatten, der Weg abgeschnitten worden sein und auch Donop hätte in eine übele Situation gerathen können, obschon er wachsamer als Rall war. Washington hatte nämlich seine Truppen in 4 Corps getheilt. Das eine, mit dem er 9 Meilen oberhalb von Trenton am Abend des 25. über den Fluß ging und aus 2500 Mann mit 20 Geschützen bestand, führte er selbst. Er detachirte, als er übergesetzt war, den General Sullivan mit einer starken Abtheilung, sich seitwärts um Trenton herum zu ziehen, und mit ihm gleichzeitig die Stadt von der Südseite anzugreifen. General Ewing hatte die Weisung, eine Meile unterhalb Trenton über den Fluß zu setzen, sich der Brücke über den Assanpink zu bemächtigen und hier der Besatzung den Rückzug nach Burdenton abzuschneiden. General Putnam sollte mit General Cadwalader unterhalb Burlington übergehen und die unteren Posten des Obersten v. Donop scheinbar angreifen, um diesen abzuhalten, Rall zu unterstützen. Die beiden letzteren Corps wurden jedoch durch veränderte Umstände, sowie durch den starken Eisgang am Über-

---

[1]) Über dieses Regiment war es auch jetzt wieder arg hergegangen, viele Officiere waren bereits krank oder verwundet in New-York zurückgeblieben. In Philadelphia kam das Regiment nur noch 199 Mann stark an.

Sind die Angaben der Amerikaner in Betreff ihres Verlustes constatirt, so war dieser zu dem ihrer Gegner ein auffallend geringer. Marshall giebt diesen in seinem Werke (Bd. 2 Cap. 8) nur auf 2 Todte, 2 Erfrorene und 4 oder 5 blessirte Soldaten an.

setzen verhindert. General Putnam konnte nur den Oberst Griffin mit 500 Mann Milizen über den Delaware schicken, der, da er gegen den 2000 M. befehligenden Oberst v. Donop viel zu schwach war, den Auftrag hatte: diesen nur zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von Trenton abzuziehen. Der Plan gelang, indem Donop den rasch angreifenden, sich aber eiligst wieder zurückziehenden Feind mit dem größern Theil seiner Truppen bis Mount-Holly hitzig verfolgte und sich so 12 Meilen von seinen Quartieren und 18 von Trenton entfernte. Das Unglück, das die Hessen hier betraf, ist nicht Rall allein, sondern auch den britischen Generalen mit zuzuschreiben, denn das weitläufige Verlegen der Truppen war ungeschickt genug.

Ausgemacht ist: daß die Vorposten unter sich weder die nöthige Verbindung, noch hinter sich die rechtzeitige Unterstützung hatten. Dieses verkennt auch Howe nicht, indem er in seinem Bericht an Lord Germain (vom 20. December) sagt: „Die Lage derselben, ich gestehe es, ist vielleicht ein wenig zu weit auseinander, allein ich hatte Ursache, Burlington zu besetzen, um die Grafschaft Monmouth zu decken, in welcher sich viele treue Einwohner befinden.“

Andere machen dem britischen Obergeneral den Vorwurf, daß er gerade Deutsche so weit in das Innere geschoben habe, „wo diese Fremdlinge durch Unkenntniß der Sprache und daraus unmittelbar folgende Gewaltthätigkeiten, ja durch ihr bloßes Dasein die Einwohner quälten und erbitterten.“ Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, in wie weit diese Behauptung gegründet ist. Die Hessen waren damals mehr gefürchtet als gehaßt, und der Amerikaner hatte seinen Haß vielmehr auf die Briten als auf die Deutschen geworfen, was bei Behandlung der Gefangenen beider Nationalitäten in der Folge deutlich genug hervortritt. [1])

Die Hessen, die zu Trenton vom Geschick so hart betroffen

[1]) Ludw. Kufahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2 S. 163.

Derselbe Autor spricht auch beim Überfall zu Trenton von hessischen Dragonern, die er mit den britischen verwechselt.

wurden, hatten einen herben Leidenskelch zu leeren. Vom Sieg zur Niederlage und von dieser zur Gefangenschaft, war ein jäher, harter Fall.[1])

Bei der großen Erbitterung, die zwischen den aufständischen Colonisten und den Engländern sammt ihren Hülfstruppen herrschte, mußte man wohl annehmen, daß die Gefangenen auf das rücksichtsloseste und härteste behandelt werden würden. Es geschah dieses auch, und zuweilen auf die empfindlichste und empörendste Weise; aber zur Ehre der Menschheit sei es gesagt: wir treffen auch auf einzelne schöne Züge der Großmuth und der Nächstenliebe, die auch dem Feinde gern vergiebt, und sein Unglück mit fühlt.[2])

Noch während des theilweisen Kampfes rückte eine geschlossene Abtheilung mit der Fahne aus dem Orte und stellte sich schnell auf. Washington, der meinte, man wolle hier noch Widerstand leisten, wollte eben den Befehl ertheilen, mit Kartätschen unter sie zu schießen, als einer seiner Adjutanten ihm bemerklich machte, daß Jene die Fahne, zum Zeichen der Ergebung, gesenkt hätten. Washington ritt nun selbst zu ihnen heran und man streckte vor ihm das Gewehr.

Die Entwaffneten wurden, nachdem Washington ihnen einige theilnehmende Worte gesagt, die er für das Unglück als edler Mann immer in Bereitschaft hatte, einer Escorte übergeben und in elenden Kähnen über den breiten Strom gebracht, in dem bereits starke Eisschollen trieben. Es war kaltes unfreundliches Wetter, die Unglücklichen hatten wenig oder nichts im und auf dem Leibe. Die Officiere, 24 an der Zahl, blieben in einem kleinen Fährhause einstweilen noch zurück.

Erst am andern Morgen wurden sie über den Strom nach

---

[1]) Siehe das Weitere über die Vorfälle bei Trenton und die darüber geführten späteren Verhandlungen in Nr. 4 der Beilagen.

[2]) Die ersten Nachrichten, die über den Unfall zu Trenton nach Cassel gelangten, verursachten hier und im Lande, sowie in Deutschland überhaupt, eine große Erregung, da nicht weniger als 8000 Mann niedergemacht und gefangen worden sein sollten, und nur 800 Mann entkommen wären.

Newtown gebracht, wo man bereits die anderen Gefangenen in Kirchen, Gefängniſſen und größeren Gebäuden untergebracht hatte. Der die Escorte führende Officier war der Oberſt Wendon, ein Mann von wenig einehmendem Äußern, man war aber, wie ein heſſiſcher Officier ſchreibt, mit ſeinem Benehmen im Allgemeinen zufrieden, indem er viel Theilnahme und Herzlichkeit bewies. Die Officiere wurden in Gaſthäuſern und bei Privaten untergebracht, nachdem man ihnen die Parole abgenommen hatte. Sie ſtatteten zunächſt dem Lord Stirling einen Beſuch ab, der früher[1]) von den Heſſen gefangen, aber bereits wieder ausgewechſelt worden war. Man hatte ihm während der Gefangenſchaft ſein Loos möglichſt leicht und angenehm gemacht, und der brave Mann wollte ein Gleiches denen widerfahren laſſen, die jetzt daſſelbe harte Geſchick getroffen hatte. Er ſagte nach dem erſten freundlichen Empfang: Ihr General v. Heiſter hat mich wie einen Bruder behandelt, als ich ſein Gefangener war und ebenſo ſollen Sie von mir, meine Herren, behandelt werden. — Er begleitete ſie mit zum Gen. Waſhington, als ſie dieſem ihre Aufwartung machten und bat mehrere zu Tiſche. Er machte den liebenswürdigſten Wirth, und bei dieſer Gelegenheit ſagte er auch einem der heſſiſchen Officiere: daß die Amerikaner 6000 Mann ſtark geweſen wären, die 14 Kanonen und 2 Haubitzen bei ſich geführt hätten.

Auch der amerikaniſche Oberfeldherr empfing die Officiere, wie es in ſeinem Character war, auf's artigſte und zuvorkommendſte, und erbat ſich diejenigen vier zu Tiſchgäſten, die noch nicht von Lord Stirling geladen waren. Ein heſſiſcher Officier ſagt bei dieſer Gelegenheit in ſeinem Tagebuche: „Aus dem Geſicht dieſes Generals leuchtet der große Mann nicht hervor, wofür er durchgängig gehalten wird; ſeine Augen haben gar kein Feuer, allein ein lächelnder Zug in ſeiner Miene, wenn er ſpricht, flößt Liebe und Hochachtung für ihn ein. Er iſt ein höflicher und feiner Mann, ſcheint aber ſehr poli und zurückhaltend zu ſein, ſpricht wenig und hat eine liſtige Phyſiognomie.

[1]) In der Schlacht auf Long-Island.

Er ist nicht gar groß, aber auch nicht klein, sondern mittelmäßig und von guter Taille."

Unter den Officieren befand sich, wie bereits schon erwähnt wurde, auch derjenige, der beim Überfall bei Trenton auf dem äußersten Posten gestanden hatte und die ersten Schüsse auf die anrückenden Amerikaner hatte abfeuern lassen. Washington unterhielt sich mit ihm, belobte sein Verhalten, sprach aber auch über den unglücklichen Rall mit der größten Schonung und Theilnahme und schien es nicht wohl zu bemerken, wenn sich der junge Lieutenant mit etwas zu viel Zungenfertigkeit über Dinge ausließ, die er delicater hätte behandeln sollen, der freilich, noch in der ersten Aufwallung, über Ralls Benehmen sehr erbittert war. Wir finden in dessen Tagebuch darüber noch Folgendes aufgezeichnet: „Am 28. speisten wir bei dem General Washington. Er erzeigte mir die Ehre und unterhielt sich sehr viel mit mir, namentlich in Betreff Trentons, und da ich ihm meine Meinung offenherzig sagte: daß unsere Disposition schlecht gewesen sei, weil wir sonst nicht in seine Hände gefallen sein würden, fragte er mich, ob ich die Disposition besser und auf welche Art hätte machen wollen? Darauf sagte ich: Ja, gab ihm alle gemachten Fehler an, zeigte, was ich hätte thun und wie ich mich noch aus dem Handel hätte ziehen wollen. Er applaudirte dieses nicht allein, sondern machte mir auch eine Eloge darüber, sowie auch wegen meiner Wachsamkeit und Defension mit meinen Paar Mann."

Washington gestattete diesem Officier auf Parole nach Trenton gehen zu dürfen, um sich seine dort zurückgelassenen Effecten zu holen. [1])

Nicht lange verweilten die Gefangenen in Newtown, sie wurden schon am 29. und 30. weiter in die südlichen Provinzen transportirt, das Empfindlichste dabei war, daß man gleich anfangs die Officiere von den Truppen trennte. Die Gefangenen wurden zunächst nach Virginien verwiesen, einer Provinz, die bis jetzt dem Kriegsschauplatz noch fern gelegen hatte. Die Reise ging zunächst nach Philadelphia, zu welcher man den Officieren 5 Wagen verwilligt hatte.

[1]) Es war Lieutenant Widerhold.

Große Menschenmassen aller Stände strömten in allen den Ortschaften, durch die der Marsch ging, von nah und fern zusammen, die gefürchteten Hessen zu sehen, deren Ruf sich allenthalben und Schrecken erregend verbreitet hatte. Manche glaubten, verwilderte Räuber und Mordbrenner mit schrecklichen, wuthentbrannten Gesichern, Teufel in menschlicher Gestalt, zu sehen, und man gewahrte nun meist nette Leute, die auch im Elend noch auf die gewohnte Sauberkeit, Ordnung und Haltung in ihrem Äußern hielten.

Man sah die Fremdlinge entweder mit Staunen an, oder man gerieth bei ihrem Anblick in wahre oder affectirte Wuth, der man in Schmähungen, zum Theil auch in Koth- und Steinwürfen, Luft machte. In Philadelphia machten mehrere Officiere dem alten General Putnam am Neujahrstage ihre Aufwartung, der sie sehr freundlich empfing. Einer derselben sagt darüber: „Er reichte einem Jeden von uns die Hand und wir mußten ein Glas Madeira mit ihm trinken. Dieser alte Graukopf mag ein ehrlicher guter Mann sein; allein zum General hätte ihn schwerlich Jemand anders als die Rebellen gemacht.“

Die gefangenen Officiere wurden von Newtown nach Philadelphia und von dort nach Baltimore escortirt. Es wurde ihnen das Städtchen Dumfries als vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen. Dahin traten sie ihren Marsch am 18. Januar an, escortirt von einem Lieutenant Lindenberger, ebenfalls einem Deutschen, und seines Handwerks ein Schreinermeister. Der Potomak war so stark gefroren, daß er beladene Wagen trug. Die Gegend wurde außerordentlich wild und waldig, die Reise bei Regenwetter und in schlechten Wegen sehr beschwerlich. Am 24. wurde Dumfries erreicht. Die dortigen Bewohner werden als sehr gastfrei geschildert. [1])

Über die Auswechselung des gefangenen amerikanischen Generals Lee entstanden damals zwischen den beiderseitigen Commandirenden einige Differenzen, unter denen auch die hessischen

[1]) Man findet diese Tour recht interessant von einem deutschen Officier in Schlözers Briefwechsel beschrieben.

gefangenen Officiere in Dumfries zum Theil mit zu leiden hatten. Washington glaubte nämlich den genannten General insofern zu hart behandelt, als er, mit einer Schildwache vor der Thüre, in sicherem Gewahrsam gehalten wurde. Da nun Howe weder auf die von Washington gemachten Auswechselungsvorschläge einging, noch sich an dessen Drohung, Repressalien zu ergreifen, kehrte, so kamen im März 1777 die sechs gefangenen hessischen Stabsofficiere in Dumfries in strengere Haft und erhielten Schildwachen vor ihren Quartieren. Diese Maßregel bestand bis zu der Zeit fort, zu welcher der britische General Prescot auf Rhode-Island von den Amerikanern gefangen wurde, bis zum August. Da man nun amerikanischer Seits einen im Rang gleichen Gefangenen gemacht hatte, an den man sich halten konnte, so hörten auch die Bedrückungen an den Stabsofficieren auf, die am 25. August 1777 ihrer strengen Haft entlassen wurden.

Als sich bald darauf die britische Flotte in der Chesapeak-Bay sehen ließ, hielten die Amerikaner die gefangenen Hessen in Dumfries und Lancaster, wo die Gemeinen lagen, nicht mehr ganz sicher, weshalb diese 80 Meilen weiter in's Land hinein, nach Winchester, verlegt wurden. Die Reise dahin wurde von den Officieren am 4. September 1777 angetreten. Am 6. wurden die blauen Berge überschritten und am 7. kam man in Winchester, einem Städtchen von 150 zum Theil noch hölzernen Häusern, an. Die Officiere wurden meist in Gasthäusern einquartirt.

Auch hier blieben die Gefangenen nicht lange. Der Congreß hatte Ende September den Beschluß gefaßt, die Officiere nach Staunton, 100 Meilen südlicher von Winchester, zu verlegen, und 300 gefangene Gemeine aus Pennsylvanien nach letzterer Stadt zu legen. Da Staunton als ein sehr schlechter Ort geschildert wurde, so erlaubte man den Officieren, ein Gesuch an den Congreß eingeben zu dürfen, worin diese um die Genehmigung einkamen: Fredericksborg zum Aufenthaltsort wählen zu dürfen. Am 30. September wurde die Reise indeß angetreten und Millerstown als der Ort bezeichnet, wo die Antwort des Congresses erwartet werden sollte.

Als man den kleinen, schlechten Ort erreichte, konnten 28 Officiere nicht wohl untergebracht werden, weshalb ein Theil nach Stowentown gelegt wurde.

Erst am 8. December traf vom Congreß die Genehmigung ein, daß die Gefangenen nach Frederiksborg gebracht werden könnten.

Die hessischen Officiere hatten sich das Zutrauen der Amerikaner bereits soweit erworben, daß man ihnen gestattete, ein Jeder könne, wie es ihm gut dünke und ohne Begleitung, nach Frederiksborg reisen. Mehrere gingen über Dumfries, suchten dort ihre alten Bekannten auf, die sie sehr freundlich empfingen und verweilten dort mehrere Tage. Am 13. kamen Alle in Frederiksborg zusammen, da aber die dortigen Gasthäuser nicht zur Aufnahme sämmtlicher Officiere ausreichten und in Privathäusern nicht so leicht ein Quartier zu haben war, so wurde ihnen gestattet, in dem nahen Falmouth, einem netten kleinen Orte, sich Quartiere nehmen zu dürfen. Beide Orte waren durch den Rapahannok getrennt, an dessen romantischen Ufern sie lagen. Unterhalb Falmouth stürzte der Strom rauschend über felsiges Gestein, wodurch hier die Schifffahrt unterbrochen wurde. Man sah auf den aus dem Wasser hervorragenden Felsen eine Menge Schildkröten herumkrabbeln, die sich sonnten.

Ende Februar wurde sämmtlichen Officieren, deutschen sowohl als britischen, gestattet, auf Parole nach Philadelphia gehen zu dürfen, wo sie durch Howe gegen eine gleiche Anzahl amerikanischer Officiere ausgetauscht werden würden. Um ihnen die Reise möglichst zu erleichtern, wurde ihnen gestattet, in einzelnen Trupps dahin abgehen zu dürfen. Der erste ging am 26. Februar, der letzte am 3. März ab.

Folgen wir nun auch den Zügen der Unterofficiere und Gemeinen. Diese waren am 1. Januar 1777 aus Neu-Frankfort aufgebrochen und da ihnen die Vergünstigung der Wagen wie bei den Officieren nicht werden konnte, so erreichten sie diese Stadt einige Tage später als jene. Der größte Theil der Bevölkerung war zusammengeströmt, die bisher so gefürchteten Ankömmlinge zu sehen. Der ganze Haß warf sich auf die Deutschen

und diese kamen den wuthschnaubenden Pöbelhaufen gegenüber in eine nicht geringe Gefahr. Corporal Reuber schrieb über diesen Empfang in sein Tagebuch:

„Groß und Klein, Alt und Jung stand da, um zu sehen, was wir für Menschen wären. Wie wir ihnen nun recht vor's Gesicht kamen, sahen sie uns scharf an. Die alten Weiber schrien schrecklich über uns und wollten uns alle erwürgen, weil wir nach Amerika gekommen wären, um ihnen ihre Freiheit zu rauben. Etliche Andere brachten trotz allen Schimpfens doch Branntwein und Brod und wollten es uns geben, aber die alten Weiber litten es nicht und wollten uns immer erwürgen. Die amerikanische Wache, die uns führte, hatte von Washington den Befehl, uns in der ganzen Stadt herumzuführen, damit uns Jeder sehen sollte, weil aber die Menschen so schrecklich und wüthend auf uns eindrangen und beinahe die Wache über den Haufen warfen, wir auch eben bei der Kaserne waren, so sprach unser (amerikanischer) Commandeur zu uns: Lieben Hessen, wir wollen in diese Kaserne hinein marschiren! — Das thaten wir und das ganze amerikanische Commando hatte an den wüthenden Menschen zu steuern." Washington beschwichtigte die aufgeregten Volksmassen bekanntlich dadurch, daß er öffentlich anschlagen ließ: Die Hessen wären nicht freiwillig, sondern gezwungen herüber zum Kampfe gekommen, deshalb sollten sie die Amerikaner nicht als Feinde, sondern vielmehr als Freunde behandeln. Das wirkte und den Gefangenen wurde nun ein besseres Loos. Man beeiferte sich, das Geschehene wieder gut zu machen und Lebensmittel wurden von allen Seiten herbei gebracht. Für gewöhnlich erhielt der Mann 1 Pfd. Fleisch und eben soviel Brod nebst Gemüse täglich geliefert. Am 8. Januar wurden die Gefangenen von hier wieder weg und nach Lancaster gebracht, wo sie am 12. eintrafen.

Während des Sommers wurde den Gemeinen erlaubt, bei den Farmern auf dem Lande zu arbeiten. Sie erhielten die für sie vom Congreß bestimmten Lebensmittel monatlich in Geld ausbezahlt, der Landwirth aber hatte Jedem freie Kost und täglich 15 Stüber, ungefähr 6 hessische Albus, Lohn zu geben. Derjenige, der einen Hessen jedoch entwischen ließ, war zu einer Strafe

von 200 Papierthalern verurtheilt. Die Unterofficiere mußten in Philadelphia zurückbleiben.

Am 4. Juni, des Königs von England Geburtstag, kam es in einer der Kasernen zu Lancaster zu einem argen Exceß. Die gefangenen Briten feierten nämlich diesen Tag, so gut es die obwaltenden Umstände erlaubten. Sie brannten bei einbrechender Nacht ein großes Feuer im Hofe an und da ein großer Theil berauscht war, so trieben sie allerlei Unfug, so daß die amerikanische Wache einschritt.

Die Engländer packten diese, welche nur aus 15 Mann bestand, entwand ihnen die Gewehre und warf sie in's Feuer. Bald darauf erschien ein amerikanisches Regiment mit etlichen Geschützen, die ohne Weiteres mit Kartätschen Feuer gaben. Mehrere blieben auf dem Platze, Andere wurden verwundet und die Übrigen suchten hinter den Mauern Schutz, so daß die Ruhe sofort wieder hergestellt war.

Die Deutschen, die sich mit in der Kaserne befanden, hatten sich an diesem Excesse nicht mit betheiligt, was ihnen von den Amerikanern hoch angerechnet wurde und ihre Lage merklich erleichterte, während die Rothröcke schärfer überwacht wurden. Zwischen beiden Nationalitäten trat aber dadurch eine Spannung ein, die längere Zeit anhielt.

Als am 25. August die britische Flotte vom Elkflusse aus landete, wurden auch diese Gefangenen weiter in's Innere transportirt. Es war nicht möglich, die im Lande Zerstreuten in der Eile zusammen zu bringen und so fand Mancher in der allgemeinen Verwirrung Gelegenheit, seinen Aufsehern zu entwischen und zu seiner Truppe zu eilen.

Die Gefangenen bestanden aus 300 Hessen und eben so viel Briten; die anderen waren in Pennsylvanien zurückgeblieben.

Die gefangenen Engländer und Hessen kamen am 30. Sept. in Baltimore an, das zu ihrem weiteren Aufenthalte bestimmt war. Hier wurde ihnen ein ähnlicher Empfang wie in Philadelphia, denn die Volksmenge war so aufgeregt, daß sie die Gefangenen nebst der Escorte todtschlagen wollten. Jene waren bereits im Rathhause untergebracht und letztere hatte sich zum Theil in ihre Quartiere zerstreut, als der Tumult auf's Höchste

stieg. Der die Escorte führende Capitain ließ sich jedoch nicht einschüchtern, er ließ die Tamboure Allarm schlagen und als er seine Leute wieder zusammen hatte, ließ er frisch laden. Darauf sagte er zu den Gefangenen: Kommt heraus, Hessen und Engländer, wir wollen noch eine Stunde vorwärts marschiren! Darauf ließ der Capitain dem Stadtrath sagen: Lebensmittel, Ärte und Kochgeschirre in den nächsten Wald bringen zu lassen, und als dieser erreicht war, wurde gehalten und von Baltimore wurde das Verlangte herbeigebracht. Wohlwollend sagte der Commandant der Escorte zu den Gefangenen: Hier sind wir für uns, hier wollen wir bleiben! Es ist besser, daß wir eine Stunde weiter marschirt sind, als in der Stadt zu bleiben, wo wir unseres Lebens nicht sicher waren.

Als die Gefangenen an die virginische Grenze kamen, weigerte sich die pennsylvanische Escorte, weiter mit zu gehen und alles Zuredens des Capitains ungeachtet, schoß sie ihre Gewehre ab und lief auseinander, den Heimweg anzutreten. Die von Winchester her beorderte war noch nicht eingetroffen und so befand sich der amerikanische Commandant inmitten einer öden Gegend mit seinen Gefangenen allein. Der alte Capitain, der sich durch sein humanes Benehmen bereits das Vertrauen derselben erworben hatte, wußte sich auch in dieser kritischen Lage zu helfen. Er sagte zu diesen, daß der Weitermarsch auch ohne Escorte gehen müsse, daß er selbst nicht bei ihnen bleiben könne, indem er nach Winchester voraus müsse, um von dort die neue Escorte abzuholen. Er müsse daher sein ganzes Vertrauen in sie setzen, verspreche ihnen aber, daß für die, welche solches rechtfertigten, auch an Ort und Stelle gut gesorgt werden würde. Er versprach, in 3 Tagen wieder bei ihnen zu sein und ging ab. Nun trat der gewiß einzige Fall ein, daß Kriegsgefangene sich ganz selbst überlassen blieben. Die Gefangenen marschirten wirklich in der seitherigen Ordnung weiter und hielten ihre vorgeschriebenen Stationen regelmäßig ein. Am 3. Tage kam der alte Capitain, in Begleitung der virginischen Escorte, wieder zu ihnen zurück. Die Zusammenkunft war gerade bei einem Wirthshause an der Straße. Als die Gefangenen aufmarschirt waren, fanden sich noch alle Hessen zusammen, viele Engländer hingegen

hatten die Gelegenheit benutzt und waren rückwärts entwischt. Der Capitain war über das Verhalten der Hessen so erfreut, daß er jedem Manne ein halbes Kännchen Branntwein verabreichen ließ, während die Engländer das Zusehen hatten. Den Durchgegangenen erging es übel, denn sie wurden fast sämmtlich von den Bewohnern des Landes aufgegriffen und an die Behörden abgeliefert. Der Capitain ging selbst wieder mit nach Winchester zurück und empfahl hier den Stadtverordneten die Hessen ganz besonders, die auch später gegen die Engländer viel besser gehalten wurden. Während jede der hessischen Compagnien gemeinschaftliche Stuben in Privathäusern erhielten, mußten die Briten in die Gefängnisse wandern und während den Hessen erlaubt war, 6 Stunden in der Runde frei herumzugehen, durfte ein Engländer nur mit Begleitung eines Mannes von der Wache in die Stadt. Die Gefangenen blieben hier bis zum 26. August 1778, um ausgewechselt zu werden; sie gingen denselben Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück und trafen am 14. October in Philadelphia ein. Am 22. wurden sie nach dem Unglücksplatze Trenton über den Delaware geschifft. Sie kamen über Princetown und Alt-Braunschweig am 28. Oct. an, wo sie von einem britischen Commissär in Empfang genommen wurden, der sie in's hessische Lager nach Long-Island brachte. „Endlich — schreibt Reuber — kamen wir wieder zu unseren hessischen Brüdern. Welche Freude und Vergnügen war das nun, weil wir doch einmal wieder von unserer Sclaverei frei waren.“

IV. Capitel.

Überfahrt der Braunſchweiger und Heſſen-Hanauer. — General Carleton. — Landung. — Quebeck. — Gefecht bei Trois-Revieres. — Canada. — Indianiſche Audienz. — Die Forts Chambly und St. John. — Montreal. — Dieſſeitiger Operationsplan. — Vorbereitungen zum Feldzug. — Ankunft der zweiten braunſchweig'ſchen Diviſion. — Expedition auf dem Champlainſee. — Winterquartiere. —

Die braunſchweig'ſchen Truppen marſchirten, wie die Heſſen, in 2 Diviſionen aus Deutſchland ab; die erſte Diviſion, die Morgens am 22. Februar 1776 Wolfenbüttel verließ, beſtand aus:

Dem Dragonerregiment unter Oberſtlieutenant Baum	336	Mann.
Aus einem combinirten Grenadierbataillon unter Oberſtlieutenant Breymann	564	"
Dem Infanterieregiment Prinz Friedrich unter dem Oberſtlieutenant Prätorius	680	"
Dem Infanterieregiment des Oberſt v. Riedeſel unter Oberſtlieutenant Speth	680	"
und dem Generalſtab	22	"
In Allem	2282	Mann.

Das Commando war dem Oberſten Friedrich Adolph von Riedeſel, Freiherrn zu Eiſenbach, übergeben, einem tüchtigen und erfahrenen Militair, der, als Huſarenofficier und Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, bei der alliirten Armee den ſiebenjährigen Krieg mit durchgefochten und ſich bereits einen Namen gemacht hatte. Er beſaß mit vollem

Rechte das Wohlwollen seines Fürsten, das Vertrauen seiner Obern und die Liebe und Ergebenheit der Truppen. Er gehörte einer, namentlich in den beiden Hessen, reichbegüterten und alten Familie an, die heute noch in großem Ansehen steht. [1])

Die Truppen durchzogen mit klingendem Spiel die Residenz Braunschweig. Zwischen dem Stein- und Fallerslebener Thore defilirten sie vor dem Herzog Carl, der hier mit seinem glänzenden Stabe hielt und beim Ötting'schen Garten vor dem Herzog Ferdinand, dem berühmten und gefeierten Helden. [2])

---

[1]) Mehreres auf die canadische Armee sich beziehende, wird der Leser in dem vom Verfasser herausgegebenen Buche „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel" finden. Wenn mithin hie und da auch Wiederholungen vorkommen, so war solches insofern nicht zu vermeiden, als hier, wo die Erlebnisse und Thaten sämmtlicher deutschen Hülfstruppen geschildert werden sollen, die bei der Nordarmee sich befindenden nicht weniger berücksichtigt bleiben dürfen. Wenn in dem erwähnten Buche nur Das vorzugsweise hervorgehoben ist, was mehr mit Riedesels Wirken im Zusammenhang steht, so ist hier mehr das Allgemeinere im Auge behalten worden. Auch kam dem Verfasser nach dem Erscheinen jenes Buches weiteres Material zu, namentlich das ausführliche in zwei Bänden bestehende Tagebuch des braunschweig'schen Brigademajors v. Papet, das genau bis zur Rückfahrt der Deutschen geführt worden ist.

Wenn hier und da etwas ausführlicher mitgetheilt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das entfernter liegende Canada nach dem Jahre 1777 von den Geschichtschreibern des amerikanischen Kriegs etwas stiefväterlich gegen die südlicheren Provinzen behandelt worden ist, während doch die dortigen Truppen, die ganz auf sich angewiesen waren, ihr Möglichstes thaten, das ihnen zur Vertheidigung anvertraute Land der britischen Krone zu erhalten.

[2]) Herzog Carl I. war damals ein angehender Sechziger. Er war einer der wohlwollendsten und freigebigsten Fürsten, so daß seine Finanzen mehr und mehr in Unordnung geriethen. Trotz der Nachtheile, die dem Lande daraus erwuchsen, war er doch in einer Weise beliebt, wie selten ein Regent. Die meisten Summen verwendete er auf das Militair, das er, wie auch der Landgraf Friedrich von Hessen, leidenschaftlich liebte. Unter seiner Regierung war der Truppenbestand des Herzogthums ein Mal bis gegen 12,000 Mann angewachsen. Zu der Truppenlieferung nach Amerika entschloß sich der Herzog sehr ungern, doch in dem dabei gewonnenen englischen Gelde sah er das einzige Mittel, dem Ausbruche des nahe bevorstehenden Staatsbankerotts vorzubeugen. Er starb, noch während des Kriegs, 1780.

Der Marsch ging über Leifferde, Giffhorn, Hankenbüttel, Amelingshausen, Harburg und Burtehude nach Stade, das man am 5. März erreichte. Nachdem der hannover'sche General Braun die Einmarschirten bewillkommt hatte, hielt der ebenfalls dort anwesende britische Oberst Faucit am 7. die Musterung über diese und nahm ihnen für seinen Monarchen den Eid der Treue ab. Im ersten Nachtquartier hatte Riedesel das Generalmajors-Patent erhalten, das ihm der Herzog nachschickte. Während des ganzen Marsches war nicht eine einzige Desertion vorgekommen.

Da viele neu angeworbene Mannschaften zu den Regimentern gekommen waren, so wurde während des Marsches, an den Rasttagen, täglich zwei Mal exercirt.

Die Fahrzeuge lagen ungefähr eine Stunde weit unterhalb der Stadt auf der Elbe, und vom 13. bis zum 18. wurde das Einschiffen vorgenommen.

Mit dem Generalstabe und 77 Soldatenweibern, die ihren Gatten nach dem fernen Welttheile folgten, waren im Ganzen 2367 Braunschweiger an Bord gegangen, die auf 10 Schiffen vertheilt wurden. Gleichzeitig gingen noch 250 Rekruten mit ab, die der hannover'sche Oberstlieutenant Scheiter für einige in Amerika stehende britische Regimenter angeworben hatte. [1]) General v. Riedesel befand sich am Bord der Pallas, einem besonders für ihn und seinen Stab eingerichteten Fahrzeuge. Am 21. ging die Flottille, die meist aus Transportschiffen bestand, unter Segel. Es ging den schönen Elbstrom hinunter und noch denselben Abend legten sich die Schiffe bei Freiburg vor Anker. Vor dem Einschiffen hatte Faucit nochmals jeden Truppentheil gemustert und gezählt. Am 22. ankerte die Flottille bei Curhafen, segelte am 27. durch den Canal und ankerte am 28. bei Portsmouth. Hier stießen am 30. die vier Schiffe hinzu, die das Hessen-Hanau'sche Regiment an Bord hatten. Dieses Regiment, eigentlich das erste Bataillon vom Regiment Erbprinz,

[1]) Die hier erwähnten Rekruten fochten später nicht als Hannoveraner mit in Amerika, sondern kamen unter die britischen Regimenter. Sie hatten sich freiwillig anwerben lassen.

war 760 Mann stark, und in 4 Compagnien getheilt. Commandeur war Oberst v. Gall. [1])

Der englische Vice-Admiral Douglas empfing die ankommenden Truppen auf das Zuvorkommendste. Die im Hafen liegenden englischen Kriegsschiffe begrüßten sie mit Salutschüssen. Die höheren Officiere becomplimentirten sich gegenseitig. Es gab von nun an Einladungen und Fêten aller Art.

Da auch englische Truppen und Bedürfnisse aller Art für die in Canada stehende Armee mit von hier abgehen sollten, so vermehrte sich die Flotte ansehnlich. Der General Phillips fand sich am 31. mit einem Theil der englischen Artillerie ein und auch General Bourgoyne ging mit zur canadischen Armee ab. General v. Riedesel erhielt hier einstweilen 5000 Pfd. Sterl. für die erste Division vom englischen Kriegs-Commissariat ausgezahlt.

Die Flotte sollte bereits am 1. April in See stechen, sie wurde aber durch eingetretene Windstille daran verhindert. Sie

---

[1]) Der Erbprinz Wilhelm von Hessen-Cassel, Sohn des Landgrafen Friedrichs II., war bekanntlich zugleich regierender Graf von Hessen-Hanau, wo er auch damals residirte. Die Grafschaft Hanau-Münzenberg war ihm, nach dem Aussterben des Mannsstammes dieses Hauses, von seinem Großvater, dem Landgrafen Wilhelm VIII., mit Übergehung seines Vaters, zuerkannt worden, weshalb er mit diesem, als er zur Regierung gelangte, in einen langwierigen Proceß verwickelt wurde und 28 Jahre vorübergingen, bis sich Vater und Sohn versöhnten.

Graf Wilhelm, 1743 geboren, war in seinen jüngeren Jahren nichts weniger als geldliebend. Er lebte damals den Künsten und Wissenschaften und in seinem Schlosse fand man eine der schönsten Bibliotheken; vor Allem aber liebte er Militair und Bauwesen, zwei kostspielige Dinge, wozu die Geldquellen des kleinen Landes nicht immer nachhaltig genug flossen. Das englische Geld kam mithin auch hier erwünscht.

Der Graf kam nach dem Tode des Vaters (1783) als Landgraf Wilhelm IX. zur Regierung in Hessen. Während des französischen Kriegs lebte er außerhalb seiner Lande und kehrte erst nach dem Frieden als Kurfürst Wilhelm I. dahin zurück. Unter ihm erhielt sich der Zopf am längsten in Deutschland und mit seiner Rückkehr wurde er bei seinem Militair wieder eingeführt. Seine wachsende Geldliebe veranlaßte ihn in seinen späteren Jahren zu mancher Härte. Er starb 1821.

bestand jetzt aus 30 Segeln, dabei die beiden Fregatten Juno und Blonde als Bedeckung, jede mit 36 Kanonen. Capitain Dalrymple war Commandeur derselben. Am 3. Nachmittags erhob sich eine leichte Brise, das Signal zum Ankerlichten wurde um 4 Uhr gegeben, und unter dem Salutfeuer der Schiffe im Hafen stach die Flotte in See. Aber schon 2 Meilen von Portsmouth hielten die Schiffe bei der Insel Wight wieder an. Am nächsten Mittag ging die Fahrt weiter. Bei Plymouth stießen am 6. noch 7 Transportschiffe zur Flotte, auf denen sich das schottische Füsilierregiment (das 21.) befand. Am 7. segelte die Flotte von Plymouth wieder ab. Bei günstigem Winde ging die Fahrt rasch vorwärts.

Am 20. April stieß man unterm 44. Breitengrade mit einer aus 40 Segeln bestehenden englischen Flotte zusammen, die die irländischen, ebenfalls nach Canada bestimmten Regimenter an Bord hatte. Anderen Tages trennte sie sich wieder ab, um einen andern Cours zu nehmen.

Am 12. gewahrte man die ersten Vorboten des Landes, namentlich zeigten sich Möven und gegen Abend erblickte man die Küste von Cap Breton. Am 14. Morgens zeigte sich die Insel Terre-Neuve und gegen 5 Uhr Abends erreichte man den breiten Golf des St. Lorenzstroms mit seinen mannichfachen Inseln. Am 16. Morgens 6 Uhr wurde endlich das Festland sichtbar, daß mit einem allgemeinen Jubel von den Schiffen aus begrüßt wurde. Es waren Cap Gaste und Bonaventura.

Das Wetter war hier in der nördlichen Höhe noch rauh und kalt; man sah die Inseln Antikosti und Terre-Neuve noch mit Schnee und Eis bedeckt. Am 20. begegnete man einem englischen Handelsschiffe, von dem man erfuhr, daß General Carleton, der Gouverneur von Canada, die Hauptstadt Quebeck noch besetzt halte. Das Einlaufen in den Lorenzstrom war nicht selten mit großen Schwierigkeiten wegen des häufig hier vorkommenden Windwechsels verbunden; zuweilen mußten sich Schiffe 6 Wochen und noch länger im Golf herumtreiben, ehe ihnen die Einfahrt gelang. Das Mal war man glücklicher,

wenn auch die Fahrt etwas langsam vorwärts ging, da der Wind mehrmals changirte.

Am 25. Mai warfen die Schiffe zum ersten Mal in der neuen Welt, bei der Insel Pick, die Anker aus.

Die Ufer rückten allmälig etwas näher zusammen, das Land zeigte sich bebauter, der Fluß belebter. Man sah am linken oder südlichen Ufer schöne Wohnungen und reich bestellte Felder, die Canadier erschienen in ihrer originellen etwas bunten Tracht, die halb indianisch, halb europäisch war. Man merkte an Allem, an der Natur wie an der Cultur, daß man in einem Lande war, dessen Typus sich mannichfach vom europäischen unterschied. Das rechte Ufer bildeten wilde und starre Felsen, die steil in den Strom abfielen. Hie und da waren diese Felsmassen mit dunkeln Tannen und frischgrünen Birken bis zum Flusse herunter bewachsen und da und dort trat aus Buschwerk und Gestein eine armselige Fischerhütte hervor, die nur zur Sommerzeit, des Lachsfanges halber, bewohnt wurde. Am 27. tauchte das erste freundliche Dörfchen, La Bouteillerie, mit seiner schmucken Kirche hinter schönen Baumgruppen auf. Am rechten Ufer verloren sich die Felsen allmälig und man gewahrte nun auch hier das rege Leben der Cultur. Am 28. erreichten die Schiffe die Insel Aux-Coudres, die als Rendezvous bestimmt war. Noch fehlten mehrere bei heftigen Stürmen verschlagene Schiffe.

Als diese sich mehrentheils eingefunden, ging die Fahrt weiter und am 1. Juni kam man an dem großartigen Wasserfall von Montmorency, einem herrlichen Naturschauspiel, vorüber, dessen gewaltiges Donnern das Ohr weithin erreicht, und Abends 8 Uhr warfen die Schiffe im Hafen von Quebeck die Anker aus.

Groß war die Freude, als man endlich den Fuß wieder auf's Festland setzen sollte, aber die Meisten wurden in ihren Erwartungen getäuscht. Der General v. Riedesel begab sich sofort in die Stadt, sich beim Gouverneur zu melden, der aber Tags vorher zu einer Expedition abgegangen war und einstweilen dem General Bourgoyne, der den übrigen Schiffen vorausgesegelt war, das Commando in der Stadt übergeben

hatte. Carleton hatte angeordnet, daß die Drogoner und das Regiment Prinz Friedrich bei der Quebecker Garnison verbleiben sollten, die übrigen Truppen aber waren bestimmt, weiter hinauf nach Trois-Rivieres zu segeln.

Der General v. Riedesel begab sich an's Land, um dem Gouverneur Carleton seine Aufwartung zu machen. Er wurde von einem kleinen, ziemlich beleibten Mann, mit freundlichen und klugen Augen, sehr artig und herzlich empfangen, der ihm dann die nächsten Instructionen mittheilte.

Dieser General galt als einer der tüchtigsten und beliebtesten in der britischen Armee. Er war damals etwa 50 Jahre alt und war bereits 1742 in den Dienst getreten. Im Jahre 1759, als der Kern der britischen Armee unter General Wolfe nach Canada geschickt wurde, fungirte er als General-Quartiermeister bei dieser. In der Schlacht bei Quebeck, in der der tapfere Wolfe blieb, wurde Carleton verwundet. Dem Zuge nach der Havannah wohnte er als General-Brigadier bei und wurde bald nach diesem Kriege Gouverneur-Lieutenant von Quebeck. Dabei war er ein Mann von strenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, wodurch er sich überall die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen wie auch der Canadier gewann. So war ungefähr der Mann, dem die deutschen Truppen im Norden anvertraut wurden. General v. Riedesel merkte bald, daß das Verhältniß Carletons zu Howe ein mehr kühles war. In einem Briefe an seinen Herzog sagt er darüber: „Es scheint mir und auch alle Welt glaubt, daß das Einverständniß zwischen den Generalen Carleton und Howe kein intimes ist und werden wird; der Eine ist von Natur trocken, hochmüthig und stoisch, der Andere stolz und berauscht durch die Gnade und das Vertrauen des Königs wie des Ministers, wird wohl für sich selbst alle Ehre in Anspruch nehmen. Ich hoffe, daß die Accidents der Art sein werden, daß dieses auf das Interesse der gemeinen Sache keinen Einfluß habe."

Am 6. Juni wurden die für Quebeck bestimmten Regimenter debarquirt, über die der Oberstlieutenant Baum das Commando erhielt.

Wie alle amerikanischen Städte jener Zeit gegen heute ein

ganz anderes Ansehen hatten, so auch Quebeck. Auf einer Anhöhe am linken Ufer des St. Lorenzstroms romantisch gelegen, zählte es ungefähr 1500 zum Theil aus Holz bestehende Häuser. Die Stadt war ehedem größer und blühender gewesen, hatte aber schon in den vorhergehenden Kriegen gewaltig gelitten. Erst neulich waren zwei ihrer Vorstädte auf Carletons Befehl geschleift worden, wobei über 500 Häuser verloren gingen. Er war zu dieser gewaltsamen Maßregel dadurch genöthigt worden, den wichtigen Platz gegen einen Handstreich möglichst zu sichern.

Zwar war die ganze Nordseite mit Festungswerken versehen, sie bestanden aber fast alle nur aus Erde und Holz und waren zum Theil in argen Verfall gerathen.

Man war eben daran, die Werke wieder in bessern Stand zu setzen. Auf den Wällen befanden sich etliche achtzig eiserne aber meist alte Kanonen und einige Mörser, die man aus alten Fregatten genommen hatte. Die Stadt, amphitheatralisch vom Fluß an einer Anhöhe sanft ansteigend, bot mit ihren weißen und äußerlich netten Häusern einen überaus freundlichen Anblick.

Die Verstärkungen waren in Canada eben so sehnlichst erwartet worden wie auf Staaten-Island. General Carleton war schon im vorigen Jahre hart bedrängt worden, indem die Amerikaner unter Montgomery und Arnold bis nach Quebeck vorgedrungen waren. Doch vertheidigte er muthig und geschickt den eben befestigten Platz mit einer handvoll Leute. Montgomery, einer der besten amerikanischen Generale, fand bekanntlich vor Quebecks Erdwällen seinen Tod. Arnold setzte zwar die Blockade fort, als aber die aus Europa angekommenen Verstärkungen sich näherten, zogen sich die Amerikaner zurück. So standen ungefähr die Sachen, als die Deutschen ankamen. —

Der General Carleton ging eben mit dem Plane um: die wichtige Stadt Montreal auf der gleichnamigen Insel des Flusses, die noch von den Amerikanern besetzt war, wegzunehmen und wollte hierzu einen Theil der eben angekommenen Truppen mit verwenden. Der General v. Riedesel erhielt daher den Befehl über ein Corps, das aus den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau, dem braunschweig'schen Grenadierbataillon,

dem englischen Regiment Mac Lean, einer Abtheilung Canadier und einem Haufen Wilder bestand. Hinter Trois-Rivieres sollte es am südlichen Ufer ausgeschifft werden und von da weiter sich nach Montreal bewegen, während der General Bourgoyne ein gleiches mit dem englischen Corps auf der Nordseite thun sollte.

Der braunschweig'sche General war nicht wenig über die neuen wilden Bundesgenossen erstaunt, die jetzt seiner Führung mit übergeben wurden; er kannte weder ihre Art zu fechten, noch ihre sonstigen Gewohnheiten, hatte aber schon Übles genug von ihnen gehört. Sie bestanden aus den Stämmen der Abenakis, Iroquesen, Utawais und Huronen. Carleton hatte sie kurz vorher nach ihrer Art neu kleiden lassen, sie hatten aber die wollenen Decken, wie die Ränder ihrer Augen, mit rother Farbe beschmiert, was andeuten sollte, daß sie auf Leben und Tod zum Kampfe bereit wären.

Sie hatten sich sonst auch sonderbar nach ihrer Weise kriegerisch herausstaffirt; sie trugen lange Flinten, plumpe Ranzen und das so gefürchtete Messer, mit dem sie die Scalps sich verschafft hatten, die sie als schaudervolle Trophäen mit sich trugen, blitzte an ihrer Seite. Manche von ihnen waren 450 englische Meilen weit hergelaufen.

Am 7. lichtete die zur Expedition bestimmte Flotte die Anker, segelte am Cap l'Oiseau und Cap de la Madelaine vorüber und ankerte am 11. bei Trois Rivieres. Hier erfuhr man von den zwei Gefechten, die am 8. und 9. dort vorgefallen waren und wobei sich auch ein Theil Braunschweiger, obgleich nur indirect, mit betheiligt hatte. Das Schiff nämlich, auf dem sich der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Theil des Regiments v. Riedesel befand, war während der Überfahrt mit verschlagen worden und da es nicht wieder zur Flotte stoßen konnte, war es vor Ankunft derselben in Quebeck angekommen. General Carleton, der alle einigermaßen entbehrlichen Truppen zu seiner Expedition, der „Rebellenjagd", wie man damals sagte, zusammenraffte, hatte auch die eben gelandeten Braunschweiger mitgenommen und sie dem Corps des Brigadiers Fraser zugetheilt, das nun 300 Mann zählte. Die

Amerikaner griffen es bei Trois-Rivieres mit 1500 Mann in der Absicht an, es gefangen zu nehmen und hatten bereits durch eine beabsichtigte Umgehung hierzu alle Vorbereitungen getroffen.

Es hätte ihnen auch gelingen müssen, wenn der als Wegweiser mitgenommene Führer nicht ein heimlicher Royalist gewesen wäre, der sie auf einem großen Umwege durch den Wald führte, wodurch Fraser Zeit gewann, einige Verstärkungen aus den Schiffen an sich zu ziehen und so nicht nur die nöthigen Vorbereitungen zum Empfang treffen zu können, sondern sogar dem überlegenen Feind entgegen zu rücken und ihm eine tüchtige Schlappe beizubringen. Die Deutschen, die hier die Reserve bildeten, kamen nicht mit zum Schlagen.

Als die deutschen Truppen bei Trois-Rivieres angekommen waren, bildeten sie den linken Flügel der Armee; aber bald wurden die Anker wieder gelichtet, man durchschiffte den See St. Pierre und segelte an Sorel vorüber, worauf am 16. oberhalb der Stadt die deutschen Truppen sammt den übrigen englischen endlich am linken Ufer ausgeschifft wurden.

Die Amerikaner hatten bereits bei Annäherung der Verbündeten Montreal am 15. geräumt und das 29. englische Regiment erhielt daher Befehl, Stadt und Insel zu besetzen.

Nach einem so langen Aufenthalt auf den Schiffen mußten die deutschen Truppen, die des Gehens etwas entwöhnt waren, gleich einen starker Marsch in ihre Quartiere machen, die ihnen zu Vergeres, [1]) angewiesen waren, wo Carletons Hauptquartier war. Sie mußten die ganze Nacht hindurch, bei heftigem Regen und in schlechten Wegen 7 Lieues, ungefähr 7 starke Stunden weit, marschiren.

Canada war bekanntlich erst im Frieden zu Versailles, im Jahr 1763, an England abgetreten worden. Es war zum Theil ein sehr fruchtbares Land, war aber verhältnißmäßig dünn bevölkert. Seine drei wichtigsten Städte, Quebeck, Trois-Rivieres und Montreal lagen am St. Lorenzstrom. Eigentliche Ort-

[1]) Auch Verchés genannt.

schaften fand man sonst nicht, indem die Häuser zerstreut herum lagen, vom Feld und Wald des Besitzers umgeben.

Eine Anzahl solcher Wohnungen in einem gewissen Bezirk, in dem die Kirche gewöhnlich in der Mitte lag, nannte man eine Parochie oder Kirchspiel. Da es an Steinen mangelte und Backsteine dort noch nicht eingeführt waren, so bestanden die meisten Häuser aus Holz, die man aber außen mit Kalk überzog, was ihnen ein freundliches Ansehen gab. Viele sahen aber auch aus wie Bretterbuden. Bei andern wurden die Fugen auch nur mit Lehm beklebt. Alle inneren Abtheilungen bestanden nur aus Bretterwänden. Fast alle Häuser waren einstockig, nur mit Brettern oder Schindeln bedeckt, auch die der Kirchen oder der Vornehmern (Seigneurs). Ein großes zweischläfriges Bett, einige Tische und Stühle, alles plump gearbeitet, war das gewöhnliche Meublement. Schlösser an den Thüren waren selten. Lebensmittel gab es reichlich, aber Bier und gewöhnlichen Branntwein nicht. Man braute zwar eine Art Bier aus den Schößlingen des Epinettenstrauchs, es schmeckte aber dem Ungewöhnten widerlich süßlich und harzig. Rum und eingeführte Weine waren verhältnißmäßig billig. Die Einwohner, meist Abkömmlinge von Franzosen und gut katholisch, waren gutmüthig und gastfrei, hatten aber etwas vom englischen Ernst, sowie auch etwas von jener Zähigkeit und Ausdauer angenommen, die dem Briten so eigen ist. Sie galten als sparsam und hatten wenig Bedürfnisse. Man kann daraus entnehmen, daß sie so Manches schon aus dem französischen Blute verloren hatten. Gasthäuser gab es außerhalb der Stadt nicht. Der Reisende kehrte im ersten besten Hause ein und hatte unentgeltlich Anspruch auf Lager und Verköstigung für 24 Stunden. So waren ungefähr Land und Leute beschaffen, als die Deutschen in Canada ankamen.

Eine im Jahre 1775 versuchte Insurrection von Seiten der amerikanischen Führer scheiterte, als aber diese bewaffnet in die Provinz einrückten, wurden doch Viele, sei es freiwillig oder gezwungen, der königlichen Sache untreu. Sobald aber die Briten wieder etwas festen Fuß gewonnen hatten, kehrten die Meisten wieder zum alten Regime zurück und viele waffenfähige Männer

traten sogar in die Regimenter oder Haufen, die man die canadischen Provinzialen nannte.

Der St. Lorenzstrom läuft vom Ontarion-See in nordöstlicher Richtung bis zu seiner Mündung fast parallel mit der Nordostküste. Bei Montreal mündet der Ottawa oder große Fluß und bei Sorel der Richelieu- oder Chambly-Fluß ein,[1]) der aus dem langgestreckten Champlain-See abfließt und mit diesem, gerade nach Norden herauf, gegen 40 geographische Meilen sich ausdehnen mag.

Riedesels Corps brach mit der Armee am 18. Juni wieder auf und marschirte über Boucherville und de la Madelaine nach La Prairie, am linken Ufer des Richelieu ab, wo es so lange Cantonnements beziehen sollte, bis die Bateaux angekommen sein würden, die die Truppen zu Wasser weiter befördern sollten, indem die bisherigen Schiffe wegen ihres tiefen Ganges nicht mehr in dem seichten Wasser weiter segeln konnten. Auch begannen bei Fort Chambly die Rapiden oder Stromschnellen, über die nicht einmal die leichten Fahrzeuge hinüber konnten.

Das englische Hauptquartier war nach Montreal verlegt worden. Die ganze Armee befand sich jetzt zwischen dem St. Lorenzstrome und dem Chambly, an dessen linkem Ufer sich die Hauptforts befanden. Das letzte und wichtigste derselben, am Ausflusse des Champlain-Sees, St. John, hatten die Amerikaner ebenfalls verlassen und sich auf die befestigte Insel Aux-Noix im See zurückgezogen.

Während jener Zeit kamen mehrere Deputationen der Wilden zu Carleton, die mit ihrem eigenthümlichen Gepränge den Deutschen ein neues Schauspiel boten.

---

[1]) Da der Fluß von Einigen der Chambly, von Anderen der Richelieu, von noch Anderen sogar Sorel genannt wird, so soll hier ein für alle Mal angenommen werden, daß der untere Theil, vom Ausflusse aus dem Champlain-See bis unterhalb Fort Chambly, ungefähr Montreal gegenüber, der Chambly und der obere, von da bis zur Einmündung in den See St. Pierre, der Richelieu genannt wird.

Carleton hatte am 26. Juni sein Hauptquartier nach Chambly verlegt, einem vorher wohl befestigten Fort, das die Amerikaner bei ihrem Abzuge verbrannt hatten. Die Werke waren zum Theil von Stein aufgeführt, auch hatten sie vorher hier ein starkes Depot von Waffen und allerlei Material, sowie auch große Magazine angelegt. Jetzt standen nur noch die nackten und von Rauch geschwärzten Mauern. Da zwischen diesem Fort und St. John der Strom wegen der vielen Rapiden mit Schiffen nicht befahren werden konnte, so deckte es mehr die Landseite. Es konnte mit seinen Geschützen die am Flusse hinführende Straße, sowie die Fläche bis zu den dichten Waldungen bestreichen, weswegen auch seine Hauptwerke mehr nach der Landseite hin angelegt waren.

Weiter südlich, etwa 7 Stunden entfernt, lag Fort St. John. Auch hier hatten die Amerikaner ihre Magazine und Baracken vor ihrem Wegzuge verbrannt. Beide Forts waren jetzt von diesseitigen Truppen besetzt worden und man ging rasch daran, die Werke möglichst wieder herzurichten. In La Prairie legte man ein großes Magazin an. Die Transportschiffe gingen, nachdem die Bagage und die Lebensmittel ausgeschifft worden waren, wieder zurück, um sich bei Montreal vor Anker zu legen.

Diese Stadt war schöner und etwas größer als Quebeck, indem sie nahe an 1650 Häuser zählte. Die Befestigungswerke, die man 1700 angelegt hatte, waren von geringer Bedeutung und überdies noch in einem schlechten Zustande. Eine doppelte Mauer mit einem breiten Wallgang lief von der Wasserseite aus um die Stadt. Die äußere Mauer, nur drittehalb Fuß dick, war mit Schießscharten versehen. Außerhalb der Mauer war ein trockener Graben, worauf das Glacis folgte. Auf einer Anhöhe an der Nordseite befand sich eine Art Citadelle, die von der Stadtmauer mit umschlossen war, in der That aber war es nichts anderes als ein gewöhnliches Blockhaus.

Die englischen Generale hatten ungefähr folgenden Operationsplan entworfen: Die canadische oder Nordarmee unter Sir Guy Carleton sollte sich des Champlain-Sees bemächtigen, auf diesem die Truppen in Schiffen und Booten heruntergebracht werden, dann die Amerikaner aus ihren noch besetzten unteren

Forts vertreiben, und so, den Feind vor sich herdrängend, sich dem Hudson nähern. Ein Südcorps sollte theils zu Lande, theils auf dem genannten Strome von New-York herauf gleichzeitig operiren und beide Heerestheile sollten sich bei Albany vereinigen. Gleichzeitig sollte der Oberst St. Leger rechts von der Armee in der Weise mit einem Flankencorps eine große Diversion machen, daß er von Osvego aus am Mohawkflusse herunter auf Albany losgehen und sich dort mit der Armee wieder vereinigen könnte. Ihm war die Aufgabe: das amerikanische Corps unter Schuyler, das westlich in jenen Gegenden stand, zu beschäftigen, Fort Stanwix zu nehmen und die etwaigen sonstigen Befestigungen am Mohawk zu zerstören. Gelang dieses, so waren die nördlichen Provinzen von den südlichen abgeschnitten und aller Wahrscheinlichkeit nach mußte dieses ein baldiges Ende des Krieges herbeiführen.

Die Nordarmee bedurfte zunächst der Schiffe und Boote, um den Champlain-See zu säubern und Truppen und Vorräthe auf diesem herunter zu bringen. Es entstand nun eine ungewöhnliche Geschäftigkeit unter den Truppen. Während ein Theil an der Ausbesserung der Forts und an neuen Befestigungen mit dem Spaten rüstig schanzte, arbeitete ein anderer mit Art und Säge an den Booten; hierzu wurden vorzugsweise die Zimmerleute und Holzarbeiter aus allen Regimentern genommen. Die Schiffe, die zum Theil zerlegt aus England ankamen, wurden in St. John zusammengesetzt. Die jüngeren Mannschaften und die, welche von Arbeit und Dienst befreit waren, mußten fast täglich tüchtig exerciren. Andere wurden auf den bereits vorhandenen Booten vorläufig im Rudern geübt.

Aber auch die Amerikaner blieben nicht müssig. General Gates, der hier mit einem Corps der Nordarmee gegenüber stand, erhielt Verstärkungen, und General Arnold, ein äußerst thätiger und energischer Mann, hatte den Oberbefehl über die Streitkräfte auf dem Champlain-See erhalten. Er vermehrte und verbesserte nach Möglichkeit die kleine Flotte und befestigte einige wichtige Puncte auf den Inseln und an den Ufern. Noch hielten die Amerikaner zwei der festesten und wichtigsten Plätze besetzt: Crown-Point und Ticonderoga, am untern Theile

des Sees. Die Besatzung des ersteren bestand meist aus bostoner Mannschaften, die man gemeinhin die „Bostonnais“ nannte.

Aber in dem entlegenen Canada flossen die Nachrichten nicht nur aus Europa, sondern auch von den anderen Ereignissen in den südlichen Provinzen nur äußerst spärlich und dabei zum Theil noch sehr unsicher zu. Man erfuhr erst nach Wochen, ja Monaten etwas von einer Affaire im Süden, und Briefe aus Europa waren nicht selten 8 bis 10 Monate unterwegs. Über die nachkommende zweite braunschweig'sche Division hatte man bis jetzt noch nicht das Mindeste gehört.

Bei den deutschen Truppen wuchs bei der sich steigernden Sonnenhitze die Zahl der Kranken mehr und mehr; gegen Mitte Juli zählten die Braunschweiger bereits 64 Kranke im Lazareth und 160 Mann in den Quartieren. Die Meisten litten an einem mit Fieber verbundenen heftigen Durchfall. Diese Krankheiten hatten ihre Entstehung namentlich in dem schnellen Temperaturwechsel jener Gegenden; die Tage waren meist ungewöhnlich heiß und die Nächte sehr kalt. Indessen trug der General v. Riedesel möglichst Sorge, nicht nur für die Kranken, sondern auch für die übrigen ihm anvertrauten Mannschaften. Zunächst suchte er diesen gesunde Lebensmittel zu verschaffen. Da diese dort nicht leicht zu haben waren, so schrieb der General zu La Prairie einen Markt aus, der wöchentlich zwei Mal abgehalten wurde. Es fanden sich auch viel Verkäufer ein, man mußte aber Alles sehr theuer bezahlen.

Die deutschen Truppen zählten bis jetzt 17 Deserteure; doch die Meisten waren freiwillig wieder zurückgekehrt, und wurden deshalb mit Strafen verschont; Andere wurden eingefangen. Es fehlten bis Ende Juli nur noch drei derselben. Die Eingefangenen mußten nach damaligem barbarischen Brauch Spießruthen laufen und zwei Canadier, die zur Desertion behülflich gewesen waren, erhielten die Knute; Andere, die sich ein gleiches Vergehen zu Schulden kommen ließen, oder sonst die Sache der Gegner begünstigten, wurden auf die Insel Aux-Noix geschickt, um dort mit an den Verschanzungen zu arbeiten.

Während der Vorbereitungen zum Ernstlichen vergaß man

auch nicht, sich möglichst zu amüsiren. Englische und deutsche Officiere besuchten sich gegenseitig, es gab Schmausereien und Gesellschaften, so gut sie eben in jenen entlegenen und zum Theil wilden Gegenden zu arrangiren waren. So feierten z. B. die Braunschweiger am 1. August den Geburtstag ihres Herzogs mit möglichstem Pomp. Der General v. Riedesel gab den englischen und deutschen höheren Officieren ein Diner, woran auch der General Bourgayne Theil nahm, der die Tafelfreuden besonders liebte. Die Truppen marschirten in Parade auf und die Kanonen donnerten.

Zur Einübung der deutschen Truppen hatte man auf zwei Dinge, die sich als besonders nöthig bei der neuen Kriegführung herausstellten, ein Hauptaugenmerk gerichtet: auf das Zielschießen und das Gefecht in zerstreuter Ordnung. Die Amerikaner, von Natur meist tüchtige Jäger, waren mit ihren langen Riflebüchsen wohlgeübte Schützen, die selten ihr Ziel verfehlten. Sie fochten ungern in geschlossenen und geordneten Haufen, um so lieber aber einzeln oder in kleinen Gruppen und machten, während sie jeden deckenden Gegenstand wohl zu benutzen verstanden, und diesen nach den Umständen behend wechselten, ihr Feuer nicht nur wirksamer, sondern entzogen sich auch selbst möglichst den Kugeln der Gegner. Die Engländer verstanden sich bereits auf diese Gefechtsweise, nicht so die Deutschen, die erst Neulinge waren, und deshalb vom Obergeneral zur Erlernung derselben angehalten wurden. Der General v. Riedesel, sonst ein hellsehender Mann, schüttelte Anfangs dabei den Kopf mit dem langen deutschen Zopfe, mußte sich aber doch dazu bequemen und begann die hierzu nöthigen Übungen. [1])

Am 12. August wurde der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Detachement von 200 Mann nach St. John abgeschickt, um dort das 24. englische Regiment abzulösen, das nach der Insel Aux-Noix als Besatzung abmarschirte. Diese Insel war zum Entrepot während der Expedition auf dem See bestimmt, weshalb man auf ihre Befestigung eine besondere Sorgfalt verwendete. Sie mochte ungefähr eine Meile im Umfang haben.

[1]) Siehe Beilage Nr. 5.

Am 31. August kam die hessen-hanau'sche Artillerie mit 6 leichten Geschützen, unter dem Capitain v. Pausch, in La Prairie an. Sie bestand aus 4 Officieren und 126 Artilleristen und war mit der 2. braunschweig'schen Division in England unter Segel gegangen, des Capitains Schiff hatte aber einen Vorsprung gewonnen und er bekam die Flotte nicht wieder zu Gesicht.

In der Nacht vom 4. zum 5. September erhielt der General v. Riedesel die Nachricht, daß 5000 Amerikaner in 400 Bateaux oberhalb der Insel Aux-Noix am westlichen Ufer gelandet wären. Der General, der eben im Begriff war, die 2. Division in Quebeck zu empfangen und sie der Armee zuzuführen, gab seine Reise auf und rückte von Montreal, wo er eben beim General Carleton war, nach La Prairie, um dort die nöthigen Anordnungen zu treffen. Er gab sofort den Befehl zum Aufbruch der sämmtlichen deutschen Truppen, die ein Lager bei Savanna beziehen sollten, welcher Ort zwischen La Prairie und Fort St. John lag, in das sie auch bald darauf einrückten. Da die Amerikaner sich wieder zurückzogen, so blieben die Truppen ruhig im Lager; doch wurde der Oberst Breymann am 7. mit seinen Grenadieren aufzubrechen beordert, um ein anderes Lager, etwas unterhalb das Fort St. John zu beziehen. Das Lager bei Savanna wurde in aller Eile etwas befestigt, und zur hanau'schen Artillerie stießen noch 6 englische Geschütze, die aber von den deutschen Artilleristen mit bedient wurden.

Mittlerweile waren die Boote und nöthigen Schiffe zur Expedition auf dem See fertig und hergestellt worden. Bereits am 10. September zog der Capitain Carleton, ein Neveu des Generals, am Lager der Deutschen mit 400 Indianer vorüber, die ihre leichten Canots, aus Baumrinde gefertigt, auf den Schultern mit sich trugen. Er sollte mit den Wilden die Vorhut bilden. Von den deutschen Truppen waren per Compagnie 76, von den englischen 38 Mann zur Expedition bestimmt, die der General Carleton selbst leiten wollte. Das deutsche Corps bestand aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau, im Ganzen 1300 Mann.

Das englische Corps zählte 6180 Mann, darunter 1000 Indianer und Canadier. Die sämmtliche englische und hessische Artillerie wurde auf die Schiffe und die Kanonenboote vertheilt. Der übrige Theil der Armee sollte unter dem Oberstlieutenant St. Leger zurückbleiben und ein besonderes Corps bilden. Die schwer Erkrankten und die schwere Bagage wurden nach Montreal gebracht. Die deutschen Truppen erhielten 390 Bateaur. Da inzwischen die zweite braunschweig'sche Division am 17. September in Quebeck angekommen war, so erhielt auch das Dragonerregiment auf Riedesels Verwenden beim Oberbefehlshaber die Erlaubniß, die Expedition mitmachen zu dürfen.

Die zweite Division unter Oberst v. Specht, bestehend aus den Regimentern v. Specht und v. Rhetz, dem leichten Bataillon v. Barner und der Jägercompagnie, war am 15. Mai aus dem Lande nach Stade abgegangen,[1]) wo sie am 30. eingeschifft wurde. Diese Truppen kamen nach einer 16tägigen günstigen Fahrt im Hafen zu Plymouth an, wo sich die nach Canada bestimmte zweite Flotte sammelte. Hier traf am 20. Juni auch die zweite hessische Division, sowie das Regiment Waldeck ein.

---

[1]) Auch diese Truppen gingen freudig nach Amerika ab. In Specht's Journal heißt es, daß sie „unter dem lebhaftesten Freudengetöne" in die Fahrzeuge gestiegen wären.

Die Truppen hatten schon früher aus Braunschweig abmarschiren sollen, der Abmarsch verzögerte sich von Tag zu Tag. Endlich erschien am 11. die Ordre, nach welcher der Abmarsch bestimmt auf den 15. festgesetzt war. In Specht's Journal ist dabei bemerkt: „Dieses wurde sogleich bekannt und machte in den Gesichtern der Mehrsten, daß die Freude, die durch die lange Verzögerung des Ausmarsches aus denselben entflohen, sich nach und nach wieder herstellte. Nur Wenige erschienen über diese Ankündigung betroffen und traurig. Einige drückten ihre Freude in allzustarken Ausdrücken aus, und der Tag des Ausmarsches, der um 4 Tage hinausgesetzt war, schien ihnen noch zu lange hinausgerückt zu sein."

Bei dieser Division befand sich noch der Auditeur Bär und der Feldprediger Kohli. Letzterer hatte schon einige Jahre eine einträgliche Pfarrstelle verwaltet, war glücklicher Gatte und Vater, er meldete sich aber freiwillig zum Feldgeistlichen, um einem längstgefühlten Drange, sich in der Welt umzusehen, nachzugeben. Seine Familie ließ er wohlversorgt zurück.

Die nach Canada bestimmte Abtheilung bestand aus 19 Transportschiffen, denen noch zwei Kriegsfregatten, die Amazone und der Garland, beigegeben waren. Diese Flotte stach am 26. Mai Mittags in See und erreichte nach einer stürmischen und mitunter gefahrvollen Fahrt Quebeck erst am 14. Sept. Die Provisionen waren auf den Schiffen so geschmolzen, daß nur so viel meist Halbverdorbenes an die Mannschaft wie auch an die Officiere ausgegeben werden konnte, um nicht zu verhungern. Diese Division hatte auf dieser Fahrt 19 Mann verloren und 131 Mann lagen am Scorbut darnieder. Mehrere Schiffe waren auf der offenen See bei den heftigen Stürmen verschlagen worden, die sich erst hier wieder zusammenfanden. Die Truppen wurden am 26. debarquirt.

Der General Carleton hatte bei dem Vorrücken der rauhen Jahrszeit das Vorgehen der Armee mit ungewöhnlichem Eifer betrieben. Bereits am 23. September hatte der Brigadier Fraser die Ordre erhalten: am 26. mit dem Avant-Corps von Isle Aux-Noix nach Riviere la Colle vorzurücken und dort Posto zu fassen.

Der Vortrab, aus Wilden, Canadiern und den englischen Volontairs bestehend, schwärmte bis Point au Fer. Am 28. erhielt die deutsche Brigade den Befehl, nach der Insel Aux-Noix aufzubrechen, wozu 103 Bateaux an die Regimenter vertheilt wurden. Hier nahm auch der General Baurgoyne, der unter Carleton commandirte, sein Hauptquartier.

Noch hatte v. Riedesel seine Deutschen nicht beisammen, das Dragonerregiment, sowie die ganze zweite Division, die am 28. aus Quebeck abmarschirt war, waren noch zurück. Diese Division traf am 8. October in Sorel und am 13. beim Fort Chambly ein. Das Dragonerregiment war bereits früher in Sorel angekommen.

Auf diesem Zuge schlossen sich viele loyale Canadier an, die Sache des Königs mit zu verfechten. Die meisten zeigten sich in ihrer üblichen Landestracht, den Oberleib mit einem langen weißen Camisol bedeckt und darüber die lange Flinte und das Pulverhorn hängen, hie und da auch ein Messer an der Seite.

Ihren Kugelvorrath hatten sie in der Tasche, ihre geringe Bagage folgte in einigen leichten zweirädrigen Karren nach. Das war die ganze Ausrüstung.

Der General Bourgoyne führte die erste englische Brigade, diese und die dazu gestoßene deutsche bildete den linken Flügel. Die erstere bestand aus dem 9., 21., 31. und 47. Regiment, die letztere aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau.

General Carleton war in der Nacht vom 4. auf den 5. October bei Riviere la Colle vor Anker gegangen und war Morgens mit seiner kleinen Flotte bis Point au Fer hinter der Insel La Motte vorgesegelt. Der Capitain Carleton, sein Neffe, war mit seinen Indianern an das östliche Ufer gegangen, um dort zu recognosciren und dann die Insel La Motte zu besetzen. Ein anderes Corps Wilder und freiwilliger Canadier führte bei der Vorhut der Capitain Fraser.

Der General v. Riedesel hatte die Weisung erhalten: so lange auf Isle aux Noix stehen zu bleiben, bis die 2. englische Brigade unter Powell herangekommen sei. Auf letzterer Insel herrschte unter der Besatzung eine große Regsamkeit, indem nicht nur neue Werke und Magazine noch errichtet wurden, sondern auch die deutschen Soldaten die Lebensmittel von St. John hierher, und von da weiter an die avancirten Truppen schaffen mußten.

General Carleton, der vor Ungeduld brannte, sich mit dem Feinde auch auf dem Wasser zu messen, war am 10. October, auf die Nachricht, daß sich amerikanische Schiffe bei Great-Island zeigten, Mittags 1 Uhr mit seiner kleinen Flotte abgesegelt und ging bei der Insel Long-Island vor Anker. Mit dem Grauen des nächsten Morgens segelte er weiter.

Der als so sicher angenommene Fang war durch die Unachtsamkeit britischer Schiffswachen in der dunkeln und nebligen Nacht entwischt. Carleton, im höchsten Grade darüber aufgebracht, verfolgte die feindliche Flotte sofort, und bald war ihr Geschick entschieden. Ein Theil der Schiffe gewann das Ufer, die, nachdem die darauf befindliche Mannschaft gerettet worden war, in

Brand gesteckt wurden. Von den andern wurden mehrere weggenommen oder ebenfalls vernichtet, so daß nur noch 5 kleine Fahrzeuge von der feindlichen Flotte Crown-Point erreichten, die aus 16 Schiffen mit 100 Kanonen bestanden hatte. Sie war vom General Arnold befehligt worden, der bei diesem Kampfe einen ungewöhnlichen Muth und eine große Ausdauer zeigte, dem man aber auch die Grausamkeit nachsagt, daß er die an's Land gebrachten Schiffe habe in Brand stecken lassen, ohne die darauf befindlichen schwer Verwundeten erst gerettet zu haben, deren Wehgeschrei man noch durch das Prasseln der Flammen gehört hätte. [1])

Am 12. kam ein Boot mit 8 Verwundeten auf Isle aux Noix an, darunter der britische Marinelieutenant Brown, dem ein Arm zerschmettert war und ein arg verbrannter Tambour von der hanau'schen Artillerie, die sich ebenfalls am Kampfe mit einigen Geschützen betheiligt hatte. Das Boot, worauf sich diese befanden, wurde in den Grund geschossen, doch die Mannschaft fast sämmtlich gerettet. Hierbei zeichnete sich besonders der hanau'sche Artillerielieutenant Foy aus, der unter dem heftigsten Feuer und als schon das Boot im Sinken war, noch ein 12pfündiges Geschütz mit seinen Leuten rettete und es auf das Schiff des Hauptmanns Pausch brachte. Hierbei verlor er 2 Todte, Mehrere wurden verwundet und 2 Artilleristen ertranken.

Am 12. erhielt der General v. Riedesel die Ordre, mit den unter seinem Commando stehenden 5 Regimentern nach Riviere la Colle vorzurücken und den Platz einzunehmen, den bis jetzt die erste englische Brigade inne hatte, die nach Point au Fer vorzugehen befehligt worden war. Nach Isle aux Noix sollte Powells Brigade rücken. Sämmtliche Truppen sollten auf 10 Tage mit Provisionen versehen sein. Eine braunschweig'sche Jägercompagnie wurde zu Lande bis zwischen Riviere la Colle und Point au Fer auf der Westseite vorgeschoben.

Als kaum die Braunschweiger in das Lager zu Riviere la Colle am 15. October eingerückt waren, so erhielten sie von

[1]) Riedesels Journal.

Bourgoyne die Ordre: vorläufig Point au Fer zu besetzen, von wo sich eben der englische General mit der ersten Division eingeschifft hatte. Nur ein Stabsofficier und 300 Mann blieben in Riviere la Colle zum Transport der Lebensmittel zurück.

Die Amerikaner hatten sich von Crown-Point bei Carletons Annäherung zurückgezogen, hatten es aber vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt. Dichte Rauchwolken wirbelten noch aus den Trümmern auf, als es am 14. October die Verbündeten besetzten.

Carleton schlug in dem Schutthaufen sein Hauptquartier auf. Noch standen einige Mauern von Häusern, die vorher von Briten bewohnt gewesen waren, welche sich aber längst geflüchtet hatten.

Am 20. October kam der General Bourgoyne auf dem den Amerikanern abgenommenen Schiff Washington an und brachte den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere.

Canada liegt in einer Breite, wo die Übergänge von der warmen zur kalten Jahreszeit, und umgekehrt, sehr kurz sind. Da bereits der October sich seinem Ende nahte und die Kälte schon sehr empfindlich wurde, auch keine größere Operation mehr zu unternehmen war, so mußte man darauf bedacht sein, die Winterquartiere zu beziehen. In einem so dünn bevölkerten Lande, bei den weit zerstreuten und meist einzelnen Wohnungen, sowie bei dem theilweisen Mangel an Lebensmitteln, die schon vorher die Amerikaner stark consumirt hatten, hatte eine zweckmäßige Verlegung der Truppen ihre mannigfachen Schwierigkeiten. Nach vielem Hin- und Herberathen war endlich der Plan fertig geworden. Isle aux-Noix, St. John, Montreal und Quebeck, sowie die nächsten Umgebungen dieser Orte wurden von den Engländern besetzt, ebenso die Ufer des St. Lorenzstroms von Chateau Gayn bis Contre-Coeur und die Parochie L'Assomption. Die obere Seite der Insel Montreal besetzten die Indianer unter dem Chevalier Johnson. Die Deutschen erhielten ihre Quartiere in und um Trois-Rivieres bis herunter nach Chambly angewiesen, also auf

der Westseite des Sees St. Pierre und zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Richelieu.[1])

Die Ausdehnung der Winterquartiere war, im Verhältniß zur Truppenstärke, eine übermäßige. Die der Braunschweiger nahm eine Fronte von nicht weniger als 33 deutschen Meilen ein. —

Das deutsche Hauptquartier kam nach Trois-Rivieres. Dieses war die kleinste der drei canadischen Städte und zählte damals etwa 250 Häuser mit 1200 Einwohnern. Hauptgebäude darin waren ein Augustiner-Kloster und eine englische Caserne für 500 Mann.

Am 22. und 23. October setzten sich die verschiedenen Truppentheile von Crown-Point aus wieder rückwärts in Bewegung, die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen. Carleton hatte es wegen der weiten Entfernung und wegen Mangels an Dielen und Geräthe, um Baracken zu erbauen, aufgegeben, das

---

[1]) Die speciellere Vertheilung war folgende:

Das Regiment v. Specht nach Champlain bei Trois-Rivieres und den Ort Batiscamp; das Regiment v. Rhetz in die andere Hälfte des letztgenannten Ortes und Fort St. Anna. Diese Regimenter gaben Detachements in die Parochien südlich vom St. Lorenzfluß.

Die Dragoner und das Regiment v. Riedesel kamen nach Trois-Rivieres in die Quartiere. Zwei Schwadronen von ersterem und 3 Compagnien von letzterem kamen in die Stadt, die 2 andern Schwadronen kamen nach Cap de la Madelaine, die 2 andern Compagnien nach Point du Lac. Die Regimenter mußten außerdem noch Detachements auf die andere Seite des St. Lorenzstroms in die nächsten Parochien entsenden.

Das Regiment Hessen-Hanau wurde in die Kirchspiele Berthier und Masquinonge verlegt. Es gab noch Detachements jenseits des Lorenz nach St. François und Sorel.

Das Regiment Prinz Friedrich kam in die Kirchspiele Riviere du Loup und Machiche.

Das Grenadierbataillon erhielt seine Quartiere in St. Charles, St. Denis und St. Tours.

Das leichte Infanteriebataillon Barner kam nach Bulowille und Chambly. Zu diesem Bataillon stieß auch die Jägercompagnie.

Die hanau'sche Artillerie erhielt ihre Quartiere in Montreal.

Fort den Winter über zu besetzen. Er konnte, da ihm nun die Passage auf dem Champlain-See offen stand, ungehindert die jetzt verlassene Position jederzeit wieder einnehmen.

Die Amerikaner hatten bei Ticonderoga ein festes Lager bezogen. Ihre Armee, die vorher aus 10,000 Mann bestehen mochte, war jetzt durch Krankheiten und das Weglaufen Mißvergnügter so geschmolzen, daß sie kaum noch 7000 Mann zählte. Es herrschte eine solche Muthlosigkeit unter ihnen, daß der Brigadier Fraser ihnen 150 weidende Ochsen mit einer kleinen Abtheilung unter den Retranchements wegnahm, ohne daß man einen Schuß aus den Werken that.

Bei der Vertheilung der Truppen war auf deren Erholung, sowie auch auf die Erleichterung der Quartierträger möglichst Rücksicht genommen worden; es sollten nur 2 bis 3 Mann in ein Haus gelegt werden. Befreit von Einquartierung waren: „alle Seigneurs, Curés, Capitains de Milice und die Posthäuser.“ Der Soldat bekam Alles geliefert und von seinem Wirthe durfte er nur gegen baare Bezahlung sonst etwas verlangen. Das Holz mußten die Mannschaften in den Waldungen selbst hauen, der Wirth mußte es aber in's Haus schaffen. Der Mann erhielt täglich 1½ Pfund Fleisch, halb frisch, halb gesalzen, ebenso viel Brod, sowie das Nöthige zu Suppe oder Gemüse geliefert.

Den Truppen wurde strengste Disciplin und Verträglichkeit mit den Quartierträgern befohlen. Die Schuldigen sollten bei Übergriffen streng bestraft, der erlittene Verlust in Geld ersetzt werden. Beim Abmarsch aus den Quartieren sollten die Commandeurs der verschiedenen Truppentheile sich Atteste über das Verhalten der Mannschaften von den betreffenden Ortsvorständen ausstellen lassen.

Auffällig muß es erscheinen, daß erst am 7. December eine Generalordre aus dem englischen Hauptquartier zu Montreal eintraf, in welcher für die Regimenter und Brigaden Sammelplätze bestimmt werden und befohlen wird, daß die Truppen sich stets marschfertig halten sollten. —

Der Abgang an Mannschaft war ein verhältnißmäßig

geringer. Die Braunschweiger hatten bis Mitte November nur 83 Mann verloren, darunter 3 Officiere. [1])

Während des Winters, der Anfangs sehr gelind eintrat, so daß man ihn scherzweise nur den Winter der Deutschen nannte, fiel gar nichts zwischen den beiderseitigen Truppen vor und nicht ein Schuß wurde abgefeuert. Die Mannschaften hatten daher in ihren Quartieren Ruhe bis zum Ueberdruß und machten sich nur dadurch manche Kurzweil in der freien Zeit, daß sie Jagd und Fischfang trieben.

Ende Februar und Anfangs März fand von englischer Seite eine Musterung der deutschen Truppen statt, die im Auftrage des Obergenerals der englische Capitain Foy abhielt. Er begab sich zu diesem Zwecke in die Standquartiere der Regimenter. Es war Alles so gut befunden worden, daß General Carleton die Deutschen in einem Tagesbefehl sehr belobte, „über die gute Ordnung, Propreté und Accuratesse, worinnen er sie gefunden, insonderheit aber müsse er ihnen danken wegen der außerordentlich guten Mannszucht, die die Regimenter in ihren Quartierständen gehalten und daß alle Unterthanen auf das vollkommenste mit ihnen zufrieden wären.“ Carleton stellte sie den britischen Truppen als Muster auf. Es war — was gewiß viel sagen will — nicht ein erheblicher Exceß zwischen den Deutschen und den Einwohnern vorgekommen.

Die Magazine, die zu Sorel, La Prairie und Trois-Rivieres angelegt waren, hielten nicht weit über die Hälfte des Winters aus; die Lebensmittel mußten deshalb für die Deutschen meist von Quebeck herbeigeholt werden. Ein anderes starkes Magazin befand sich noch zu Montreal. Das Lazareth der Deutschen befand sich im Hauptquartier zu Trois-Rivieres.

Seit Anfang December war kälteres Wetter eingetreten. Die bisherige europäische Bekleidung war für einen strengen und langwierigen canadischen Winter nicht eingerichtet, daher war man britischer Seits darauf bedacht, die Soldaten besser gegen die Witterung zu schützen. Diese wurden nun folgendermaßen

[1]) Die Lieutenants v. Kotte und Freyenhagen und Fähndrich Unverzagt.

costümirt: Der Mann erhielt eine dicke mit Flanell gefütterte Hose, die von den Schuhen an bis unter die Achseln heraufreichte. Die Hände steckten in mächtigen Faustschuhen und der Kopf unter einer dicken Kappe, die, wie bei den alten Ägyptern, bis auf die Schultern und in den Nacken herabhing und das Gesicht so verwahren konnte, daß nur Augen und Nase herausſahen. Alles war von braunem Tuche. Denkt man sich bei Anderen noch dicke Pelzstiefeln hinzu, wie sie in Canada getragen wurden, so sahen diese Leute hier mehr den Eskimos als schmucken deutschen Kriegern ähnlich. „Man denke sich nun — sagt ein braunschweig'scher Officier — das versammelte Regiment so bekleidet; es gab einen höchst lächerlichen Anblick.“

Ende December lag der Schnee 8 Fuß hoch, die Flüsse waren längst stark zugefroren. Diese vertraten nun die Stelle der Landstraßen. Wenn sie verschneit waren, so war jeder Einwohner verpflichtet, bis zu seinem Nachbar die Bahnstrecke auf dem Eise für die Schlitten rein zu erhalten.

In den ersten Monaten des folgenden Jahres wurde die Witterung wieder gelinder, aber Mitte April trat eine so heftige Kälte ein, wie sie in Canada selten zu dieser Jahreszeit war und diese den dortigen Bewohnern ebenso fremd vorkam, wie vorher die gelinde Witterung.

Man kannte hier nur heiße Sommer und kalte Winter.

V. Capitel.

Mannſchaften und Subſidien für das Jahr 1777. — Jägeranwerbungen in Heſſen. — Abmarſch der Regimenter Ansbach-Bayreuth. — Crawall. — Überfahrt. — Landung der beiden Regimenter auf Staaten-Island. — Lager bei Amboy. — Winterfeldzug in New-Jerſey. — Verſuchter Angriff der Amerikaner auf York-Island. — Weitere Vorgänge in Jerſey. — Hauptmann Ewald und ſeine Jäger. — Howes Zug in die Jerſeys. — Gefecht bei Woodbridge. — Die Armee geht nach Staaten-Island zurück. — Das bei Amboy ſtehen gebliebene Corps. — Abberufung des Generals v. Heiſter.

So große Streitkräfte das britiſche Miniſterium im verfloſſenen Jahre aufgeboten und ſo bedeutende Summen auch das Parlament hierzu verwilligt hatte, ſo glaubte man doch noch nicht genug gethan zu haben; man ſah ſich nach weiteren Hülfsmitteln um, die Erhebung der Colonieen möglichſt bald zu brechen. Zunächſt ſollte die in Amerika operirende Armee durch britiſche und deutſche Truppen mehr verſtärkt werden. Man wendete ſich deshalb nicht nur an diejenigen deutſchen Höfe, die bereits Hülfstruppen geſtellt hatten, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen, ſondern auch an andere Cabinette. In der New-Yorker Zeitung erſchien ein Artikel, wo nachfolgende Staaten ſich zu Truppenſtellungen bereit erklärt haben ſollten:

Württemberg . . .	3000	Mann
Heſſen-Caſſel . . .	2500	„
Mecklenburg . . .	3000	„
Ansbach-Bayreuth	1000	„
Sachſen-Gotha . .	2000	„

Auch mit Rußland waren derartige Unterhandlungen eingeleitet worden, die ſich jedoch bald wieder zerſchlugen, da

Catharina II. sich nicht geneigt zeigte auf dieses Anerbieten einzugehen.

Die Unterhandlungen, die durch den Obersten Faucit bereits mit den genannten Höfen eingeleitet worden waren, zerschlugen sich zum großen Theil wieder und nur Hessen-Cassel und Ansbach-Bayreuth, sowie Hessen-Hanau ließen sich auf die wiederholten Anerbietungen ein. Die deutschen Truppen wurden nun zu folgender Stärke angesetzt:

Hessen-Cassel . . .	13467	Mann
„ Hanau . . .	1080	„
Braunschweig . . .	4300	„
Ansbach-Bayreuth .	1285	„
Waldeck	670	„
Zusammen	20802	Mann.

Da sich im letzten Feldzuge ein Mangel an leichten Truppen den gewandten amerikanischen Schützen gegenüber bemerklich gemacht hatte, so stellten Hessen-Cassel und Hanau noch Jäger. Das Parlament hatte für die diesjährigen Subsidien weitere 5 Millionen £ Sterl. zu den bereits bewilligten Summen gewährt. Danach kamen auf:

Hessen-Cassel	336,932	£ Sterl.
Braunschweig	149,720	„ „
Hessen-Hanau	18,181	„ „
Ansbach-Bayreuth	39,588	„ „
Waldeck	17,370	„ „
Für die Artillerie der auswärtigen Truppen	26,053	„ „
Für Provisionen derselben	41,427	„ „

Außerdem sollte Hessen-Cassel 6617 £ Sterl. als Extra-Ergänzung der Subsidien für dieses Jahr und Hessen-Hanau 1013 £ Sterl. in derselben Weise erhalten. Die auswärtigen Truppen sollten ferner für ihre Artillerie eine Rückvergütung auf das Jahr 1776 empfangen. Für die im vorigen Jahr noch angeworbenen Jäger erhielt Hessen-Cassel außerdem noch 36,728 £ Sterl. und für die in demselben Jahre accordirte Artillerie 13,973 £ Sterl., Hessen-Hanau soll in gleichem Verhältniß für seine Artillerie 3383 £ Sterl. erhalten, und für ein noch zu stellendes

Jägerregiment 16,326 £ Sterl. [1]) Auch in Amerika selbst versuchte das britische Ministerium zu recrutiren. In seinem Auftrage mußte General Howe einen Aufruf erlassen, worin der Amerikaner, der sich zu einem zweijährigen Dienst in der britischen Armee verpflichte, als Officier 200 und als Soldat 50 Hufen Land erhalten sollte.

Die Anwerbungen zur Verstärkung des hessischen Jägercorps hatten während des Winters von 1776—1777 einen guten Fortgang. Man nahm hierzu nur gelernte Jäger oder Leute, die mit der Büchse gut umzugehen wußten, auch jagdkundig waren. Sie wurden unter bessern Bedingungen angeworben als die übrigen Mannschaften, erhielten auch, außer dem erhöhten festgesetzten Werbegeld, noch extra einen Louisd'or zur Anschaffung der nöthigsten Bedürfnisse. Später, als mehrere Compagnien errichtet wurden und der Andrang nicht mehr so groß war, erhielt der Ausländer 4 Louisd'or, der Inländer 3 Louisd'or und Derjenige, der einen Jäger anwarb, 1 Louisd'or. Das Werbebureau unter Hauptmann Romstädt war in Waldau bei Cassel etablirt. Die Leute wurden nicht gewaltsam in die Compagnien gesteckt, die Werbung fand damals überhaupt nur freiwillig statt. Wir lesen darüber in der Casseler Zeitung vom 27. Januar 1777: „Da zur Rekrutirung des in Amerika sich befindenden hessischen Corps kein einziger Mann aus dem Lande genommen, sondern durch Freiwillige der etwaige Abgang ersetzt wird, so hat man um so weniger bei dem aufzurichtenden Jägercorps nothwendig auf eine Ausnahme zu sehen, da ohnehin der hohe Sold und übrige zu hoffende Vortheile den Zulauf stark genug machen. Es ist also grundfalsch, was eine gewisse öffentliche Zeitung meldet, daß nämlich das in Amerika schon befindliche Jägercorps durch starke Aushebungen vermehrt werde, und vorzüglich die Försterssöhne häufig weggenommen würden, dergestalt, daß Eltern von 3 und 4 Söhnen nicht ein einziger gelassen würde.“ [2])

[1]) Casseler Zeitung, Jahrgang 1776, Stück 195 und „Zur Geschichte der Kriege in und außer Europa,“ Thl. 6, S. 91 und Thl. 7, S. 72—73.

[2]) Es befanden sich allerdings viele Söhne von hessischen Förstern bei dem Corps, die sich aber sammt und sonders freiwillig hatten anwerben lassen.

Die Jäger hatten auch noch die Vortheile, daß sie eine höhere Löhnung erhielten, von aller Schanzarbeit befreit waren und auch eine bessere Ausrüstung erhielten. Ihre Kleidung bestand in Hüten, grünen Fracks mit karmoisinrothen Kragen und Aufschlägen, gelben Westen mit Goldborten und kurzen engen Hosen mit langen Gamaschen. Als Bewaffnung führten sie eine Büchse, ein Schußtäschchen, das vorn getragen wurde und einen Hirschfänger, der jedoch nicht aufgepflanzt werden konnte. Ihr Gepäck bestand in einem umgehängten Ranzen und Feldflasche. Die Feldkessel waren für ganze Abtheilungen bestimmt. Hessen-Hanau stellte in diesem Jahre ebenfalls ein Jägercorps, das, 500 Mann stark, in 4 Compagnien getheilt wurde. Oberst v. Kreutzburg erhielt das Commando über solches. Am 7. Mai wurde bereits eine Compagnie zu Hanau eingeschifft und am 31. folgten die andern drei Compagnien, um nach Dortrecht auf die englischen Transportschiffe gebracht zu werden, wohin auch die Casseler Jäger geschickt wurden. „Bei der Abfahrt — heißt es — bezeigte diese Mannschaft viele Munterkeit, welches sie durch ein oft wiederholtes freudiges Zurufen zu erkennen gab.“

Mit den Jägern wurden auch die Rekruten für das Regiment und die Artillerie hinüber nach Amerika geschickt.

Am 12. Mai traf der braunschweig'sche Rekrutentransport unter dem Ingenieur-Hauptmann Thomä in Stade ein.

Am 25. Mai wurden 500 Mann Hessen-Casseler in Bremerlehe eingeschifft, nachdem sie dort vorher vom britischen Oberst Faucit, der von Hannover herübergekommen war, vereidigt worden waren. Bei diesen Mannschaften befanden sich auch die zwei neu gebildeten Jägercompagnien, die am 8. März aus Cassel unter Major v. Prüschenk abmarschirt waren.

Kurz vor dem Einschiffen ließen sich noch 9 Jäger mit ihren Liebsten, die sie aus Hessen mitgebracht hatten, durch den dortigen lutherischen Pfarrer in der Carlstadt unter freiem Himmel und unter einem großen Volkszulauf trauen.

Auf der See wurden beim Sturme mehrere Schiffe verschlagen, unter diesen auch eins, auf dem sich 60 hessische Jäger befanden. Dieses wurde von einem amerikanischen Kaper genommen und die Gefangenen kamen nach Cambridge bei

Boston, dann nach Rutland. Erst Ende 1778 wurden 20 davon ausgewechselt, die übrigen erst im December 1780.

Mit den in Dortrecht gesammelten deutschen Mannschaften fuhren auch die Ansbach-Bayreuther nach Amerika ab.

Der Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth hatte nämlich zu Ende des Jahres 1776 mit der britischen Regierung ebenfalls ein Subsidienvertrag auf 6 Jahre abgeschlossen. Er sagte darin dem König zwei Regimenter in der Stärke von 1160 Mann zu, von denen das eine aus Bayreuthern, das andere aus Ansbachern nebst den dazu gehörigen Jäger- und Artillerieabtheilungen gebildet wurde. [1])

Es war am 28. Februar 1777 Morgens 7 Uhr, als das bayreuther Regiment unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge aus der Stadt marschirte. „Wir wurden — schrieb der Soldat Döhla in sein Tagebuch — unter herzlichen Seufzern und Gebeten mit vielem häufigen Weinen, Bedauern, Wehklagen, dann mit Glückwünschen auf eine bald erfreuliche Wiederkunft von einer dasigen zahlreichen Versammlung des Volks und von den Unserigen begleitet.“ Das bayreuther Regiment, 600 Mann stark, befehligte der Oberst v. Voit; es bestand aus 5 Compagnien, dabei eine Grenadiercompagnie, einer Jäger-

[1]) Der Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander von Ansbach — früher Onolzbach — war damals, als er den Subsidienvertrag mit England abschloß, gerade 40 Jahr alt. 1769 war ihm auch die Markgrafschaft Bayreuth mit dem Aussterben dieser Linie zugefallen. War dieser Fürst auch nicht von den mancherlei Schwächen seiner Zeit frei, so war er auch keineswegs der Wütherich, als welcher er wegen jenes Subsidienvertrags bis auf den heutigen Tag hie und da verschrieen ist. Wir finden in seinem Charakter nichts von der bisweilen unmenschlichen Härte seines Vaters, er war im Gegentheil von gutem aber schwachem Herzen. Er hatte zwar den guten Willen, der finanziellen Lage seiner Lande, die durch üble Wirthschaft seiner Vorgänger sehr in's Mißliche gerathen war, wider aufzuhelfen, es mangelte ihm aber die hierzu nöthige Energie. Hierüber verstimmt, trat er sein Land gegen Geldentschädigung 1791 an Preußen ab und verlebte seine letzten Jahre mit einer Lady Craven, einer Tochter des Lord Barkley, die er später geehlicht und zur Reichsfürstin hatte erheben lassen, in England, wo er 1806 auf seiner Besitzung Benham starb.

abtheilung und der Regimentsartillerie. Der Marsch ging über Fürth zunächst nach Ansbach. Eine halbe Stunde vor der Stadt kam der Markgraf dem Regimente mit einer zahlreichen Suite entgegengeritten. Er begleitete es bis in die Stadt, wo es, nachdem es am Schlosse in Parade vorbeimarschirt war, in der Stadt einquartirt und von den Bürger gut aufgenommen wurde. Der markgräfliche Hof residirte zu eben dieser Zeit hier in dem 1723 erst neu erbauten Schlosse. Drei Tage blieben die Bayreuther hier liegen und marschirten dann am 1. März mit dem ansbach'schen Regiment ab, das ganz in ähnlicher Weise, wie das bayreuther formirt war. Der Markgraf gab den Truppen, „mit seinem ganzen Hofstaat" an der Spitze, auf einige Stunden weit das Geleite und trennte sich in Uffenheim, dem letzten ansbach'schen Orte, von den Abziehenden. Der ansbach'sche Oberst v. Eyb befehligte von nun an als Brigadier die beiden Regimenter. Am 9. erreichten die Truppen die würzburg'sche Stadt Ochsenfurth am Main, wo sie in die zum Weitertransport bereit stehenden Boote aufgenommen werden sollten.

Bisher war Alles gut abgelaufen. Die Truppen wurden nicht in der Stadt einquartirt, sie mußten sogleich die Mainschiffe besteigen. Da hierbei nun die Leute sehr zusammengedrängt wurden, indem weniger Fahrzeuge da waren, als man bestellt hatte, die meisten Soldaten auch noch kein solches Schiff bestiegen hatten und meinten, die ganze Seereise sollte auf diesen engen und stinkenden Gehäusen nach Amerika gemacht werden, so entstand ein unwilliges Murren, das sich bald in lautem Raisonniren Luft machte. Vom vielen Weintrinken unterwegs waren die Köpfe bereits erhitzt und so brach denn bald ein förmlicher Tumult aus, der zunächst von den Ansbachern ausging, mit denen aber die Bayreuther bald gemeinsame Sache machten.

Weder durch Drohungen noch durch Bitten der Officiere war die Ordnung wieder herzustellen und am Morgen des 10. stiegen die Ansbacher wieder an's Land, denen die Bayreuther folgten, so daß in einer halben Stunde kein einziger Soldat mehr auf den Schiffen war. Sie erwiderten den Officieren, die sie beruhigen wollten: sie hätten geschworen zu Lande, aber nicht zu Wasser zu dienen. — Die beiden Commandeure ließen allerlei

Lebensmittel und auch Holz aus der Stadt herbeischaffen, da die Leute während der Nacht auf den Schiffen sehr gefroren hatten, man suchte die Aufgebrachten durch diese Vorsorge wieder zu beruhigen; aber die Ochsenfurther Bürger hatten bereits für die Soldaten Wein in Massen herbeigebracht, und den Aufstand geschürt, so daß bald die meisten total betrunken waren, und nun gar keine Vorstellungen mehr annahmen. Am Mittag lief die Mehrzahl der Mannschaft auseinander und wollte über die nahen Weinberge wieder dahin, wo sie Tags vorher eben hergekommen waren. Die Jägercompagnie war noch die zuverlässigste Truppe; sie erhielt daher Befehl, die Anhöhe zu besetzen und vorerst einige „Schreckschüsse“ blind auf die Ausreißer abzufeuern. Diese vergalten diese Höflichkeit schlecht, indem sie mit scharfen Schüssen antworteten. Es kam nun zu einem wahren Gefecht, wobei mehrere von den Musketieren, namentlich an den Beinen, verwundet wurden, indem die Jäger absichtlich tief schossen. Indessen wurden die Thore in der damals noch etwas befestigten Stadt gesperrt und die Zugbrücken aufgezogen, da auch innerhalb der Mauern ein furchtbarer Tumult losgegangen war. Das Feuern wurde stärker und währte gegen 2 Stunden. Da erboten sich die ansbach'schen Grenadiere, die sich am Crawall weniger betheiligt hatten, zur Herstellung der Ruhe mitwirken zu dürfen und ihre Cameraden möglich im Guten zu beschwichtigen. Sie rückten nun nach erhaltener Erlaubniß mit ihren Officieren, als eben der Tumult am stärksten war, dem bayreuther Regiment entgegen, da dieses aber auf ihre Zurufe nicht hörte, ließ Hauptmann v. Erkert die Compagnie zum Chargiren fertig machen. Das wirkte. Die Zerstreuten sammelten sich wieder in ihre Compagnien und stellten sich in Reih' und Glied. Die Grenadiere setzten den Hahn in Ruhe und schulterten wieder „froh, daß sie ihre Hände nicht im Blute ihrer Cameraden waschen durften.“ Gegen Abend, als sich der in den Köpfen spukende Wein wieder so ziemlich verdunstet und die gegenseitige Erbitterung etwas nachgelassen hatte, suchte der Oberst v. Eyb die Ordnung vollends wieder herzustellen und versicherte den Soldaten, daß man wieder nach Uffenheim zurückmarschiren würde. Die Grenadiere gaben auch hier wieder das Bei-

spiel guter Disciplin und baten den Oberst v. Eyb, sie wieder einschiffen zu lassen. Mancher hatte bei dieser Gelegenheit das Weite gesucht. Beim bayreuther Regiment allein fehlten 40 Mann.

Es wurde sofort vom Commandirenden ein Expresser nach Ansbach geschickt, dem Markgrafen von dem übeln Vorfall Nachricht zu geben. Dieser setzte sich, als er solche in der Nacht erhalten hatte, sogleich mit einigen Adjutanten zu Pferde und ritt schleunigst dem Empörungsplatze zu. Er kam dort in der Frühe um 1 Uhr an und ließ sofort die beiden Regimenter aufmarschiren. Er stieg vom Pferde, ging durch die geöffneten Glieder, redete die Leute freundlich an und fragte: welche Beschwerden sie anzubringen hätten? Nachdem er sie angehört hatte, versprach er denen, die nach Amerika abgehen wollten, Vergebung des Vorgefallenen. Zugleich setzte er aber auch hinzu: „diejenigen, die nicht mit wollten, sollten heraustreten, dagegen aber ihres Vermögens sammt ihrem Vaterlande und aller fürstlichen Gnaden verlustig sein." Die Ruhe war nun gänzlich wieder hergestellt und unter den Augen des Markgrafen gingen die Truppen wieder in die Schiffe.

Der Fürst bestieg selbst eins der Schiffe, und die Fahrt ging nun stromabwärts.[1]) In Hanau kamen die Truppen auf größere und bessere Schiffe.

---

[1]) Vehse in seiner „Geschichte der deutschen Höfe" (Th. 6, S. 150) sagt: „Der philantropische Markgraf habe sich mit gespannter Büchse in der Hand und in seine Wildschur gehüllt an das Mainschiff gestellt, um jeden erneuten Fluchtversuch zu verhindern; auch wären die Leute „wie die Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln" weggeführt worden. Wir finden in Döhlas Tagebuch nicht einmal eine Andeutung darauf. Er sagt hier nur: „Se. Durchlaucht der Markgraf ging auch zu Schiffe und fuhr mit uns ab." Dieser ehrliche Mann, der so manche Details giebt, hätte gewiß ein solches Ereigniß nicht unerwähnt gelassen. Daß er es nicht aus Rücksichten für seinen Fürsten gethan, dafür spricht, daß der Markgraf längst (1806) todt, mit ihm sein Stamm ausgestorben war und die Fürstenthümer auch ihre Herren gewechselt hatten, als Döhla im Jahre 1811 sein Tagebuch in vorliegender Vollständigkeit niederschrieb und seinem Landsmann, Freund und Waffenbruder im amerikanischen Kriege, Joh. Adam Holper, zueignete. Er hatte unterdeß Zeit genug,

Von Mainz ab ging es den herrlichen Rhein hinunter. Grünten auch die Wälder, Gärten und Reben an den Berggeländen noch nicht, so erfreute sich doch das Auge an dem stolzen Strome, den freundlichen Städten und Dörfern im Thale und an den stattlichen Burgen, Schlössern und Villen an und auf den Bergen. Am 25. März wurden die Truppen in Nimwegen ausgeschifft. Hier hatte sich bereits der britische Oberst Faucit eingefunden, der sie in Empfang nahm, musterte und ihnen auf dem dortigen Schloßplatze den Eid der Treue für den König von England abnahm, nachdem ihnen die Kriegsartikel vorgelesen worden waren. Der Markgraf schenkte jedem Regiment 100 holländische Ducaten, die auch noch an demselben Nachmittag unter die Leute vertheilt wurden. Hierauf ging die Fahrt wieder weiter die Waal hinunter. Am 26. liefen die Schiffe in die Maas ein, und am 27., am Gründonnerstag, ankerten sie bei Dortrecht. Hier kamen die Mannschaften auf englische Transportschiffe, die dort bereit lagen.

Die Truppen waren bis daher gut verpflegt worden. Der Mann erhielt täglich 1 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brod, außerdem noch Gemüse, Reis oder Mehl, und Wein; Bier und Branntwein bekam er zu billigen Preisen. Ein extra beladenes Transportschiff mit allerlei Victualien war gefolgt. Dabei erhielt der Mann täglich noch 4 gute Groschen. Die Schiffskost, die nun an die Stelle der seitherigen Verpflegung trat, wollte den Soldaten weniger zusagen. Der Markgraf beschenkte jeden Mann noch mit 6 Päckchen Taback und ließ für die Regimenter noch Branntwein, Sauerkraut, gedörrtes Obst und Anderes einkaufen. Am 29. in aller Frühe nahm der Markgraf „mit weinenden Augen“ von der Truppe Abschied und ging wieder zurück. [1])

---

beliebige Nachträge zu machen. Gerade Döhla giebt viel Specielles und da er seine Aufzeichnungen einem Waffengefährten widmete, der Gleiches mit ihm erlebte, so mußte er um so mehr darauf bedacht sein, Alles so genau als möglich anzuführen und nichts zu übergehen.

[1]) In dem von B. Auerbach herausgegebenen beliebten Volkskalender für 1862 lesen wir (S. 23): Der Fürst von Ansbach mußte die verkauften Soldaten, die nicht abziehen wollten, entwaffnen, fesseln und durch seine Gar-

Am 1. Ostertage (dem 30. März) schwammen die Ansbach-Bayreuther schon auf der Nordsee. Das Wetter war sehr unfreundlich und kalt, die See ging hoch und die Seekrankheit forderte bald ihren Tribut. Am 1. April erreichten die Schiffe bei Dover die englische Küste und ankerten bald darauf bei Portsmouth. Sie blieben hier 5 Tage liegen. Während dieser Zeit versahen sich Officiere wie Soldaten noch mit allerlei Bedürfnissen für die bevorstehende lange Fahrt auf dem Weltmeere, die aus der Stadt in einer Menge Boote von den Verkäufern an die Schiffe gebracht wurden.

Am 7. April Morgens 4 Uhr stach die nun 17 Segel starke Flotte bei günstigem Winde in See. Die Kriegsfregatte Somersett von 74 Kanonen war als Bedeckung beigegeben.

Am 2. Juni Mittags 12 Uhr erblickte man das Festland Amerikas. Am 3. Nachmittags lief die kleine Flotte im Hafen von New-York unter lautem Jubel und Geschützdonner ein, der sich mit heftigen Gewitterschlägen mischte, denn eben zog ein heftiges Wetter über den Häuptern hin. Alles Ungemach der Seereise war vergessen, Alle freuten sich, bald an's Land zu kommen. Sie gingen als muthige Soldaten ihrem Geschick entgegen, indem sie hier für eine gerechte Sache zu kämpfen glaubten. „Wir brannten — heißt es in Döhlas Tagebuche — vor Verlangen, Proben von unserer Tapferkeit abzulegen und zu zeigen, daß es den Deutschen und besonders dem von jeher berühmten fränkischen Blute nicht an Muth fehle und solchen auch in einem andern entfernten Welttheile leuchten zu lassen."

Die Fahrt hatte demnach von Portsmouth aus 12 Wochen und 3 Tage gewährt. Tags darauf wurde der Geburtstag des Königs von England sehr solenn von den Truppen, sowie den Royalisten gefeiert. Die Schiffe im Hafen hißten die Flaggen auf und von den Wällen und Batterien donnerten die Geschütze. Die Franken, die den lustigen Tag gern mit am Lande gefeiert hätten, mußten noch auf den Schiffen bleiben

---

den nach dem Meere treiben lassen; er selbst lieferte die Waare auf's Schiff, aber in jeder holländischen Stadt, durch welche er kam, wurde er laut mit Schimpfworten verfolgt."

und all die Herrlichkeiten sehnsüchtigen Blickes von Weitem mit ansehen.

Die Regimenter wurden erst Nachmittags 3 Uhr auf Staaten-Island debarquirt, wo sie die erste Nacht bivouakirend zubringen mußten, da Zelte und Bagage noch nicht ausgeladen waren. Die mitgekommenen Hessen liefen im Hafen von New-York ein. Sie hatten auf der Überfahrt 2 Rekruten verloren. Ein Theil der Jäger war, da er nicht rechtzeitig in Portsmouth anlangte, noch zurück geblieben. Die ungefähr zwei deutsche Quadratmeilen große Insel Staaten-Island, die jetzt über 8000 Einwohner zählt, war damals nicht sehr stark bevölkert, große und schöne Waldungen zogen sich noch durch dieselbe; in der Mitte lag das Städtchen Richmond und am Sunde oder Second-River, der die Insel vom Festlande trennt, lag das freundliche Örtchen Dekers-Ferry. Sonst sah man keine Orte weiter hier, wohl aber einzeln zerstreute Landhäuser.

Die Bewohner stammten meist aus Holland und waren sehr wohlhabend. Die Feldarbeit besorgten Neger. Am 6. Juni wurde bei Colls-Ferry das Lager aufgeschlagen. Die Gebrüder Howe und der hessische General v. Heister befanden sich noch in New-York. Der Feind, der New-Jersey noch besetzt hatte, war nahe; er versuchte am 8. Juni Abends 9 Uhr einen Angriff auf die ausgestellten Pikets, nachdem er in Kähnen über das schmale Wasser gesetzt war, das die Insel vom Festlande trennt. Alles wurde allarmirt, es fielen mehrere Schüsse, worauf sich die Amerikaner auf ihren Kähnen wieder davon machten. Solche Besuche fanden auch in den darauf folgenden Nächten statt.

Am 11. Juni Morgens mußten die fränkischen Regimenter ihr Lager abbrechen und nach Amboy abgehen, das sie am Abend erreichten. Die Hitze war an diesem Tage so furchtbar, daß zwei ansbach'sche Grenadiere auf dem Marsche todt niedersanken.

Der Lagerplatz wurde nahe bei dem Orte auf einem Gottesacker angewiesen und da die Zelte noch nicht aufgeschlagen waren, so schliefen die ermüdeten Krieger auf den Gräbern der ewig Schlafenden in kühler, mondheller Nacht.

Am andern Tage kamen die Generale Howe und Heister an, die neu angekommenen Regimenter zu inspiciren, die in Parade ausgerückt waren. Sie sprachen sich über Haltung und Ausrüstung auf das Beifälligste aus. In und bei Amboy lagen noch einige britische Regimenter und das Regiment Waldeck. Amboy war ein nettes, freundliches Städtchen, an der Mündung des Raritan auf der Jerseyer Küste in fruchtbarster Gegend gelegen, zum Theil aber noch von mächtigen Waldungen umgeben, die sich nach Braunschweig hin zogen und dem Feinde gute Verstecke boten, weshalb die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein mußte. Auch Amboy war jetzt fast gänzlich von seinen Bewohnern verlassen, die, zum Banner der Erhebung haltend, größtentheils geflüchtet waren, darunter viele Deutsche. Man sah hier nur noch einige Frauen, Greise und Neger. In den meist offenen Häusern standen noch Möbeln und allerlei Hausgeräthe, das man nicht hatte mitnehmen können. An Lebensmitteln war so viel wie nichts oder nur zu enormen Preisen mitten in fruchtbarster Gegend zu haben. Doch kehren wir nun wieder zu den allgemeinen Begebenheiten zu Anfang des Jahres zurück.

In und um New-York blieb den Winter über Alles in tiefer Ruhe, während Cornwallis nach den Jerseys zurück geeilt war und sich bemühte, die verloren gegangene Stellung am Delaware wieder zu gewinnen und die Amerikaner für ihre Verwogenheit zu züchtigen. Er sammelte in Princetown seine Streitkräfte so rasch als möglich und rückte, eine schwache Besatzung daselbst zurücklassend, nach Trenton vor, wo bereits Washington stand, der, nachdem er ebenfalls mehr Streitkräfte an sich gezogen hatte, seinem Siege Nachdruck geben wollte, und deshalb am 29. December wieder über den Delaware gegangen war. Er nahm seine Stellung auf der Ostseite des Assanpink und schob seine Vorhut 3 Meilen in einen Wald vor. Er schickte über Maiden-Head starke Abtheilungen nach Princetown vor, die dortigen Vorposten zu allarmiren.

Cornwallis, dieser Neckereien müde, beschloß die Amerikaner dafür zu strafen und brach am 2. Januar von Princetown auf. Seine Vorhut, bei der sich die hessischen Jäger und

Grenadiere befanden, stieß gegen Mittag auf die der Amerikaner und es entspann sich sofort ein Plänkergefecht. Letztere wurden auf die Hauptmacht zurück gedrängt. Vor Trenton wurde das Gefecht wieder etwas hitziger, wobei Lieutenant Grothausen fiel, der hier vor Kurzem erst dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen war. Einige Riflemans waren nämlich vorgetreten, hielten das Gewehr hoch und riefen: sie wollten sich ergeben. Grothausen ließ sich täuschen, er ging ebenfalls vor, um sie in Empfang zu nehmen, als er sich ihnen jedoch nahte, wurde er niedergeschossen, worauf die Helden in die nächsten Büsche lachend entsprangen.

Die Sonne neigte sich bereits ihrem Niedergange zu, als Cornwallis am diesseitigen Ufer des Assanpink erschien und den Übergang über die steinerne Brücke und durch eine Furth forciren wollte, allein die amerikanische Artillerie wies diesen ab und Cornwallis gab für heute sein Vorhaben auf. Vergeblich redete ihm Donop zu, keine Zeit zu verlieren; allein er meinte: jetzt habe er den alten Fuchs in der Falle, der könne ihm nicht mehr entgehen. Aber er entwischte doch in der Nacht. Washington zog in aller Stille ab und ließ, zur Täuschung seines Gegners, die Wachtfeuer noch unterhalten. Er ging eben so still als rasch auf Princetown los und nahm dieses. Cornwallis eilte nun nach Braunschweig, um hier seine Magazine zu decken.

Zu dem Mißlingen des Unternehmens trug namentlich auch die zu geringe Achtsamkeit eines englischen Officiers bei. Als Cornwallis nämlich nach Trenton vorrückte, ließ er zwischen diesem Orte und Maiden-Head, da wo ein zweiter Weg nach Allentown führte, zur Deckung seiner linken Flanke ein Bataillon zurück. Der commandirende Officier sah gegen Abend eine Truppenabtheilung unweit seines Postens vorüber marschiren, die er für eine englische hielt und in dieser Meinung nichts that, sich nähere Gewißheit darüber zu verschaffen. Es war aber eine von Washington abgeschickte Recognoscirpatrouille, die erkunden sollte, ob der Weg von Allentown nach Cramberry frei sei. [1])

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Bd. 2. S. 180.

Die in Princetown liegenden britischen Regimenter wollten an eben diesem Tage zu Cornwallis in Trenton stoßen und marschirten zu diesem Behufe einzeln ab. Sie geriethen auf dem Marsche mit den Amerikanern in's Gefecht, wurden aber theils geworfen und zersprengt und ein Theil sogar, der sich nach Princetown zurückgeworfen hatte, gefangen. Washington verfolgte die Briten bis Kingston, da ihm aber Cornwallis auf der Ferse war, so zog er sich links nach Moristown ab, das höher hinauf in den Bergen lag und wo er sich für sicher hielt.

Während Cornwallis seine Hauptmacht in und um Braunschweig concentrirt hatte, mußten die hessischen Jäger den Vorpostendienst fortwährend mit versehen. Sie standen in einem vorspringenden Winkel bei Raritons-Landing und hatten zugleich die Straße nach Boundbrook zu bewachen. Sie waren stets thätig und auf ihrer Hut auf diesem gefährlichen Posten, die oft wiederholten Versuche der schlauesten Führer der amerikanischen Streifparteien zurück zu weisen. Dabei traf sie noch der Patrouillendienst, die Deckung bei Fouragirungen und Anderes am meisten, so daß der Dienst ein äußerst anstrengender war. Hier zeichnete sich besonders der immer thätige und verschmitzte Hauptmann Ewald mannichfach aus. Als er z. B. am 8. Februar mit seiner Compagnie und einer Abtheilung leichter Infanterie bei einem rückkehrenden Fouragecommando die Nachhut bildete, wurde er plötzlich in einer hügelichen und waldigen Gegend von einer großen Übermacht angehalten. Er läßt Halt machen, dann seinen Leuten durch das Horn das Signal zum Vorrücken geben, und stürzt sich mit diesen und den leichten Truppen dem Feinde rasch entgegen, den er mit beträchtlichem Verlust zurückwirft. Er erhielt am anderen Tage von Howe eine öffentliche Belobung und Jeder seiner Leute 1½ Thaler als Geschenk. Der stärkste Anprall fand am 18. März von Seiten der Amerikaner mit 300 Mann statt, die jedoch von den Jägern ebenfalls mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen wurden.

Die Amerikaner behielten vor den hessischen Jägern immer gehörigen Respect, und standen sie ihnen auf Vorposten gegenüber, so zeigten sie sich gewiß so wachsam als möglich. Aber

auch dieses schützte sie nicht immer vor den verwegenen Burschen, die jedes einigermaßen geeignete Terrain und jede Gelegenheit benutzten, über den Gegner unversehens herzufallen und in dieser Beziehung sich namentlich mit den Riflemans, die als gewandte und schlaue Jäger bekannt waren, zu messen. Wie die Katzen schlichen sie sich heran und die geringste Lässigkeit des Gegners konnte diesem das Leben oder die Freiheit kosten. Man pirschte hier, statt sonst in den heimischen Wäldern auf das Edelwild, mit allen Kniffen und Pfiffen auf Menschen.

Die Milizen, die nicht uniformirt waren, sah man in den abenteuerlichsten Aufzügen, und da die meisten sehr herunter gerissen waren, so vermummten sie sich bei kaltem oder regnigtem Wetter auf Posten mit allerhand Fetzen. Gewöhnlich trugen sie große Schlapphüte, die sie, wenn ihnen scharfer Wind, Regen oder Schnee in's Gesicht trieb, vorn etwas herunter ließen. Doch hinderte sie das zugleich auch am besseren Spähen, was die Jäger bald zu benutzen wußten. Sie schlichen sich, zuweilen am hellen Tage, so nahe heran, daß sie mit ein paar Sätzen einen solchen Schlapphütigen erreichten, faßten und ihn seiner Waffe beraubten oder gar niederstießen.

Die Desertionen nahmen damals bei den Amerikanern sehr überhand. Ein hessischer Officier schreibt, daß fast täglich Haufen bis zu 30—40 Mann, ja an einem Tage 266 Mann übergelaufen wären. Nicht selten hätten sie ihre eigenen Officiere gefangen genommen, die nicht mit gewollt, und hätten sie mitgebracht.

Außer Braunschweig hatten die diesseitigen Truppen, wie schon erwähnt, auch Amboy in New-Jersey besetzt; das waren noch die einzigen Plätze, die sie dort inne hatten, während die Amerikaner das wieder genommene Land überschwemmten und die Truppen fortwährend beunruhigten, um sie zu ermüden. Cornwallis war zu schwach, um zur Offensive übergehen zu können und Howe sah in seiner Ruhe unbegreiflicher Weise 6 Monate lang gelassen zu, wie ein schwächerer und weniger disciplinirter Feind nur 25 Meilen von ihm entfernt, seine Leute in den Jerseys fortwährend belästigte und theilweise aufrieb.

Ein großer Theil der Bewohner der Jerseys war anfangs der Königlichen Sache sehr zugethan; später änderte sich das durch das Benehmen der britischen Generale, die in ihrem blinden Eifer, da, wo sie Widerstand fanden, das System der Vernichtung einführten, um, wie sie meinten, den Feind seiner Subsistenz möglichst zu berauben. So mußte auch in den Jerseys der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden. Dieses brachte eine große Erbitterung, und namentlich auch gegen die Hessen hervor, die als wahre Wüthriche und Zerstörungssüchtige verschrieen wurden. Später bekam man eine andere Meinung von ihnen, denn es stellte sich heraus, daß sie von den britischen Führern zur Wegnahme und Zerstörung angehalten wurden. So wurde z. B. beim Überfall zu Trenton eine Ordre des Generals Howe an den Oberst v. Donop aufgefangen, welche wörtlich lautete: „Aller eingesalzene Vorrath und alles Getreide in einem Hause, das mehr zu sein scheint, als die Familie braucht, muß als ein Magazin für die Feinde betrachtet werden. Lassen Sie es zum Vortheil des Königs wegnehmen und den Truppen geben zur Verringerung der Ausgabe des Staates."

Vieles wurde auch auf die Deutschen geschoben, was die Briten verschuldet hatten. [1])

[1]) Es wird in mehreren Schriften, auch in neueren, über das Benehmen der Hessen in jenem Winterfeldzuge bitter geklagt. So lesen wir z. B. in Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten" (S. 151): „Die Engländer hatten durch die rohen Ausschweifungen der Hessen, die sich ungescheut ihrer Gier nach Plünderung und Zerstörung überließen, die Erbitterung der Einwohner so zur Wuth gesteigert, daß ihnen von allen Seiten Verderben drohte."

In wie weit diese Beschuldigungen begründet sein dürften, wollen wir dahin gestellt sein lassen. In jenem Winterfeldzuge waren besonders die Jäger thätig, die unstreitig die besseren und gebildeteren Leute in ihren Reihen hatten. Die durch ihre Rechtlichkeit und Menschlichkeit bekannten Führer, wie ein Donop und Ewald, duldeten bei der überhaupt streng herrschenden Disciplin keine derartigen Excesse. Einzelne Ausschweifungen mögen wohl, wie solches im Kriege unvermeidlich ist, vorgekommen sein, dieses darf sich aber nicht auf das Ganze übertragen.

Weit ärger trieben es in dieser Beziehung die amerikanischen Milizen, die zuweilen wie Räuberbanden hausten und Freund und Feind nicht verschonten.

Jetzt hatte sich der Haß vorzugsweise auch gegen die hessischen Jäger gerichtet, denen man daher keine Ruhe ließ und an denen die verwegensten und verschlagensten von Washingtons Riflemans sich rieben und ihr Glück versuchten.

Cornwallis, der sich von aller Hülfe verlassen sah, wurde der beständigen Neckereien der Gegner endlich müde und beschloß, nach langer Defensive auch die Offensive wieder zu versuchen. Er griff daher am 12. April die zu Boundbrook liegenden amerikanischen Truppen rasch an und überrumpelte sie zum Theil. [1]) Hauptmann Ewald, der sich mit seiner Compagnie an der Spitze einer Abtheilung befand, die den Feind umgehen sollte, empfing plötzlich das Feuer eines feindlichen Streifcommandos. Rasch wie immer, ging er mit den Leuten, die er eben bei sich hatte, auf den Gegner los. Mit ihm zunächst waren Lieutenant Trautvetter, zwei Oberjäger, ein Halbmondbläser und 4 Jäger. Er eilte mit diesen Wenigen dem fliehenden amerikanischen Commando nach und suchte mit diesem zugleich eine Redoute zu erreichen, auf welche es zurannte. Die Amerikaner konnten besser Laufen als die Hessen und hatten sie erreicht, als Ewald mit seinem Häuflein 40 Schritte noch davon stand und nun das ganze Feuer erhielt. Erstaunt gewahrte er jetzt, daß ihm seine andern Leute nicht gefolgt waren. Der britische Commandirende hatte diesen solches nicht erlaubt. Ewald, der nicht sofort wieder umkehren wollte, zog sich mit seinen Wenigen hinter ein Brückengeländer und ließ so lange feuern, bis die Redoute von einer andern Abtheilung im Rücken angegriffen wurde. Nun rückten auch die paar Jäger mit vor und machten noch 12 Gefangene. Einen andern Streich führte Ewald noch bei der Furth Raritons-Landing aus. Dort lag am jen-

---

Elsner sagt auch weiter unten darüber: „Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Amerikaner mannichfacher Verheerungen sich schuldig machten und das Privateigenthum nie gehörig achteten, so streng auch ihre Anführer jede zur Klage gekommene Plünderung ahndeten."

[1]) Ein hessischer Officier schreibt, daß bei dieser Gelegenheit der amerikanische General Lincoln beinahe gefangen worden wäre. Er lag im Bette und warf sich unbekleidet auf ein ungesatteltes Pferd, auf dem er mit knapper Noth entkam.

seitigen Ufer eine Scheuer, in der sich ein feindliches Commando aufhielt, das jeden Morgen aus diesem hervorbrach und die sich nähernden Jägerpatrouillen beschoß. Ewald ließ in einer dunkeln Nacht sein kleines Compagniegeschütz an's diesseitige Ufer bringen und solches verdeckt hinter einer Hecke, der Scheuer gegenüber, aufstellen und etwas weiter aufwärts 30 Jäger so in ein Versteck legen, daß sie das Scheuerthor beschießen konnten. Bei Tagesanbruch ließ er wie gewöhnlich die Patrouillen gehen, die sofort beschossen wurden. Ewald ließ nun rasch hintereinander einige Schüsse durch sein Geschütz abgeben und als die Kugeln durch die Scheuer schlugen, stürzten die Amerikaner Hals über Kopf aus dieser heraus. Jetzt feuerten auch die im Versteck liegenden Jäger in die Masse, so daß die Meisten niedergeschossen oder verwundet wurden.

Am 27. April Morgens lagerte ein dicker Nebel auf der Erde. Ewald ließ seine Compagnie antreten und eine Patrouille abgehen. Kaum ist diese außerhalb der Postenkette, so feuert sie und ruft zurück: Der Feind ist da! Dieser war in demselben Augenblicke auf die am Wege nach Boundbrook führende Feldwache gestürzt und hatte diese zurückgeworfen. Ewald sendet eine Abtheilung zur Deckung seiner rechten Flanke ab und eilt mit 16 Jägern den Angegriffenen zu Hülfe. Da verzieht sich plötzlich der Nebel und er sieht hinter einem Hohlwege eine große feindliche Linie aufgestellt, die sofort eine Salve abgiebt. So plötzlich überrascht, ergreift die Jäger ein panischer Schrecken, die eiligst zurücklaufen und ihren Hauptmann allein stehen lassen. Dieser weicht nicht und ruft den Fliehenden nach: „Wollt ihr zum Teufel laufen, so will ich allein da bleiben!“ — Nur ein Jäger bleibt stehen und ruft ihm zu: „Nein, Herr Hauptmann, Sie sollen nicht allein bleiben!“ und zu seinen Cameraden: „Kerls steht! Nur ein Hundsfott läuft weg!“ — Diese kamen darauf wieder zur Besinnung, kehren um und feuern so lange gegen die große Übermacht, bis Unterstützung kömmt und der Feind zurückgetrieben wird. Der Jäger, der zuerst stehen geblieben war und seine Cameraden zur Umkehr bewogen hatte, hieß Bauer, und war aus dem Ansbach'schen. Ewald hatte bis jetzt immer eine gewisse Abneigung gegen ihn gezeigt, da sein

Äußeres unbedeutend war. Da Bauer eigentlich nicht gelernter Jäger war, so wies ihn Ewald anfangs, als er seine Dienste anbot, ab. Die Compagnie schoß damals eben bei Waldau Scheibe und Bauer bat den Hauptmann, ihm einige Schüsse zu erlauben, was ihm dieser lächelnd gestattete, während sich die umstehenden Jäger über den plump aussehenden Burschen lustig machten; er zeigte sich aber als ein so ausgezeichneter Schütze, daß Alles sich verwunderte und Ewald mit ihm eine Ausnahme machte. Dieser Mann zeigte bald darauf seinen Muth und seine Anhänglichkeit an den Hauptmann und die Truppe auf eine noch auffallendere Weise. Ewald unternahm nämlich in der Nacht des 24. Mai einen Streifzug mit 11 Jägern und 30 Dragonern nach Boundbrook zu. Er gerieth bei Tagesanbruch in einen Hinterhalt und schien verloren, denn von allen Seiten umringten ihn die zehnfach stärkern Amerikaner. Zum Unglück stürzte Ewald noch mit dem Pferde und blieb am Wege liegen. Er hatte nur die Dragoner bei sich, während die Jäger die Unterstützung bildeten. Als das Pferd ihres Hauptmanns ohne diesen auf sie zugerannt kam, sprangen drei Jäger rasch vor, den Gefallenen aufzusuchen, koste es auch was es wolle. Sie achteten des Kugelregens nicht, der auf sie einströmte, sie hoben ihren schwer verletzten Führer auf und brachten ihn in Sicherheit. Da bemerkte Bauer, der mit unter den Dreien war, daß Ewalds Hut fehlte. „Den müssen wir holen“ — sagte er zu den beiden Andern — „denn sonst tragen Morgen die Hundsfötter den Hut unsers Hauptmanns im Triumph nach Boundbrook hinein!“ — Ewald vermochte nicht sie zurück zu halten, sie liefen wieder in die Kugeln hinein und brachten den Hut auch richtig zurück, den sie mit freudestrahlenden Augen wie eine Trophäe dem Hauptmann überreichten, der gerührt und dankend das Dargebrachte entgegennahm. Derartige Züge findet man mehrere.

Howe und die anderen höheren britischen Officiere hatten sich während der langen Winterruhe in dem genußreichen New-York mehr den Vergnügungen als der Thätigkeit hingegeben. Die Amerikaner zeigten sich in der nächsten Nachbarschaft um so rühriger. In den Provinzen Neuenglands wurden Milizen und eine

Menge Wagen zusammen gebracht. Man wollte die sorglosen Gegner überrumpeln und den Royalisten auf New-York-Island eine Lection geben. Man wollte diese womöglich einfangen und ihre bewegliche Habe auf den mitgebrachten Wagen wegführen. Der General Heath sollte diese Expedition leiten. Er rückte am 17. Februar plötzlich vor das Fort Independance bei Kingsbridge, fand aber wider Erwarten die 480 Mann starke Besatzung, aus Briten, Hessen und New-Yorker Provinzialen bestehend, auf ihrer Hut. Diese wurde nun in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aufgefordert, sich zu ergeben und ihr dabei große Versprechungen gemacht. Die Kanonen des Forts gaben die Antwort, worauf sich die Amerikaner, da auch Knyphausen bereits mit Unterstützungen im Anzuge war, eiligst entfernten.

Eine harte Aufgabe hatte das Regiment Waldeck, das seit Anfang December mit einer Abtheilung Dragoner Elisabethtown besetzt hielt, zu lösen. Auf diesem exponirten Posten hatte es bei der Winterkälte einen strengen Dienst. Kein Mann brachte bis zum Abmarsch seine Schuhe oder Strümpfe vom Leibe, der solche noch hatte und Viele waren so abgerissen, daß sie baarfuß im Schnee und Koth herumliefen. Und Elisabethtown war nicht einmal als Sicherheitsposten, sondern zu Cantonnirungsquartier bestimmt. Trotz aller Vorsicht wurde am 5. Januar ein entsendetes 55 Mann starkes Commando unter Hauptmann Haak, wobei auch Lieutenant Heldring, gefangen und gleich darauf hatte ein anderes, 30 Mann starkes, dasselbe Geschick. Es wurde endlich am 7. Januar nach Amboy zurückgezogen, aber auch das war keine besondere Verbesserung der Lage, denn hier war der Dienst fast eben so streng wie in Elisabethtown und in dem von fast allen Bewohnern verlassenem Orte nichts zu haben. Die Posten wurden hier beinahe jede Nacht allarmirt, so daß man zuletzt das Schießen fast gar nicht mehr beachtete. Erst am 29. Juni wurde das Regiment von hier nach Staaten-Island übergesetzt.

Der Mai war fast vorüber und noch traf der britische Oberfeldherr keine Anstalten um etwas von Bedeutung zu unternehmen; erst wollte er den Graswuchs und dann die Verstärkung aus Europa abwarten, die nicht wohl vor Mitte Juni eintreffen konnte.

Nach dem vom britischen Ministerium entworfenen Operationsplan sollte jetzt der Krieg mehr in die südlicheren Provinzen gespielt und diese bezwungen werden. Zunächst war das Augenmerk auf das so wichtige Philadelphia gerichtet, dessen Besitznahme als vortheilhafter Platz und zugleich als Heerd der Revolution diesem jetzt von doppelter Wichtigkeit war.[1])

Die Eroberung Philadelphias sollte von der Landseite in's Werk gesetzt werden. In den Hochlanden stand Washington mit seiner geschwächten und im übelsten Zustande sich befindenden Armee, wo er vor Kurzem ein Lager bei Middlebrook, am linken Ufer des Rariton und ungefähr 10 Meilen von Braunschweig, bezogen hatte. Gelang es, ihn hier zum Schlagen zu bringen, so konnte bei der Überlegenheit der britischen Streitkräfte ein Sieg nicht sehr zweifelhaft sein, zog er sich zurück, um Philadelphia zu decken, so mußte er sich dort entweder schlagen, oder die Stadt ohne Gegenwehr preisgeben.

---

[1]) Howes oft eigenthümliches Benehmen, seine unbegreiflichen Zögerungen, wo es galt rasch und entschieden zu handeln, werden auch von deutschen Militairs, die jenem Kriege mit beiwohnten, häufig und hart getadelt. Manches ist wohl darüber erst später erklärlich geworden und Einiges mag zu seiner Entschuldigung mitsprechen, wenn man bedenkt, wie abhängig die Heerführer vom Ministerium blieben, das bei der großen Entfernung Alles selbst leiten wollte. Zudem wird auch behauptet, daß die beiden Brüder Howe, namentlich aber Sir William, nicht allzusehr für den Krieg enthusiasmirt gewesen wären.

Man sagt, Howe habe für dieses Jahr einen andern Operationsplan entworfen gehabt. Er wollte, ohne die canadische Armee bei Albany erst abzuwarten, die obern Provinzen, nach der Eroberung von Massachusetts, mit 10,000 Mann angreifen und diese bis an die Grenzen Neuschottlands unterwerfen, während andere 10,000 M. von New-York aus am Hudson hinaufziehen und sich mit der herunterrückenden canadischen Armee vereinigen sollten. Weitere 8000 Mann sollten Washington über den Delaware drängen. Mit dem Eintritt der kühleren Jahreszeit wollte dann Howe an den Küsten Marylands oder Virginiens landen und von da aus die südlichen Provinzen wieder erobern. Dazu verlangte er vom Ministerium eine Verstärkung von 15,000 Mann europäischer Truppen und 10 Kriegsschiffe. Es wurde ihm zwar die Hälfte der Mannschaft versprochen, allein es wurden nur 3000 Mann herübergeschickt. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 174.

Doch es sollte Alles anders kommen, als man's berechnet hatte. Bereits am 3. Juni, also früher als man glaubte, trafen die Verstärkungen aus Europa zu New-York ein. Dabei befanden sich einige hundert landgräflich-hessische Jäger, die nächst ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit um so erwünschter kamen, als gerade diese Truppe im vorigen Feldzuge und noch während des Winters verhältnißmäßig am meisten gelitten hatte.

Die deutsche Artillerie war ebenfalls mit Mannschaften completirt worden. Nach Münchhausens Angabe machten jetzt die in und um New-York, sowie die in den Jerseys stehenden Truppen eine Stärke von 24,700 Mann aus. „Sie waren — sagt derselbe — stark genug, die Rebellen zu jagen, aber nicht stark genug, um tief in's Land einzudringen."

Howe zog vom 8. bis 11. Juni die Hauptstärke seiner Truppen bei Amboy zusammen, die aus Briten, Hessen, Ansbach-Bayreuthern und Waldeckern bestanden.[1]) Am 13. Morgens 3 Uhr setzte sich die Armee in Marsch, und vereinigte sich noch an demselben Tage mit dem Corps des Generals Cornwallis bei Braunschweig, der bisher dort gestanden hatte. Bei Amboy war ein Theil der Truppen stehen geblieben, diesen Platz und die nächsten Inseln zu decken. Dieses Corps bestand aus den Regimentern Ansbach-Bayreuth, Waldeck und dem 55. englischen Regiment unter Commando des Generalmajors Campbell.[2])

Am 14. Morgens setzte sich die Armee von Braunschweig aus in zwei Colonnen wieder in Marsch. Die eine, unter Lord Cornwallis, bei der sich auch Oberst v. Donop mit der Avantgarde befand, ging bis Hilsborough, die andere, unter General v. Heister, auf der Straße von Philadelphia bis Middlebush vor, den Milstonebach zur Linken, den Raritan vor der Fronte und rechts an Braunschweig gestützt.

---

[1]) Von Rhode-Island war bereits das Leibregiment und Regiment Prinz Carl am 29. Mai bei New-York angekommen.

[1]) Die Deutschen wurden später — 29. Juni und 1. Juli — nach Staaten-Island übergesetzt, wo sie bei Colls-Ferry ein befestigtes Lager bezogen.

Beim Übergang über den Milstonebach war v. Donop mit dem Vortrab auf ein vorgeschobenes feindliches Corps gestoßen, das er bald zurückwarf. Ein Corps von 2000 Mann war nebst dem größern Theil der Bagage in den Schanzen bei Braunschweig zurückgeblieben. Es war zu jener Zeit furchtbar heiß, so daß schon auf dem Marsche von Amboy aus zwei ansbach'sche Grenadiere todt zur Erde sanken.

Den diesseitigen Truppen stand zunächst der amerikanische General Stirling gegenüber, der mit 2000 M. nach Princetown detachirt worden war. Die Colonnenführer hatten den Befehl erhalten, den Feind anzugreifen, wenn sie ihn auf seinem Rückzuge nach Philadelphia antreffen sollten.

Man hatte bald Gelegenheit sich zu überzeugen, daß die Amerikaner ihre Stellung nicht verlassen hatten und diese der Art war, daß Howe sie nicht anzugreifen wagte. Er lagerte sich daher mit seiner Armee dem Gegner dicht gegenüber, hoffend ihn zum Schlagen herauszulocken.

Die Armee veränderte am 15. ihre Stellung, indem sie eine mehr zirkelförmige annahm, um sich nach allen Seiten hin decken zu können. Der Train wurde in die Mitte genommen. Da die Sonne furchtbar brannte und keine Zelte mitgenommen worden waren, so bauten sich die Soldaten leichte Laubhütten, um sich nur einigermaßen gegen die sengenden Strahlen zu schützen. So blieb die Armee bis zum 19. Juni ruhig stehen, wobei, außer einigen Vorpostenscharmützeln, nichts Wesentliches vorfiel. Die Lebensmittel mußten aus Braunschweig herbeigeholt werden, wozu jedesmal ein Bataillon nebst 2 Geschützen als Escorte commandirt wurde.

Da nun Howe die Hoffnung aufgegeben hatte, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken und er zu den weiteren Operationen keine Zeit mehr verlieren wollte, so nahm er als letzten Versuch die Kriegslist zu Hülfe. Er brach am 19. rasch auf und ging nach Braunschweig zurück. Von da nahm er am 22. seinen Marsch wieder nach Amboy. Washington ließ sich täuschen, er schickte einen bedeutenden Theil seiner Armee ab, den Gegner zu verfolgen. Die Nachhut unter Corn-